III. Ost/Mitteleuropa

„La pologne? La pologne? Schrecklich kalt dort, nicht wahr“? „Pas du tout“, antwortete ich eisig, eisig.

Wisława Szymborska, *Deshalb leben wir*

‚Mitteleuropa’ ist ein besonderer Seelenzustand ... es ist eine Provinz, wo jeder weiß, daß er sich in Wirklichkeit im Zentrum befindet, denn das Zentrum ist überall und nirgends.

Juri Andruchowytsch, *Das letzte Territorium*

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:14
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

1. POLEN

Erste Polenreise nach WARSCHAU, OLSZTYN/ALLENSTEIN

September/Oktober 1978

Bilder von der Hinfahrt. In Berlin-Friedrichstraße Uniformen jeder Art. Ein Polizist führt seinen Hund den Zug entlang, blickt leicht geniert beiseite. Wie viele Blicke muß er wohl aushalten bei seiner seltsamen Beschäftigung? – In Berlin-Ost sitzt eine Dame mit Schmuck und Schnallenschuhen zwischen einfachen Leuten, zeigt eine *odi profanum vulgus*-Haltung, die Hände in den Ärmeln vergraben. Sie *gönnt* dem Schaffner ein Lächeln, als sie nach etwas fragt. Eine Szene wie im Stummfilm. – Im Zug sind Schwarze, die sich auf russisch verabschieden. – In Berlin-Karlshorst Stacheldrahtzäune, ein Zweispänner fährt vorbei. Im Spreewald riesige Maisfelder. Namen wie Briesen (Mark) klingen nach Fontane. – Im Abteil sitzt ein dicker junger Mann mit zwei einfachen Frauen, sie steigen in Posen aus. Kartenspiel: „Der Rest ist mein*t*". Kommt daher das „eben*t*", das in Bochum zu hören ist?

WARSCHAU beginnt auf ärmliche und schlampige Weise mit einer Unterbringung im ehemaligen Sitz von Gomułka. Nichts funktioniert auf Anhieb. Wasserkräne sprudeln los wie Fontänen; ein Badestöpsel hat ein Loch; sechs bis sieben Leute teilen sich ein Bad. Als wir nach 22 Uhr heimkehren, ist der Pförtner nicht zu wecken, so steigen wir über das Tor. Doch dann die Selbstverständlichkeit, mit der sich alles einpendelt. Die Ärmlichkeit öffentlicher Mittel wird mehr und mehr aufgewogen durch persönliches Entgegenkommen. Ein Kollege fährt uns eine halbe Stunde mit dem Bus entgegen, um uns abzuholen. Von Gomułka wird erzählt, daß er mit Butterbrotpaketen zur Arbeit ging: „Sehr asketisch."

Die Konferenz beginnt improvisatorisch mit einer freien Diskussion. Es geht um Themen wie Differenz als produktive Kraft; Fremdheit, die zu akzeptieren und auszuhalten ist; Offenhalten von Vielseitigkeit und Unbestimmtheit; Eindeutigkeit als Provisorium, nicht als Definitivum. Das sind gute Elemente, doch sie drohen in einem faulen Relativismus zu verschwimmen. Es gibt viele Zirkel, ein erstaunlicher organisatorischer Pluralismus. Selbstschutz? Sammlung von Vertrauten?

Wir sind in einer kunstbegeisterten Stadt. In der Festwoche für moderne Musik füllt sich der Saal um 20 Uhr und nochmals um 23 Uhr. Jemand vor mir kauft Karten für beide Konzerte. Bei den Streichern Glissandi, mit denen die Grenzen zwischen Ton und Geräusch sich verwischen und das Klangbild diffundiert. – Im Theater wird *Don Quichotte* gespielt, von Szajna inszeniert. Man blickt auf Boschbilder: Ein Mönch schleicht die runde Bühnenwand entlang, eine Kerze auf dem Kopf, lesend-betend, hinkend, halb Barfuß, halb Schnür-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schuh. Figuren bilden ein Karussell. Rosinante hebt sich in die Lüfte. Im *King Lear* ertönen Schreie auf der Heide; der Narr nimmt die Fäden in die Hand. Der Sohn von Gloucester, kahlköpfig mit dünner Brille, erinnert an KZ-Gestalten, aber auch an Gurus. – Das Publikum bleibt sitzen, bis der Beifall abebbt, niemand eilt schnell davon. Man *antwortet* den Schauspielern mit Beifall. Der Theaterleiter spielt selbst den Lear. Solches Theater stellt sich dem Stalin-Kulturpalast, in dem das Theater untergebracht ist, auf selbstsichere Weise entgegen, nirgends ein ideologisches Schielen.

Meine Fahrt geht in die MASUREN. Aus der Umgebung von SZCZYTNO (einst Ortelsburg) stammen meine väterlichen Vorfahren. Ich finde ein einsames Hotel zwischen Kiefern und laufe durch Bauernfelder: niedrige Katen, Strohdächer, Mengen von Kleinvieh. Korn verfault in den Garbenbündeln. Kartoffeln werden geerntet mit einer Emsigkeit, die den Besucher aus dem Westen erstaunt. Pferdewagen ziehen vorbei mit Bauern, die auf Stroh sitzen, einen Regenschirm in der Hand. Im Seengebiet sieht man bemalte Masurenhäuser mit Holzpergola.

POSYM (einst Possenheim). Die Kirche ist aus gotischem Backstein. Johannes auf dem Altar sieht mit seinem Schnurrbart aus wie ein polnischer Landedelmann. Tonnengewölbe sind aus Holz. Im Kirchenraum hängt von der Decke ein geschnitzter Hirschkopf mit einem Holzvogel darüber. Weißes Pfarrhaus, daneben ein leicht verfallenes Haus am See, aus dem es nach gebratenem Fisch reicht. Niedrige Häuser stehen längs der Stadtmauer. Eine neuere katholische Kirche in rotem Backstein erinnert mich an Essen-Katernberg.

OLSZTYN (einst Allenstein). Der Dom ist wiederum aus Backstein, mit durchbrochenen Giebelaufsätzen. Drinnen thront eine Goldene Madonna. Die polnischen Bischofs- und Prälatentafeln aus den letzten Jahren wirken wie aus früheren Jahrhunderten. Der Bischofssitz des Ermlandes hat immer noch ein kirchenfürstliches Format. Bei einer Beerdigung wird der Sarg mitten im Regen in einer Plastikhülle hinausgetragen. Das Schloß erinnert an Kopernikus als säkularen Heiligen der Masuren. Es wird eine Kopernikus-Route angeboten. Am Marktplatz steht ein Café von seltener Vornehmheit mit Portièren aus rotem Samt.

Bilder von der Rückfahrt durch die DDR. Griebnitzsee: „Hier arbeitet ein hervorragendes Eisenbahnerkollektiv". – Plauen: „Nur der Sozialismus garantiert wahre Menschlichkeit". – „Die Geschichte der DDR ist die Geschichte unverbrüchlicher Freundschaft mit der UdSSR". Auf einer Militärbasis sehe ich die einzigen russischen Soldaten meiner Reise. Ich teile einen Liegewagen mit vier Polen und einem Deutschen aus der DDR; dieser verabschiedet sich mit Handschlag, Freundschaftsimperative? Verächtliche Bemerkungen über das polnische Geld. – Bayrische Zöllner setzen sich nach getaner Arbeit breit und lässig in die roten Polster der ersten Klasse, neben eine Dame mit Hund. – In meiner Tasche ein Brief an Karola Bloch.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zweite Polenreise nach WARSCHAU, KRAKAU

September/Oktober 1980

27.9.80 — Wieder reise ich von Berlin an. Die Stadt in verwaschenem Grau, Sandbrüche, Trümmer, Gleise, der Kanal, dann das schief gebügelte Gewand des Alexanderplatzes. Bei der Einfahrt in den Oderbruch die ersten polnischen Gänse. Auf den Feldern Kartoffelernte, wie ich's selbst noch kannte. Das Fußvolk sammelt auf in Reih und Glied, während der Bauer das ‚höhere' Gerät bedient. Kühe sind angepflockt zum Nachernten. Um Posen herum die ersten strohgedeckten Häuser. Auf den Feldern ist das Stroh geschichtet, kastenartig, aber auch rund wie auf Bruegels *Heuernte*.

Es ist Samstag, ich gehe durch das abendliche WARSCHAU. Vor den Kirchen warten dunkel gekleidete, Blumen tragende Hochzeitsgäste. Die Photoläden vor den Kirchen sind in Aktion. Etwas Festliches liegt über der Stadt, aber wie wenn es zum Alltag dazu gehört, nichts Aus-gelassenes. Rot leuchtet der Backstein der Kathedrale; in der Abendmesse, ein weich und voll klingendes Polnisch, vom Priester keineswegs *ad populum*, sondern gegen die Wand gesprochen. Gleich nebenan glitzert das Gold einer Ordenskirche. Und wieder die Hofwege zwischen den Straßen, Wege auf dem Stadtwall, die geradewegs in die Giebel hineinführen, Phantasie wird in den Füßen geweckt. Es gibt Dichterclubs, vielleicht acht an der Zahl, und schöne neue Gedichtbände im Schaufenster. Man knausert nicht mit der Kunst.

Und die Polinnen, im Zug, an der Rezeption, auf der Straße, mit einer besonderen Weise der Gegenwärtigkeit. Nicht kokett und Garn drehend, aber doch den Augenblick würzend mit einer selbstverständlichen Sinnlichkeit. Die Art der Kultur zeigt sich im Lächeln, in der Art, sich einander zuzuwenden, sich voneinander abzuwenden. Aus dem Radio tönt Chopin, mit vielem Klatschen. Auch dieser fast kindliche Narzißmus gehört zu Polen.

2.10.80 — Nach einigen Tagen im Land habe ich kein bloßes Bild mehr wie am Anfang, sondern starke Eindrücke. Die ungeheure Spiellust eines Szenentheaters begegnet mir in Gombrowicz' *Ferdydurke*. Das Chopin-Festival beginnt mit einem modernen Orchesterstück von Baird und einer Tonperlenreihe von Chopin. Zwei Reihen vor uns erhebt sich der Komponist Bloch kurz von seinem Sitz, um dem jüngeren Dirigenten seinen Beifall zu *zeigen*.

Es begegnet mir auch ein Übermaß an Selbstbezogenheit, an individuellem und kollektivem Autismus, mit viel Fatalismus gemischt, dazu Rivalitäten, Clubgeist, Abschirmung im höchsten Ausmaß. Es ist kaum möglich, drei Polen an einen Tisch zu bringen.

Heute lese ich in der Zeitung von dem Bombenanschlag auf das Münchner Oktoberfest. Es geschah an dem Abend, als ich mich auf den Weg nach Polen machte. Einen Tag vorher waren Ch. und die Kinder dort.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

7.10.80 — Morgens um 5 Uhr werde ich geweckt von einer Militärparade: Marschmusik und Kommandostimmen auf dem Siegesplatz vor dem Grab des unbekannten Soldaten.

Enge des städtischen Spielraums. Ein polnischer Kollege lädt mich ein in ein ganz ausgefallenes Lokal, „wo Sie noch nie gewesen sind", und es ist dasselbe, wo ich Samstag abend mit Jürgen Kuczyński war: dieselbe Kellnerin und dasselbe Essen. Ich scheue mich, dies zu gestehen. Der Genannte ist ein merkwürdiger philosophischer Pillendreher. Er veranstaltet Tagungen zu Themen wie Metaphysik und Marxismus. Er ist ein Harmonist: „Jetzt haben wir zwei Gewerkschaften, gute Konkurrenz", „Eine philosophisch interessante Zeit, jetzt ist alles möglich." *Creatio continua et vacua*. Dazu balkanhafte Liebenswürdigkeit und Schläue.

Heute bin ich zu Gast am runden Tisch in der Akademie, im Minikreis von Litwin. Er denkt, wie man in die Luft schaut, Unbestimmtheit als Prinzip, dazu autistisch im hohen Grad. Ein Philosoph aus der DDR ist zu Gast. Er argumentiert sachlich, zeigt sich gesprächsbereit, aber doch das übliche Denkkorsett: „*Wir* nehmen an..., *wir* meinen auch...", und am Ende: „Ich befasse mich mit bürgerlicher Philosophie" – das Adjektiv „bürgerlich" habe ich in Polen sonst nie zu hören bekommen. Foucault scheint in Berlin nicht bekannt zu sein.

Vorgestern, am Sonntag, besuche ich Maria Aniśkowicz und ihren Mann. Hektisch erregt raucht er eine Pfeife nach der anderen, bewegt sich in der kleinen Wohnung wie in einem Käfig. Beide existieren am Rande des Lebensmöglichen. Zusammen haben sie vielleicht 9000 Zl., die Wohnung kostet 3500, und der Aufenthalt ist befristet bis Ende des Jahres. Er ist ohne feste Anstellung, sie arbeitet unter Schwierigkeiten in der Redaktion von *Pax*, beide denken an. Emigration. Ich muß in Deutschland etwas für sie tun. Maria, die in Dubrovnik etwas so Strahlendes hatte, wirkt gealtert, wenn die Sorge einbricht, und sie bricht immer wieder ein. Ein *Warten* liegt in der Luft, aber ohne Zuversicht.

Soziologische Schichten: Intelligenz (Katholiken, Adel, atheistische Literaten) – Arbeiter (Katholiken, Volk), dazwischen: Halbintelligenz, Aufsteiger, einerseits dem Volk entfremdet und andererseits den engen Schablonen eines Parteidenkens verhaftet – neue Klasse.

Kleinigkeiten: Ich versuche in der Altstadt vergebens, Couverts aufzutreiben: *nie ma*, gibt es nicht. Dafür im Museum Zeichnungen aus Antwerpen, darunter drei winzige Bruegel, der Ältere und der Jüngere. Und das warme braune Herbstlicht auf den Canalettos.

Abends lese ich in Gombrowicz' Tagebuch. Überhitzte Intellektualität, aber scharfsichtig und lebensverhaftet, manches erinnert an Kierkegaard. Was ich hier häufiger finde als sonst wo, sind realitätsferne Allmachtsbekundungen – wie wenn man ein Werkzeug vorzeigt, das man lange nicht benutzt hat. Daneben gibt es die Westler mit einem Fuß außerhalb des Landes. Hatte das Rußland Dostojewskis nicht manch ähnliche Züge?

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Großspurigkeiten: „4000 Zł. sind doch nicht viel; lädt man zwei zum Essen ein, so sind 2000 Zł. weg." Ich bin kein amerikanischer Tourist, der an einem einzigen Abend ein Monatsgehalt verspeist, dann doch lieber Restliches verschenken. Staatswirtschaftliche Absurditäten: mein keineswegs luxuriöses Zimmer kostet 1500 Zł. (= ca. 90 DM), falls man sich nicht in die ORBIS-Karawanen einreiht und bucht.

11.10.80 — Samstag morgen fliege ich von einem Vorortflugplatz nach KRAKAU, in eine lebensvolle und traditionsreiche Stadt, die mehr ins Südliche weist, nach Österreich, auch nach Bayern mit Goldschmiedearbeiten aus Nürnberg und Augsburg. Vom Gebirge kommen Regenfluten herüber. Ein Vormittag auf dem Wawel versetzt mich in eine greifbare Geschichte, vor mir das Grab von Kazimierz Wielki, Zygmont-Glocke, Krönungsschwerter, Kriegsfahnen, reichgeschmückte Palastzimmer, Kassettendecken, eine Gobelin-Serie aus Arras mit Adam und Eva, dem Turmbau zu Babel und einer Liebe zum Detail.

Viele Polen haben ein durchaus monumentalisches Verhältnis zu ihrer Geschichte. Selbst eine Historienmalerei im Stile von Jan Matejko wirkt deshalb weniger bläßlich als die westliche. Monumentalisch, das heißt, sich an der Geschichte erbauend, sie immer wieder aufbauend. Niederlagen verwandeln sich nachträglich in Siege, und sei es auch nur in den Sieg des Ausharrens. Denkmäler weisen ebenso *nach vorn* wie zurück. Eine nicht untypische Situation: Miłosz bekommt überraschend den Nobelpreis, verlegener Stolz im Lande, denn seine Bücher sind in Polen offiziell nicht zu haben.

Abends in der Marienkirche eine Mozart-Messe, kraftvolles Musizieren, leise nachhallende Tenöre, im Hintergrund der Veit Stoß-Altar, das leuchtende Gold der großen Figuren, in der Geburtsszene ein besonders eleganter Mohr.

Auf dem jüdischen Friedhof sind viele Grabsteine schief, umgefallen, überwachsen, teils Jahrhunderte alt, dazwischen neue Grabsteine mit spärlichen jüdischen Symbolen: Adler, Kandelaber, Taube. Im ehemaligen Ghetto steht eine mittelalterliche Synagoge, die Seitenmauern wirken mit ihren ausgehöhlten Nischen leicht gewellt, muten sarazenisch an. Drinnen das spärliche Zubehör der jüdischen Liturgie.

Im philosophischen Institut wirkt sachkundig und akkurat Elzbieta Paczkowska, eine Dilthey-Forscherin. Der Direktor des Instituts behilft sich mit dem üblichen zwei rechts, zwei links und einem undeutlichen Lächeln. Ein Austausch mit Bochum ist geplant, doch die Mittel drohen in die Tasche des Leiters zu fließen, wenn man nicht acht gibt. An der katholischen Universität lehrt Józef Tischner, eine breite, runde Persönlichkeit, ohne die übliche Kirchenmiene, befreundet mit Karol Wojtyla, Enthusiasmus gemischt mit List und Mut. Wir sprechen darüber, wie verschieden sich manches hier und im Westen ausnimmt. Situiertes Denken heißt zumindest, in einer deutlichen Situation *beginnen*, darin sind wir uns einig.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Dritte Polenreise nach WARSCHAU, OŚWIĘCIM/AUSCHWITZ

November 1983

12.11.83 — Nächtliche Fahrt nach WARSCHAU. Hinter der Berliner Gedächtniskirche zeigt sich das erste Morgenrot. Der Blick fällt in die Häuserreihen von Charlottenburg. Die Fahrt geht durch die endlos karge Landschaft des Oderbruchs. In der Morgendämmerung kündigt sich der Osten an. Am Warschauer Bahnhof erwartet mich Zdzisław Krasnodębski. mit polnischer Eleganz und Elegie: „Na jaa", gedehnt, leicht abwesend, wie in einem Spinnennetz sitzend. Ich wohne im Appartement einer jungen Kollegin, einem sorglich ausgestatteten Schmuckkasten mit Liebe zu den Dingen. Mein Blick geht auf einen Park, ich sehe Frauen mit Kopftüchern, Laub rechend in der kalten Winterluft. Wieder bin ich gefangen von der Magie dieser Stadt, die eigentlich nicht *schön* ist. Woher rührt diese Magie?

Im philosophischen Institut ein Wiedersehen mit Barbara Markiewicz, meiner ersten Warschauerin, resolut, herzlich, findig, die reinste Zuverlässigkeit über Jahre hin. Kurzer Wortwechsel mit Kuczyński über ‚prudent' und ‚imprudent'. Ich wende ein, ohne ein gewisses Maß an Unklugheit, das andere gezeigt haben, hätte er jetzt keinen Grund, klug zu sein. Er ist ein Anpasser, ein Reflex der Verhältnisse, anders als der Wissenschaftstheoretiker, der aus seiner kommunistischer Vita Engels und Popper mit Witz herausrettet.

Abends erinnert ein Gedächtnisgottesdienst an die Gründung des polnischen Staates. Menschenmengen warten vor der Kathedrale. Man singt das Schlußlied schleppend-klagend wie einen Leidensrefrain, dazu die zwei Siegesfinger hochgestreckt. Dann zieht die Menge die Krakowskie Przedmeście hinunter zum Grab des Unbekannten Soldaten, beim Hotel Europejski wird sie durch Miliz abgeblockt. Auf Umwegen erreichen wir den Zielort. Dort stehen Soldaten mit geschulterten Gewehren, Frauen und Männer knien vor den Kränzen. Einige werden abgeführt von einem Polizeitrupp, geleitet von einem Agenten in Zivil.

In einer Pizzeria führe ich mit Krasnodębski ein Gespräch über Religion. Die religiöse Erneuerung ist offenbar mehr als bloß politisch und mehr als bloße „Kontingenzbewältigung". Religion als Zündstoff, nicht als Trostmittel. So habe ich Religion nie erlebt, obwohl jede Religion etwa so begonnen haben mag und nicht als Ausdruck „niedergehenden Lebens". Nietzsche hat nur allzu recht in Bezug auf unsere westlich-bürgerliche Religiosität. Hier ist Befreiung fast nur gegen die Religion möglich, so etwa bei Joyce. Anders steht es um eine Religion, die einen Lebensraum eröffnet und mit der Erotik im Bunde steht wie die mystische Tradition und die sinnlich ist wie die Kochkunst – so der französische Renouveau catholique. Vorsicht vor Verklärung, auch angesichts des polnischen Lebens. Doch es genügt, daß anderes *möglich* ist. Und ein Phänomenologe sollte nicht voreilig die Augen verschließen.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

13.11.83 — Gestern nachmittag war ich bei einer jungen Kollegin in einem Landhaus am Rande der Stadt, Schneegestöber zur „grauen Stunde". Sie lebt weniger am Rande als in der Höhe, seraphisch: apokalyptischer Blick auf die politische Wirklichkeit, verständnisloser Blick auf den ökonomischen Alltag ihres Mannes. Vor ihr Papierberge, dazwischen Gedichtzeilen, Ausrufungen – wie ihr ganzes Leben unter Ausrufezeichen zu stehen scheint.

Dann am Abend bei Barbara Markowicz.in der Ulica Fabryczna, einer lang bekannten Adresse. Da ist ihr Mann, schwarzbärtig, klug bewegliche Augen hinter den Brillengläsern, man glaubt ihm die trotzkistische Vergangenheit. Daneben Adam Romaniuk, blond, jungenhaft, evasiv; er hält mir mein Buch *Der Spielraum des Verhaltens* entgegen, versehen mit dem Solidarność-Stempel. Er serviert komisch-heroische Gefängnisgeschichten mit dem spitzen Humor polnischer Satiriker, die zwar keine Revolution machen, aber mit ihrer Widerstandskraft des Lachens kein Regime ungeschoren lassen. Wir sind mit einem Male bei Platon und den Sophisten, bei Verhörgeschichten, mit Foucault im Hintergrund. Romaniuk übersetzte „Ethische und pragmatische Dimension der Praxis" im Gefängnis, er kam darauf über das Laboratorium des politischen Lebens. Ganz ohne Pathos: „Ich bin kein Opfer des Regimes, wollte nicht die reine Philosophie, hatte keinen Haß auf die Institutionen". Wenn Anarchist, dann einer von der sanften Sorte, deren Wirkung vielleicht nachhaltiger ist. „Denkende lernen aus dem Fehlenden nachhaltiger", ich zitiere den Satz aus Heideggers Vorwort zu seinem Kant-Buch, mit dem mein Gesprächspartner begonnen hat. Ein politischer Abend ganz und gar, nicht im Ideenhimmel, auch nicht als üblicher Meinungsaustausch, eher ein Erfahrungsaustausch. Barbara ist aus dem Geschlecht der Rosa Luxemburg, wach, beweglich, couragiert, mit einer selbstverständlichen weiblichen Nähe.

14.11.83 — Bei Roman Rudziński erlebe ich einen politischen Nachmittag an einem mit russischer Üppigkeit gedeckten Tisch. Blühende Witzkultur, genaue Kenntnis von den Schwierigkeiten – doch mit der ständigen Gebärde des *Vergeblichen*, wenig Ausblicke. Am besten geht es noch jenen, die auf anderes setzen: Literatur, Heidegger, Religion, Forschung. – Stanisław Czerniak erweist sich als tüchtiger Wissenschafts-Fünfjahresplan-Forscher. Er sucht ein neues Feld, das nun beackert werden soll: Erkenntnistheorie, vielleicht Nicolai Hartmann, ein Abarbeiten, ohne daß Funken stieben. In der Akademie muß es in solchen Forschungsbereichen etwas langweilig zugehen. – Ein weiterer Gast, gelernter Ingenieur, nun bei der Presseagentur tätig, erzählt, wie er im Sommer in Ungarn zu Gast ist, wie er auf russisch trinkt mit sowjetischen Offizieren, die sich rühmen, sie hätten die amerikanische Suche nach dem Fernschreiber des abgestürzten koreanischen Flugzeugs erfolgreich behindert. Weiß das niemand bei uns, oder sagt das niemand? Jede Harmlosigkeit wird hier systematisch ausgetrieben. Dafür weist man hin auf die gemeinsame Lage von Deutschen und Polen in der Mitte Europas, ohne Sympathie für das sowjetische Regime, aber auch ohne militäri-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sche Scharfmacherei, außer bei einigen apokalyptischen Geistern, die sich von einer atomaren Vernichtung Rußlands die polnische Freiheit erhoffen.

Es fällt schwer, die Gebärde des *Vergeblichen* zu beschreiben, die sich im Politischen zeigt, aber auch in der schweifenden Liebe. Dies hat nichts zu tun mit Sisyphus oder mit einer Frustration, die aus der Anspruchssphäre stammt. Eher erinnert es an Kafkas Warten *vor* der Tür des Gesetzes, doch das wäre wiederum zu leidend. Und welcher Art ist der polnische Witz? Offensichtlich bewegt er sich im Satirischen; er ist weder auf Grundversöhnlichkeit gestimmt, noch wird er als durchschlagende Waffe benutzt, eher als *Rettungsanker*.

Was die Politisierung angeht, die zwölfjährige Tochter, die einen Text über polnische Landwirtschaft zu schreiben hat, schließt mit der Formel „das System ändern"; alle in der Klasse schreiben so bis auf einen etwas Beschränkten. Oder zum Treffen zwischen Jeruzelski und Kadar: „Da hat sich ein kleiner mit einem großen Verbrecher getroffen". Verglichen mit unseren Schulkindern leben diese Kinder in einer anderen, überwachten Welt, trotz oder wegen der Vergeblichkeit. In der Partei, nicht in der Partei – in mancher Hinsicht klingt das wie: Ich gehe Weihnachten in die Kirche oder gar nicht.

Mein Eindruck, den ich als Außenstehender gewinne, besagt: Realistisch wäre einzig der Versuch, Gegenmilieus zu bilden, Nischen anzulegen, die Gesellschaft in eine Menge von Maulwurfshügel zu verwandeln, vielschichtig zu agieren, kurz: die Gesellschaft weder akzeptieren, noch sie ändern wollen, sondern sie umgehen, zu zerlöchern suchen und Eigenkräfte entwickeln. Welch ein Unterschied zu unserer westlichen Gesellschaft, die uns einlullt mit Meldungen wie jener, die heute aus dem Sender Freies Berlin kommt, daß nämlich Strauß in die Regierung will, Stoff für endlosen Politiktratsch.

Barbara meint, Rudziński wolle auf beiden Seiten zugleich Fuß fassen, auf seiten der Partei und auf seiten der Opposition. Offenbar ist sein politisches Alltagshandeln, geklammert an den inneren Rand der Partei, weniger witzig, so die Gründung eines Untersuchungskomitees nach dem Dezember 81. Vielleicht urteilt Barbara etwas zu rigoristisch, doch hat sie einen ausgeprägten Sinn für das, *was einfach nicht geht*. Zum Beispiel eine Veröffentlichung von *Phänomenologie und Marxismus* im Parteiverlag „Buch und Wissen", was Rudziński gern sähe. Abends bin ich bei unserem Münchener Adam, einem Studenten der Tiermedizin, und seiner Mutter, die sich ihren klugen Blick bewahrt hat; es ist schwer denkbar, daß Leute wie sie für Politisches *anfällig* werden.

Dienstag und Mittwoch halte ich meine Vorträge, die mit Themen wie „Pathologie der Freiheit" und „Ethik der Abweichung" sehr ins Politische gehen. Rädelsführer sind Jüngere, nicht die viel Umhergetriebenen, die sich gern in die soziologische Empirie flüchten.

Abends bin ich bei Marek Siemek, den ich von Dubrovnik her kenne. Seine Frau ist immer noch süchtig nach Barrikaden, Kreuzzug gegen Rußland. Auch das ist Polen. Ein heftiger Streit bricht aus, ich beharre auf *unseren* Problemen,

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auch auf solchen mit Reagan. Man kann nicht eine einzige Rechnung aufmachen und Westliches gegen Östliches restlos aufrechnen. Marek sucht vorsichtig nach Fallwurzeln und Fallreeps. Er hat weit *oben* begonnen, nicht umsonst in enger Beziehung zu Fichte und Reinhard Lauth in München. Ich muß mich sehr strecken, um ihn zu da oben erreichen. Von Lauth sagt man, er rechne schon nach Fatima-Daten und vermische sie mit politischen Daten, etwa mit Attentaten.

17.11.83 — Mit Barbara Markiewicz fahre ich nach OŚWIĘCIM, uns Deutschen bekannt unter dem Namen Auschwitz. Zuhause bei Barbara, die hierher stammt, finden sich Spuren der russischen Mutter, eine Ikone und eine Ausgabe von Thomas von Aquin. Wir besuchen das Lager: Pappeln ragen wie Besen in die graue Novemberluft, Frösteln in den grauenerregenden Kammern. Die Sammlung von Haaren und Kleiderresten der Opfer führt an die Grenzen des Vorstellbaren, verstärkt durch die genaue *Buchführung* des Grauenhaften, die alles andere ist als trivial.

18.11.83 — Kurzer Besuch in KRAKAU mit einer ortskundigen Führung über den Marktplatz, die jeden Baedeker aufwiegt. Zum Vortrag kommen gerade sieben Hörern, ein absurdes Mißverhältnis von Aufwand und Ertrag. Ich entziehe mich dieser komischen Buchführung, indem ich jeden Diskussionsbeitrag fünfmal wäge und beantworte.

Abends fahre ich durch das nächtliche Wrosław/Breslau und über Poznań/Posen zurück nach Berlin. Ein Schild in Frankfurt an der Oder verkündet: „FDJ. Hoher Anspruch. Klare Leistung". Der Paßbeamte: „Bitte schauen Sie mich an!". Deutschland hat mich wieder, zunächst das eine, dann das andere, das heimische.

Vierte Polenreise nach WARSCHAU, LÓDZ, LUBLIN, ZAMOŚĆ

Juni 1987

13.6.87 — In WARSCHAU wache ich auf, Stalins Kulturpalast vor dem Hotelfenster. Graue Regenschleier, vorwiegendes Grau, kein vornehmes, sondern ein verblaßtes, Häuserwände, die zur Natur zurückkehren. Dazwischen nur die bunten Fahnenwimpel und die Papst-Ikone, die den Besuchsweg vom letzten Wochenende säumen.

Am Sonntag zieht die Papstprozession durch die Stadt. Die Menge wartet geduldig. Man sieht Trachten, Vereinsfahnen, Uniformen, eine bunte Selbstdarstellung, wie bei den Fronleichnamsprozessionen früherer Zeiten, die auch Demonstrationszüge waren. In der Mitte unter einem Baldachin die Monstranz, vor ihr kniend der Papst, der auf einem Gefährt vorbeifährt. Staatliche Uniformierte schauen etwas zu betont weg und fallen dadurch auf, daß sie nicht mitsingen. Es berühren sich die alte und die auch nicht mehr so neue Macht. Vom katholi-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schen Ordnungsdienst wird eine Körperkontrolle vorgenommen. Eine verwirrende Reminiszenz wecken die Pfadfinder mit Sturmriemen. Die Atmosphäre ist gedämpft, nicht so aufgeladen wie vor einigen Jahren. Das V-Zeichen bei den Abschiedsgesängen auf dem Königsplatz sieht inzwischen aus wie ein einstudiertes Kreuzzeichen.

Gestern abend zu Besuch bei Marek Siemek. Er hat eine Stelle in München knapp verpaßt, wo doch seine Frau schon von Einkäufen in der Briennerstraße träumte. Er ist bärtig und etwas kaustisch, immer noch Mitglied der Partei; aber bei der Bewerbung zum Dekan, die an den Parteivertretern scheitert, tritt er auf als Kandidat der ‚Opposition'. Sie ist papstsüchtig, kann nicht genug bekommen von Polen. Sonntag morgens geht sie zur Kirche des ermordeten Priesters. Er holt sie dort im Auto ab. So läuft alles ineinander wie ein dschungelhaftes Schlinggewächs: gläubig, spöttisch, kalkulierend, eine eigentümliche Überlebensmischung.

15.6.87 — Gestern war ich zum Vortrag in LÓDZ, einer Stadt, die ganz und gar im 19. Jahrhundert groß wurde durch ihre Textilindustrie an der äußersten Grenze des zaristischen Rußlands. Es gab einst einen starken deutschen und jüdischen Bevölkerungsanteil. Frau Karola Bloch stammt aus einem jüdischen Fabrikantenhaus, nach dem eine der Hauptstraßen benannt ist. Solche Häuser sehen aus wie Paläste und heißen auch so. Von den Piasten zu den Magnaten! Das Kunstmuseum ist ein ebensolcher Palast mit bemalten Glasfenstern im Treppenhaus. In dem provisorischen Gehäuse befindet sich eine der besten Sammlungen moderner Kunst. Sie dokumentiert die polnische Moderne, so die Gruppe A. R. (Radikale Künstler), die mit der westlichen Avantgarde Kontakt hielt und Schenkungen von Arp, Duisberg oder Leger erhielt, auch das Nachlaßarchiv von Beuys ist hier. Der Saal der Konstruktivisten wurde von diesen selbst ausgestaltet unter Leitung von Władisław Strzemiński. Dazu gibt es Collagen mit jüdischen Motiven, Minimal Art – aber alles dichter beieinander als die amerikanischen Modewellen, eine erstaunlicher Erfindungskraft über viele Jahre. Der durchgehende Sinn fürs Charakteristische, fürs Groteske findet sich schon in spätgotischen Porträts.

Am Institut für Philosophie und Soziologie herrscht eine dichte Arbeitsatmosphäre mit dem Soziologen Ryszard Panasiuk und einer Reihe vielversprechender Jüngerer. Die Türen zum Westen stehen offen, so wirkt alles weniger gedrückt. Andrzej Kaniowski, einst Kursteilnehmer in Dubrovnik, arbeitet an einer Textsammlung der Frankfurter Schule. Listig ist er immer noch Mitglied der Partei, was von den meisten toleriert wird. Entscheidend ist, was einer tut.

16.6.87 — Dienstag nachmittag habe ich einen Vortrag in WARSCHAU am Philosophischen Institut. Knappe Diskussion. Ein Kollege, altes Solidarność-Mitglied, verweist auf die Rolle des *Wir*. Ich schiebe das Wir etwas hinaus wegen der Gefahr eines großen *Ich* und plädiere für ein Wir, das zwischen uns entsteht.

18.6.87 — In LUBLIN bin ich zu Gast bei A. Zachariasz, ein Gesicht wie Sokrates als Faun, dichter Bart. Er macht alles mit der linken Hand. Mein Vortrag ist

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

angekündigt, aber unter einem falschen Titel. Anfangs war er an seiner Hochschule Erster Parteisekretär (mit Talar und Kappe!), schloß sich dann aber als einer der ersten der Solidarność-Bewegung an und trat aus der Partei aus. Er redet mich in seinem mühsamen Deutsch stets in der dritten Person an: „Hat Herr Professor...“ Ich lasse ihn gewähren, ohne ihn mit dem schwierigen ‚Sie’ zu belästigen. Westkontakte? „Ich habe nur Herrn Professor“. Was er von mir kennt, sind die Bände *Phänomenologie und Marxismus* und „Der Sinn zwischen den Zeilen“, ein Vortrag, den ich im Kreis von Litwin gehalten habe. Lässig zerstreut; er läßt auf der Toilette seine Tasche liegen mit allem Geld und allen Papieren, doch „Alles ist gut“.

Wir fahren zusammen nach ZAMOŚĆ, einer Stadt nahe der ukrainischen Grenze. Es ist der Ort einer „Academia samosciensis“, gegründet im 16. Jahrhundert von dem Humanisten Jan Zamoyski. Der große Platz mit Rathaus und Kolonnaden hat einen Hauch von Süden. Die Architekten stammten aus Padua, brachten Renaissancegiebel, verspielte Pinacles und Wandbänder wie aus Brokat, als polnischer Einschlag buntes Grün und Gelb. Auch aus dem Osten, aus der Ukraine und aus Georgien, trafen Siedler ein, darunter brünette Mädchen und Frauen. Ich rate meinem Gastgeber, ein „Collegium phaenomenologicum“ polnischer Observanz hierher zu verlegen. Am Rande der Stadt steht die Rotunda, eine Festungsanlage, wo viele hingerichtet wurden, auch viele Polen, die keine Juden waren. Symbolische Gräber und Gedenksteine verweisen auf Todesorte wie Auschwitz und Majdanek, unter den Opfern viele Kinder. Von der Geschichte dieses Mordens erfahre ich hier wenig. Der Film von Claude Lanzmann stößt auf Abwehr, schon das Reden darüber scheint zuviel.

In LUBLIN habe ich das Gefühl, weiter außerhalb der Welt zu sein als in Manhattan. Stummes Telephon im Hotelzimmer. Dafür dringt anderes bis in dieses Randgebiet vor. Der Papstbesuch, der nicht nur die Erneuerung von Straßen und Fassaden bewirkt hat, vermittelt einen neuen Weltkontakt, ein Lichtblick in einem Meer von Vergeblichkeiten. Eine Depression wird folgen, wie man mir versichert. Eine gewisse Leidenslust spielt wohl mit. Verständlich ist der Versuch, diesem mühsamen Leben etwas an Libido abzugewinnen. „In unserer Baracke ist es am lustigsten.“ Würde ich länger hier leben, so würde mir diese Schicksalsergebenheit wohl auf die Seele schlagen. Meine ‚polnischen Herkünfte’, die immer wieder zitiert werden, sind wie mythologische Fangseile. In der Tat, etwas Besonderes bleibt dieses Polen für mich, wie schwer es mir auch fällt, dieses *je ne sais quoi* in Worte zu fassen.

Die Fronleichnamsprozession zieht durch die Altstadt, darinnen viele bäuerliche Gesichter, verhärmte Frauen mit Kopftuch, die Madonnenbilder auf Podesten mittragen, Männer mit mächtigen Fahnen, herausgeputzte Kinder und refrainartige Gesänge wie *Chrystus Panem, Chrystus Królem*... (*Christus dominat, Christus regnat*...), die nicht mehr aus dem Ohr gehen. Religion gibt sich zu erkennen als Protest der polnischen Seele, als Gegenmacht und nahezu einzige

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Quelle des Außerordentlichen. Ein Kirchenwitz: In der Kirche ist ein Ungläubiger, der aber vor der Monstranz nicht niederkniet. „Warum kommst du hierher?" – „Ich bin auch in der Opposition." In der Altstadt mit ihren wundervollen Renaissancehäusern ist vieles im Wiederaufbau, aber es ging so viel Verfall voraus, daß nicht zu viel zu erwarten ist; vieles blättert ab, hält sich mit Mühe am Leben.

Nachmittags machen wir einen Ausflug nach KAZIMIERZ, einer ehemaligen Hafenstadt an der Weichsel: Speicherhäuser aus der Renaissance mit kühnen Giebeln; der Rynek mit vornehmen Bürgerhäusern, die schönsten zu verkaufen; in der Renaissancekirche ein Hirschgeweihleuchter, dunkles Barock. Die Rückfahrt führt über NAŁEZÓW, zum Story Łazienki, „altes Bad". Jetzt dient als Sanatorium, was einst Künstlerkolonie war. Ein wundervoller alter Park, doch keine Schwäne mehr. In der altberühmten Kawarnia ist der Kuchen ausgegangen, dafür Tanz zur Musik alter Tage, ein Anflug von Tschechows *Kirschgarten*. Am Parkrand die vergangene Pracht von Holzhäusern und Holzkirche.

Was dem Land zu fehlen scheint, sind öffentliche Lebenszeichen. Deshalb ist der Papst als Hoffnungsanker willkommen. Einzelne halten sich über Wasser, oft mit einem Bein im Westen. Das Haus von Zachariasz atmet viel Gastfreundschaft, aber es gibt wenig Aufwind. Es kündigen sich Einladungen fürs nächste Jahr an. Ich merke, wie ich bereits ein wenig dazu gehöre, Erinnerungsphotos von Dubrovnik 1976. Aber ich kann nicht alles tun.

Fünfte Polenreise nach MRĄGOWO in den Masuren

Oktober 1988

Mrągowo ist eine Kleinstadt in den Masuren. Das Viersterne-Hotel am Rande eines kleinen Sees dient als Ausweichquartier, weil der Warschauer Konferenzort für Verhandlungen am „Runden Tisch" gebraucht wird. Die Tagung vereint Philosophen und Soziologen. Ein aufgeweckter junger Russe aus Moskau fragt nach Carl Schmitt und Ernst Jünger. Walter Runciman übt sich im britischen *noli me tangere*. Zygmunt Baumann, der bekannte polnische Soziologe, lebt nun in London. Friedrich Kambartel windet wie immer Sprachgirlanden und nimmt einem die Fragen aus dem Mund. Ein emigrierter Jude, atheistisch, aus Lund/Karlsruhe wird begleitet von einer schwärmerischen, einen Kopf größeren Dänin („I love Russia"). Axel Honneth aus Frankfurt, unpolemisch, hat etwas von einem *elder thinker*. Mein Vortrag behandelt Fragen des Fremden.

Morgens fällt der erste Schnee in diesem kältesten Teil Polens. Wir machen einen Ausflug zur „Wolfsschanze". In einem Waldstück folgen Bunker auf Bunker, immer dickere Wände, wie an einem Ort, wo ein Kind auf grausame Weise Krieg spielt, sich versteckt, Gästen imponiert. Ein merkwürdiger Unernst liegt über dieser Stätte, trotz aller Todesschwaden.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Nicht weit entfernt ist ein alter Wallfahrtsort, Święta Lipka (Heiligelinde), polnisches Barock, eine Orgel, auf der Figuren tanzen wie zu einem Engelsballett. In einem Wandzwickel entdecke ich einen Votivspruch aus dem 17. Jahrhundert von einem gewissen Andreas Kosakowski, so der Name meiner masurischen Großeltern aus dem benachbarten Kreis Ortelsburg. Ein familiärer Weltwinkel.

Sechste Polenreise nach WARSCHAU und TORÚN/THORN

April/Mai 1999

26.4.99 — Montag abend lande ich am Flughafen in WARSCHAU. Bei der Einfahrt in die Stadt gewahre ich die neue Skyline um den Zentralbahnhof herum – Hochhäuser wachsen wie Pilze nach dem Regen, internationale Himmelszeichen. Ich fahre mit Barbara Markiewicz in einem roten polnischen Fiat nach Sulejówek, einem Städtchen im Osten von Warschau an der Moskauer Bahnlinie. Marschall Piłsudski hatte seine Villa in der einstigen Garnisonstadt, in einer kargen Sand- und Birkenlandschaft ähnlich der Mark Brandenburg. Sie selbst wohnt in einer Villa mit verwinkeltem Grundriß, ein Hausflügel ist noch im Bau. Beschäftigt sind zwei Bauarbeiter, bisherige Bauzeit zwei Jahre, das sind Geduldsproben. Die Zugangsstraße ist ungepflastert und voller Schlaglöcher, aber ruhig am Waldrand gelegen. Empfangen werden wir von einer mächtigen kaukasischen Hirtenhündin und einem kleinen Kläffer, dazu zwei Katzen, eine friedlich verspielte Interanimalität. Barbaras Mann ist in seinen Computer vertieft, schweigsam, sehr tüchtig; als Programmierer ist er sein eigener Herr und verdient wohl das Dreifache seiner Frau. Als Professorin bekommt sie an die 1000,- DM, kaum mehr als ein Facharbeiter. So hat, wer kann, zwei Berufe. Barbara betreibt politische Philosophie. Sie hat kürzlich Kants *Ewigen Frieden* herausgegeben, auf deutsch, französisch und polnisch, Hegel-Bilder hängen an den Wänden. Ich wohne in einer Kemenate, werde morgens durch das Krähen eines Hahnes und das Gebell der Hunde geweckt.

27.4.99 — Mit Pawl Dybel, einem weiteren Alt-Dubrovniker, laufe ich durch die Altstadt von Warschau, entdecke wieder die vertraute Silhouette der Krakowskie Przedmieście, dazu Schloßplatz, Rynek und das rührende Stück Backsteinmauer. Die Häuserfronten am Marktplatz haben längst Patina angesetzt, man muß genau hinschauen, um die Spuren des Wiederaufbaus zu entdecken. Am Rande der Altstadt kam es zu Einbrüchen von Modernität; Glashaus und Glasbrücke in leuchtendem Türkis rücken den alten Palast von nebenan in einen grünen Schatten. Doch das ist besser als Musealisierung.

Ich esse mit Stanisław Czerniak zu Mittag im Palac Staszic, gerade unter der Kuppel, Pilzsuppe und Piroggen. Diese Akademie beschäftigt an die hundert

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Philosophen und Soziologen als Forscher. Der Nepotismus blüht mangels öffentlichen Wettbewerbs. Hinzu kommt die Nötigung zur Doppelbeschäftigung, alle sind reichlich außer Atem.

Abends bin ich zu Gast im Goethe-Institut, im zehnten Stock von Stalins Kulturpalast. Die selbstbewußte Assistentin, die mich dorthin führt, studierte in London und spricht recht manierlich deutsch. Mein Vortrag behandelt „Aktuelle Probleme der Phänomenologie in Deutschland". Eingeführt werde ich durch Pawel Dybel, der an Dubrovnik und frühere Besuche erinnert. Die Diskussion läuft sachlich und intensiv, nur Siemek kramt seine ältesten Werkzeuge aus, kommt mir mit Fichte. Ich antworte: Bis heute warte ich darauf, daß von Fichte her plausible Vorschläge kommen zu dem, was heute unter Themen wie Selbst, Leib oder Fremdheit verhandelt wird. Stehengebliebenes Denken macht mich nervös, und ganz besonders, wenn es sich mit der prätentiösen Gebärde deutscher Spätidealisten verbindet. Doch es gibt eine unübliche Menge jüngerer Teilnehmer, die sich das Ihrige denken werden.

28.4.99 — Ich besuche einen Kleinverlag, wo die *Topographie des Fremden* erscheinen soll, eine schöne Stadtwohnung mit Stuckdecken, grünem Samt auf den Tischen, altes polnisches Bürgertum. Mein Übersetzer, der mich begleitet, war auch in Dubrovnik, übersetzte Husserls *Logische Untersuchungen*.

29.4.99 — Ich fahre nach TORÚN/THORN im Kulmer Land und wohne dort im Hotel „Petit Fleur". Abendlicher Gang durch die Stadt, hoch aufragende Backsteingotik, das Streben in die Höhe wird immer wieder durch Querreihen aufgehalten. In der Hauptstraße imposante Bürgerhäuser, auch im Jugendstil. Ein Fassadenmaler sitzt noch spät abends auf seinem Schwebestuhl und trägt Farben auf. Die uralten Mauern stehen unter Unesco-Schutz. Abends der Vollmond über der Weichsel. Es gibt manches, was sich nicht abnutzt. Dazu die Sprache mit ihren komplizierten Lauten, in der Mond *księżye* heißt, Vollmond *pelnia*, Neumond *nów*, als sei es selbstverständlich, daß es sich bei Fülle und Neuigkeit um den Mond handelt.

In Polen trifft man auf Spuren eines merkwürdig verfremdeten Deutschland. Die mythogene Frontier-Mentalität des Deutschrittertums liegt Jahrhunderte zurück ist. Gravierender waren die Teilungen Polens. Seit der ersten polnischen Teilung gehörte Thorn zu Preußen. Etwa 30 km südlich in Aleksandrow begann Rußland, an einem vom Zaren angelegten Bahnhof, wo früher das Eisenbahntriebwerk ausgewechselt wurde, ähnlich wie heute in Brest. Der Wechsel von westlichen zu östlichen Gleisen bildet eine Art symbolisch-technischer Schwelle. Der nationalistische Sündenfall ereignete sich im 19. Jahrhundert. Heute erzählen Polen selbst gern, wer alles von ‚hier', aus Ländern wie Pommern oder Westpreußen stammt: von den jüngeren Philosophen etwa Odo Marquardt und Gottfried Gabriel, eine Wiederverflechtung. Ich selbst bringe das großväterliche Ortelsburg mit. Neugierig frage ich, was Kopernikus als Kind gesprochen habe,

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

man sagt mir: wahrscheinlich deutsch. Doch er schrieb lateinisch, stand in polnischen Diensten, reiste quer durch Europa – nationale Scheidungen wären witzlos. Darin liegt die Wahrheit des *entrelacs*, der lokalen Verflechtung, im Gegensatz zum ortlosen Globalismus.

In meinem Hotelzimmer zieht sich ein Backsteinbogen durch die Wand, es gibt frische Holzmöbel. Meine Gastgeber haben gut gewählt, ein Haus sollte, wenn möglich, eine Seele haben. Natürlich folgt dann die Seelenwanderung, und das Hier beginnt zu schillern.

29.4.99 — In der Kathedrale Św. Jan sind Maler am Werk, die oben hoch in den Lüften schweben und die Pfeiler besprühen, Kirchenputz für den Juni, wenn der Papst kommt.

– Am *Kopernikus-Haus* liest man zu Ehren seines berühmten Bewohners, der an den Weltschrauben drehte, die Aufschrift: *Terrae stator, solis caelique motor* („Er bewegte die Erde und hielt Sonne und Himmel an"). Ein frommer Mann, deutsche Mutter, Studien in Italien; er rechnete Gottes Gedanken nach, war Kanonikus, sein Bruder Bischof in Wernia. Er benutzte einfachste Geräte, beherrschte die Kunst der Vereinfachung. Seine Schrift *De revolutionibus* erschien erstmalig in Nürnberg, ihm folgten Tycho Brahe aus Dänemark, Kepler aus Leonberg, Newton aus London. Man sollte sich hüten, die moderne Science-Technik auf die Vergangenheit zu projizieren. Die Anfänge waren noch recht griechisch, platonisch, οὐδεὶς ἀγεομετρητὸς εἰσίτω, „Niemand möge ohne Geometrie hier eintreten", steht als Motto dem neuen Werk voran. Vielleicht eine theologische Relativitätstheorie? Wenn noch alles sich um Gott dreht, was macht es dann, ob die Erde sich um die Sonne dreht oder diese um jene? Heute wandern Schulklassen durch die Räume, schauen, als würde ihnen der polnische Himmel vorgeführt.

Mittags um 12 Uhr bin ich in den Philosophenturm geladen, einen alten Backsteinturm, der einst zur Stadtmauer gehörte. Die Kollegen, die sich im Vortragsaal versammeln, sind vertraut mit Hegel, Kant, Spinoza. Der Einladende ist Jarosław Rolewski, ein Schüler von Siemek, geprägt durch die Solidarność-Bewegung. Der Text meines Vortrags „Antwort auf das Fremde" liegt auf polnisch vor. Die Materie ist ungewohnt, die Fragen kommen zögernd. Aber eine Reihe von Studenten lernt deutsch. Es gibt 500 Philosophiestudenten, 20 Dozenten. Philosophie ist immer noch ein begehrtes Fach, in der Bibliothek klaffen allerdings Lücken.

Durch die Stadt begleitet mich ein besonders aufgeweckter Magisterkandidat, der neben Philosophie klassische Philologie studiert und zusätzlich als Restaurateur ausgebildet ist. Im Hotel treffe ich einen französischsprachigen Doktoranden, der über das Thema Freundschaft promovieren will und in Seijny bei einer Stiftung arbeitet. Seijny liegt nahe der litauischen Grenze, wo noch jetzt Polen, Orthodoxe, Juden und Mohammedaner miteinander leben – ähnlich

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wie einst in Wilna. In Thorn wurde die Synagoge von den Deutschen ganz zerstört. Dort haust nun in einem Freimaurerhaus mit seltsamen Kordeln an der Hauswand die „Stimme Marias", eine ultrarechte katholische Vereinigung.

Abends kommt das Gespräch auf den Kosovo. Es gibt Besorgnisse wegen der Russen, die man allzu gut kennt, sonst zögernde Zustimmung zu den Nato-Angriffen, ähnlich wie bei uns. Die Jüngeren sind recht apolitisch, vieles wiederholt sich über die Ländergrenzen hinweg. Solidarność ist so weit weg wie bei uns die 68er Bewegung. Was länger anhält, sind die landsmannschaftlichen Verbindungen. Der junge Altphilologe hatte einen Großvater in Essen, eine polnischsprachige Tante in Paderborn. Die Geschichte hat hier weiterhin ein größeres Gewicht als im Westen, wohl infolge kollektiver Identitätssuche über lange Zeiträume hin. .

30.4.99 — Der Gang durch die Stadt führt mich zum Collegium Majus, dem Zentralgebäude der Universität, mit Backsteinwappen als architektonischem Wahrzeichen. Nebenan steht ein Gefängnisturm mit Gitterfenstern, geeignet für Gespräche auf die Straße hinaus; er ist abgebildet auf dem Deckblatt der polnischen Ausgabe von Foucaults *Surveiller et punir*.

Nachmittags fahren wir nach Golub-Dobrzyń. Die dortige Deutschritterburg gehörte eine Zeit lang Anna Wasa, der Schwester von König Sigismund, dem Erbauer des Warschauer Schlosses; ihr Geist wird beschworen durch einen Alkoven, vor dem man Wünsche niederlegen darf. Im Sommer finden hier Ritterturniere statt, eine historistische Folklore, die in diesem bäuerlichen Landstrich doppelt fremd wirkt. Das Land besteht zu 30% aus Bauern, die zumeist auf einem Selbsternährungsniveau arbeiten, ohne Geld für die Anschaffung von Maschinen, mit wenig Ausbildung. Jarosław Rolewski, der sich auch als Kleinverleger betätigt, hat ein Stück Land gekauft und wird dort bauen; dies gehört zu dem soliden Wohlstand, den es auch gibt.

1.5.99 — Ich fahre zurück nach WARSCHAU und weiter nach MASOVIEN, in ein leicht hügeliges Bauernland, von Heide und Sümpfen bedeckt. Wir kommen nach Drohiczyn, in ein Städtchen am Bug. Eine mächtige Aue umgibt den Fluß, der aus der Ukraine kommt und vor Jahren durch Tschernobyl verseucht war. Eine barocke Bischofskirche mit Seminar ist im Wiederaufbau, nebenan eine orthodoxe Kirche mit russischen und ukrainischen Grabinschriften. Es ist 1. Mai, ein endlos sich dehnender Samstag. Nur einige Bauern sind auf den Feldern. Weißrußland ist nur 40 km entfernt. Auf den ersten und zweiten Blick ist diese Landschaft völlig unansehnlich; es braucht einige weitere Blicke, um Blickpunkte auszumachen. Es gibt ausgesprochen epische Landschaften, die sich vorwiegend rhythmisch erschließen und viel Geduld erfordern.

Abends sehen wir uns Videos an von der Backsteingotik der Kreuzritter. Im Nordosten sind die Geschichtsspuren stärker ausgeprägt infolge von Meeresnähe, Handel, Eroberung und Missionierung. Könnte es nicht sein, daß das alte

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ostpreußen bei den geschichtsbewußteren Polen in besseren Händen ist? Wie es heißt, kommen aus Deutschland vorwiegend Ältere zu Besuch. Auch dies gehört zu den Globalisierungseffekten. Was sollen da die Frauenburg oder der Kopernikus-Turm groß besagen?

2.5.99 — Am Sonntag bin ich in Praga bei Janusz Sidorek, dem Übersetzer der *Topographie des Fremden*, er stellt mir Fragen von professioneller Gründlichkeit. Warschau mit seinen vielen Nischen. In diesem Stadtteil jenseits der Weichsel finden sich Häuser mit Vorgärten, Fahrräder stehen herum, und dies nahe dem Stadtzentrum. Nachmittagsflug nach Berlin.

Philosophie in Polen? Immer noch ist vieles im Aufbau, eine Nachholphase mit einigem Unternehmungsgeist bei denen, die um die 40 sind, eine Art philosophischer Limbus wie vielfach in Osteuropa. Von der Zeit vor 1989 spricht man als vom ‚realen Sozialismus', und dies stets mit ironischem Unterton; denn wer so sehr die ‚Realität' einer Sache betont, nährt Zweifel, die bis zum mangelnden Glauben an die Existenz führen können.

Siebte Polenreise nach POZNÁN/POSEN

20.-24. November 2003

20.11.03 — Der Zug nach POZNÁN, dem einstigen POSEN, durchquert den Oderbruch, eine zerfließende Grenzlandschaft. Im philosophischen Institut halte ich einen Vortrag über „Radikalisierte Erfahrung", vor etwa 20 Hörern. Der Einladende, A. Przylębski, einst Humboldtianer bei Reiner Wiehl in Heidelberg, war Wissenschafts-Attaché in Köln; seine Frau ist Richterin mit Kontakten nach Berlin, die Söhne sprechen deutsch: eine weltläufige Familie. Dazu ein ehemaliger Assistent von Leszek Nowak und Dubrovnik-Teilnehmer, der hier Gegenwartsphilosophie, auch Husserl lehrt. Wir diskutieren darüber, daß Politik und Macht in der Hermeneutik zu kurz kommen.

Abendgang über den riesigen Marktplatz. Renaissancehäuser ringsum, alle im guten Zustand, dazu das Rathaus. Die alte Synagoge wurde in der Nazizeit in ein Schwimmbad umgewandelt, was sie bis heute ist. Die jüdische Gemeinde zählt nur noch wenige Mitglieder.

21.11.03 — Morgens weiter nach WARSCHAU. Empfangen werde ich in Warschau-Zentral durch Zbigniew Zwoliński, der eine Arbeitsgruppe „Deutsche Philosophie" leitet. Ich wohne im Hotel Hera, einem ehemaligen Heim für Studenten des Marxismus-Leninismus; seine Akkuratesse entspricht in der Ausmerzung alles Überflüssigen und Winkligen der einstmals herrschenden Ideologie. Das Hotel liegt an der Botschaftenstraße in Richtung Wilanów (= Ville Neuve). Mittags Vortrag im Philosophischen Institut über „Macht der Ereignisse", sehr lebhafte Diskussion, unter anderem mit einem ehemaligen Humboldt-Stipendiaten,

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dem ein Plagiatsvorwurf anhängt und der nach Olstyn übergewechselt ist; wie seine eindringlichen Fragen zeigen, ist er trotz allem ein philosophischer Kopf.

In der Stadt ist vieles neu gebaut, ein oval geschwungener Glasbau gleich neben dem Theater, neue Hotels, das „Bristol" glitzernd und für viele ehemalige Benutzer unnahbar geworden. Die Eleganz der Krakowskie Przedmeście ist geblieben. Kathedrale, Alter Markt, alles hat sich in eine Galaausstellung verwandelt. Auf der Brücke in die Neustadt posiert als makabre Touristenattraktion ein Scharfrichter mit Kapuze und Hackebeil.Viele heroische Reminiszenzen haben sich in ruhige Normalität verwandelt. Das Bruttosozialeinkommen weist mit 3% einen größeren Zuwachs auf als in Deutschland.

22.11.03 — Um 9 Uhr Eröffnung der Phänomenologen-Tagung, nochmals mein Vortrag zum Thema „Radikale Erfahrung". Ein aufmerksames Publikum, aber das Korreferat von Siemek ist völlig mißglückt: unpräzise, mangelndes Hörvermögen, Überheblichkeit, hinter der die deutsche Klassik als Selbstbewußtseinsverstärker hervorlugt. So verkündet er: Erfahrung ist begrifflich konstruiert; Phänomene wie der Schmerz sind banal; auf Gewalt antwortet man mit Gewalt, nicht mit Begriffen. Doch welche Instanz entscheidet über die Wichtigkeit von Problemen? Mein letztes Wort lautet: „Zensor", und erst nachträglich fällt mir ein, daß sein Vater unter den Kommunisten eben dies war, Freundschaftsdämmerung.

Ich habe ein Gespräch mit der Direktorin des Goethe-Instituts, die ein akustisches Projekt Berlin-Warschau vorbereitet. Andrej Gniadowski, der die Phänomenologische Gesellschaft leitet, ein solider, aufgeschlossener Mann, stellt die Startnummer einer neuen Zeitschrift vor, in der mein Vortragstext erscheinen wird. Nachmittags folgt ein ‚Festmahl' bei Barbara M. und ihrem Mann. Polnische Küche: Fleisch mit Eiereinlage, dazu Beaujolais-Neuve, Kartoffelpüree mit Haselnüssen durchmischt, gestern: Sauersuppe, Ente mit Kartoffeln, Rotkohl und Äpfeln. Eine solide bäuerliche Küche, alle Zutaten aus nächster Nähe.

Im TV Samstag/Sonntag Tbilissi: Sturm auf das Parlamentsgebäude, die Symbolik des Raumes schlägt in solchen Augenblicken durch; Schewadnaze wird von Leibwächtern in Sicherheit gebracht; er erklärt seinen Rücktritt, „um Blutvergießen zu vermeiden". In der Tat läuft bisher alles ohne Gewalt ab, es gibt auf keiner Seite Provokateure.

23.11.03 — Abends mit Barbara in der Oper *König Ubu* von Penderecki, einer Opera Buffa mit deutschem Textbuch, eine Parodie auf große Ideenmächte; auf einer Video-Rückwand erscheinen der rote polnische Adler, eine Lourdes-Madonna, große Stadt-Veduten. Ein höchst beweglicher Ubu. Die Bearbeitung spiegelt die polnische Lust am Burlesken und Grotesken. In der Musik klingt Kurt Weill an. Auch in der Musik wird parodiert mit Wagnerklängen in der Krönungsszene und dem steinernen Gast aus *Don Giovanni*. Heute feiert der Komponist, der in Krakau lebt, seinen 70. Geburtstag.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

24.11.03 — Frühstücksgespräche mit Barbara gehen über die Neubewertung der Arbeit und Änderungen der Mentalität. Ihr Mann, der mich nach Warschau zurückfährt, hat sein eigenes Studio, in dem er Software produziert, zum Beispiel ein Abwassersystem für eine Stadt. Manchmal arbeitet seine Mutter als Architektin mit; im übrigen ist er sein eigener Herr und Diener bei großer Verringerung der Arbeitskosten, eine kleiner selbstgeschaffener Wohlstand. Es herrscht Aufbruchsstimmung im Land, so daß Polen mehr zu werden verspricht als ein bloßes Anhängsel des älteren Kerneuropas. Auf der Straße spreche ich mit einem älteren Mann, dem fast alle Zähne fehlen. In manchem scheint Polen Amerika näher zu stehen als ausgebauten Sozialstaaten wie Deutschland, Frankreich oder Schweden. Gegen Mittag Rückfahrt vom Zentralbahnhof, zehn Stunden bis Witten, sonniger milder November.

Achte Polenreise nach WARSCHAU

Januar 2016

Das Zentrum für zeitgenössische Kunst im Schloß Ujazdowski zeigt eine Ausstellung mit Video-Arbeiten von Anna Konik, an der ich mit einem Katalogtext teilnehme. Ich kenne die junge Künstlerin von unserem gemeinsamen Aufenthalt im Berliner Wissenschaftskolleg.

14.1.16 — Gemeinsamer Besuch des neuen Jüdischen Museums, Gang durch die Geschichte vom 10. Jh. bis zum schwarzen Loch von 1944. Anschließend betrachten wir in der Atelier-Wohnung von Krysztof Bednarski Serien von Marx-Köpfen, Bastelstücke nach *Mobby Dick*, eine phantastische, auch groteske Verwandlung der großen Geschichte. Abends mein Vortrag im Kunstzentrum: „Orte und Wege des Fremden", mit polnischer Simultanübersetzung, die Diskussion querfeldein, sehr oft nahe der Aktualität.

15.1.16 — Ich laufe drei Stunden durch die Altstadt, zur Kreuzkirche mit dem Herz von Chopin. In der Nowy Świat, im Philosophischen Institut, entdecke ich viele neue Namen, viel Geschichte der Philosophie und praktische Philosophie mit stark amerikanischem Einschlag. Auf dem Marktplatz Weihnachtsglanz, Tannengrün und Schlittschuhlaufen.

16.1.16 — Letzter Morgenspaziergang im tiefen Schnee durch den Łazienski-Park. Im Atelier von Bednarski führe ich Gespräche mit jüngeren Philosophen, darunter eine Philosophin von der Akademie für schöne Künste. Hier entdecke ich lebendiges Interesse an der Phänomenologie, doch die normale Philosophie hält sich, wie oft bei uns, vorsichtig zurück. Mit Anna Konik fahre ich zurück zum Flughafen. Ihr ist es gelungen, aus vielen Auslandskontakten etwas Eigenes zu schaffen; mit ihrem gewinnenden, humorvollen Wesen öffnet sie sich viele

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Türen. Das ist bestes, offenes Polen. Die neuste Politik tönt wie ein Donnergrollen, ein anderes Polen, das es leider auch gibt, aber kaum in den großen Städten.

2. UNGARN

2.1. Gastprofessur in DEBRECEN

Februar 1992

Flug nach Budapest und mit dem Zug weiter nach Debrecen. Die Stadt ist das Zentrum des östlichen, protestantischen Ungarn. In der Altstadt verstecken sich die Häuser in Innenhöfen, wie Schutz suchend vor Invasoren. Daneben entstand eine Landstadt mit großstädtischen Bauten. Die Hauptstraße läuft zu auf die reformierte Großkirche.

– Die Strenge der Reformierten erinnert an die preußische Kargheit. Hinter der Kirche befindet sich das 1538 gegründete Reformierte Kollegium, eine große Bildungsstätte. 1849 wird die Stadt zum Ort der Revolution gegen die Habsburger, und 1944 tagt im Oratoriumssaal die Provisorische Nationalversammlung. Hier versammelte sich die politische, kulturelle und religiöse Vorhut gegen den weitgehend feudalistischen, von Großgrundbesitzern und Adeligen beherrschten Rest des Landes. Die kommunistische Räterepublik erhielt großen Zulauf aus dem Hinterland, in dem viele Tagelöhner und Kleinbauern angesiedelt waren. Zur Bevölkerungsstruktur des Landes: Budapest hat 2 Millionen Einwohner, das heißt jeder fünfte Ungar lebt im Raum Budapest. Debrecen ist mit 217.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt.

Sonntagnachmittags-Tristesse. Die Stadt liegt im Schnee. Lebenszeichen kommen von einem Café im Hotel Aranybika. Ich wohne zunächst im Studio von Mihály Vajda, einem alten Freund aus Dubrovnik-Zeiten, der sich Misu nennt. Er gehörte zum engsten Kreis um Lukács. Er war Mitarbeiter des Instituts für Philosophie, das der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (UAW) angeschlossen war, dessen Forscher aber nicht den privilegierten Status von Akademiemitgliedern genossen. [Daran scheint sich bis heute nicht viel geändert zu haben.] Später durfte er als politischer Abweichler keine Lehrtätigkeit an Universitäten ausüben. Da er anders als die übrigen Mitglieder des Lukács-Kreises Ungarn nicht verlassen wollte, schlug er sich ab 1978 freiberuflich durch, vorwiegend mit Deutschunterricht, dazu mit Übersetzungen philosophischer Bücher, bis ihm schließlich 1989 hier in Debrecen eine Professur angeboten wurde. An diesem Beispiel lernte ich kommunistische Hierarchien kennen.

Die Universität ist im ungarischen Sezessionsstil gebaut: großer Lichthof, ringsum holzgetäfelte Türen, die zu den „Kathedrae" führen. Auf den Galerien sitzen Studenten an ihren Tischchen. Es sieht mehr nach Schule aus als nach

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hochschule, die Studierenden sind sehr jung. Ich halte eine Vorlesung „Einführung in die Phänomenologie“ für ca. 10 Hörer. Alles ist erst im Kommen. Im Kreis von Misu kennt man Hegel und Marx, interessiert sich für Neues. Ich verursache einen großen Aufwand, von dem man wie so oft hofft, daß er irgendwann Früchte trägt. [Wie ich von Erzsébet Rózsa erfuhr, wurde einiges von Jüngeren, vor allem von Professor Gábor Biczó aufgegriffen.]

Entspannung finde ich in einem aus heißem Quellwasser gespeisten Kurbad, das auf ungarisch so tönt: *gyógyfürdö*.

Die aufmerksamen Gastgeber, zu denen die Hegel-Forscherin Erzsébet Rózsa gehört, machen mit mir mehrere größere Ausflüge. Der erste führt in die PUSSTA, eine weite flache Landschaft, Pumpenschwengel als visuelle Zäsuren. Es gibt wenig Landwirtschaft, auch Reisanbau wurde vergebens versucht. Ein Hirtenmuseum bei der großen Tscharda hütet die Spuren einer besonderen Hirtenkultur: eine neunlöchrige Brücke aus dem vorigen Jahrhundert, lange Kanäle, Ferienhäuser, Angelsport. Dazu eine Pferdezuchtanstalt zur ‚Deckung’, ein verschämtes Wort und ein leicht befremdlicher Vorgang, weil genau geplant wird, was etwas von spontaner Aufwallung haben sollte. Es ist, wie wenn man einen Wildbach kanalisiert, der Geschlechtsverkehr ist nahezu entritualisiert. Weiter geht die Fahrt durch Heiduckendörfer, wo ‘Kriegsvölker’ angesiedelt wurden und wohin Anfang der 50er Jahre Adelsfamilien und andere ‘Feinde’ des Kommunismus deportiert wurden. In NADUDVAR, einer Kleinstadt, in der Erzsébet Rózsa geboren wurde, besuchen wir eine erfolgreiche Töpferei, in der seit über 200 Jahre schwarze Keramik hergestellt wird. Die Familie heißt immer noch Fazekas (= Töpfer). Das Brennverfahren wird als Familiengeheimnis gehütet.

Ein weiterer Ausflug geht in den Nordosten nach NYÍRBÁTOR. Dort stehen zwei gotische Kirchen, die reformierte Kirche aus dem 15. Jh. mit Netzgewölben und Gräbern der Familie Báthori, daneben die Minoritenkirche mit Volkskundemuseum. Ein reformierter Pfarrer macht die Führung in gutem Deutsch, das er bei Theologen lernte. – Es geht weiter zur Wassermühle TÚRISTVÁNDI, die in der Szatmárer Ebene an der Tur gelegen und mit ältestem Gebälk ausgestattet ist. Das Flüßchen läuft träge an Uferbäumen entlang durch eine ruhige Ebene. Die kleinen Straßendörfer sehen erholsam aus, leiden aber unter Arbeitslosigkeit; man erntet Obst, das nirgendwohin gelangt. Die geringe Größe der kleinen Häuser rührt daher, daß die Kleinbauern vom Großgrundbesitzer einen schmalen Streifen zugeteilt bekamen und nur darauf bauen durften; ähnlich sieht es im Burgenland aus, das auch ungarisch besiedelt wurde. – In einem kleinen Dorf finden wir einen Friedhof besonderer Art. Als Grabmäler dienen schmale Holzbalken mit den Namen der Verstorbenen. Diese Friedhofsstangen erinnern mich an buddhistische Friedhöfe. Auch hier regiert eine erdferne Strenge. – Wir fahren kurz an die ukrainische Grenze. Die unwilligen Grenzposten erlauben keine Besichtigung, der Grenzübergang wird gerade ausgebaut. Jenseits der Grenze liegen ebenfalls ungarische Ortschaften. Die Grenze wurde

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

erst nach dem Ersten Weltkrieg geschaffen. Als Verliererstaat verlor Ungarn ein Viertel seines Landes an die Ukraine, an Rumänien, Slowakei und Serbien.

Ein Wochenende verbringe ich mit Misu in BUDAPEST. Am Samstagabend ist eine Faschingsfeier im Philosophische Institut, wo László Tengelyi, ein jüngerer tüchtiger Philosoph, tätig ist. Ich übernachte in einer ländlichen Vorstadt von Budapest. Wir machen einen Ausflug ins Donauknie nach Esztergom, das zweieinhalb Jahrhunderte lang eine Residenz war. Im Museum hängt das Bild eines mittelalterlichen Meisters, das in der Intensität seiner Kreuzigungsdarstellung an Grünewald erinnern. Auf dem Burgberg thront eine Basilika aus dem 19. Jh., bombastisch wie die Sacré-Cœur.

Unsere Fahrtstrecke verläuft zwischen Visegrád-Gebirge und Donau. In VISEGRÁD blickt ein Burgturm auf die Donau und hinüber in die Slowakei. Das Ufer ist geradezu demonstrativ industrialisiert. Am Fuße des Gebirges stehen die Ruinen des Königspalastes aus der Zeit von Matthias Corvinus. 20 km vor Budapest liegt die Kaufmannsstadt SZENTENDRE mit einer serbisch-orthodoxen und einer griechischen Kirche, einem Kaufmannskreuz, alten Häusern, einer Künstlerkolonie, auch einem Károly Ferenczy-Museum.

Den Abend verbringen wir bei dem Schwiegersohn und der Tochter von Misu. An der Wand hängt eine Karte von Ungarn, die den Landverlust von 1918 dokumentiert. Misu stammt selbst aus einer Budapester jüdischen Familie, die mühsam überlebte. Das Gespräch kreist um die Frage, was es heißt, jüdisch zu sein, wenn nicht Religion, Rasse oder Staatszugehörigkeit den Ausschlag geben. Es bleibt der Rekurs auf historische Muster wie Ausgesetztsein über Jahrhunderte, Außenseitertum, Kritikbedürfnis und Kritiklust. Der innere Lukács-Kreis war insgesamt jüdisch. Misu besuchte, wie schon Lukács, ein tolerantes protestantisches Gymnasium. Das Horthy-Regime versuchte Juden zu schonen.

Am nächsten Tag machen wir einen Rundgang durch Budapest und das Burgviertel in Buda. Im Rathaus sehe ich erstmals Photos der Zerstörung von Dubrovnik. Es folgt die unsäglich schwülstige Matthiaskirche. In der Nationalgalerie hängen einige schöne Impressionisten, vor allem Ferenczy. Wir gehen die Burgstiegen hinunter zur Donau, wo die großen Eisenbrücken hinüber nach Pest und in den neuen Stadtkern führen. Abends Rückreise nach Debrecen.

2.2. Besuch in BUDAPEST

November 1996

13.11.96 — Anreise mit dem Morgenzug aus Graz. Mein Budapester Hotel liegt in Pest, in der Serbenstraße, vor meinem Fenster eine gelbe orthodoxe Kirche.

14.11.96 — Morgens mache ich mit László Tengelyi, meinem Gastgeber, einen Ausflug nach PANNONHALMA, dem Zentrum der ungarischen Benediktiner.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Es gibt dort eine romanische Kirche, mit viel Schnickschnack aus dem 19. Jh., eine Sankt Martins-Abtei, benannt nach dem Heiligen aus Pannonien und eine prächtige Bibliothek. Der Blick geht weit ins Land, über Nebelfelder hin. Pannonien ist der reichere, katholische Teil Ungarns.

Nachmittags präsentiere ich meine „Antwort auf das Fremde" innerhalb der Ungarischen Gesellschaft für Philosophie. An die 40 Hörer nehmen daran teil, aber nur wenige Dozenten. Die Diskussion, die um „responsive Rationalität" und Hermeneutik kreist, wird im wesentlichen von Gästen und dem Gastgeber bestritten. Das Ganze gleicht eher einem Gespräch im Freundeskreis als einer öffentlichen Diskussion.

Beim Abendessen berichten László Tengelyi und Misu von der hiesigen akademischen Situation. Die einladende Gesellschaft hat etwa 300 Mitglieder, darunter ca. 19 forschende Philosophen. Viele bekleiden Ämter, indem sie hauptamtlich einen zweiten Beruf ausüben, aber ihre Stelle besetzt halten bis zum Alter von 70 Jahren und darüber hinaus. So ist Tengelyi nur Associated Professor, eine Absurdität. Enthusiasmus kommt nur im kleinen Kreis auf. [Tengelyi wird 2001 ordentlicher Professor in Wuppertal und entfaltet von dort aus eine rege internationale Tätigkeit bis zu seinem vorzeitigen Tod im Jahre 2014.]

3. TSCHECHIEN: PRAG

3.1. Deutsch-tschechisch-polnische Tagung zu Husserl, Ingarden, Patočka

Mai 1992

11.5.92 — Ich reise an mit einer Art Grenztriebwagen. Der Grenzort ist Eger, tschechisch Cheb. Die Fahrt geht über Marienbad und Pilsen durch eine Wiesen- und Waldlandschaft, vorbei an dem Ort, dessen Schloß Kafka als Vorlage für seinen Roman gedient hat. Bei der Taxifahrt durch das mitternächtliche Prag hat der Taxifahrer große Schwierigkeiten mit den Straßennamen, die aus politischen Gründen geändert wurden; eine Ausnahme ist das Gästehaus der Universität in der Korejska Ulice, Stadtteil Dejvická. Am anderen Tag höre ich in der U-Bahn Namen, die im Ohr wie Musik nachklingen: Hradčanská, Malostranská, Staroměstská, Můstek, Muzeum.

Sonntags mache ich meinen ersten Rundgang durch die Malá Strana, die ‚Kleinseite'. Von der Nikolaus-Kirche geht es die Nerudova Straße hinauf zum Schloß. Davor wartet eine lange Schlange Prager Bürger, die den Präsidentenpalast besichtigen wollen, in dem nun mit Vaclav Havel einer der Ihrigen residiert. Die Fahne auf dem Dach zeigt seine Anwesenheit an.

Unsere Tagung findet statt im Polnischen Kulturinstitut am Wenzelsplatz. Alte Traditionen leben auf, unübersehbar ist der Patočka-Kreis. Auch alte Schläuche werden wieder gefüllt, etwa mit der Wertelehre. Kafka ist ganz und gar abwe-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

send, auch in den Beiträgen zur Ästhetik. Zwischendurch gibt es eine Vernissage des Malers Jiri Kolar; drei- und vieleckige Postkarten sind mit Schriftbildern gefüllt. Ein Vortrag von Herta Müller, der deutsch-rumänischen Autorin, zeugt von der erprobten Widerstandskraft ihrer Texte. Ich treffe die Autorin an einem Abend im Goethe-Institut hoch über der Moldau, dem ehemaligen Sitz der DDR-Botschaft. Anwesend ist ein DDR-Germanist mit gewundenem Lebenslauf, der sich ununterbrochen freispricht, obwohl niemand ihn anklagt.

Nach der Tagung begebe ich mich auf Kafkas Spuren. Da ist die Teynkirche, wo die Geschichte mit dem Beter spielt, der Schulweg des jungen Kafka, das Haus des Vaters, der stets am Hauptplatz wohnte, nachdem er das Ghetto verlassen hatte. Dort im Ghetto befindet sich die alte Synagoge und der Friedhof, auf dem Rabbi Löw begraben liegt. Steine auf den Gräbern sind ein alter Brauch, man sagt aus der Zeit des Wüstenlebens, als Steine die Gräber vor dem Zugriff der Raubtiere schützten. Ich kaufe die Geschichten von Rabbi Löw im Ausblick auf das nächste Jahr.

3.2. Gastvorlesungen zur Phänomenologie der Malerei an der CEU

November 1993

Ich komme Samstag nachmittag an und beziehe ein Appartement im Gebäude der Central European University (CEU). Beim ersten Gang in die Altstadt höre ich von überall her Musikklänge. Touristische Wallfahrergruppen strömen vorbei mit Fähnchen voran, an Kindergärten erinnernd. Sonntag nachmittag gerate ich am Altstädterring in die philosophische Buchhandlung „Regula Pragensis“, ein schläfriger Hund, ergraute Studenten. In der Nikolaus-Kirche ist ein Trompetenkonzert von Telemann zu hören. Der Zauber der Stadt kehrt zurück, bei allem Unbehagen gegenüber dem Überangebot an Selbstdarstellung. Es sollen etwa 20 000 Amerikaner hier sein, auf der Suche nach Europa wie einst in Paris.

Montag, 18.10.93 — Morgens beginne ich meine Vorlesungen zur Phänomenologie der Malerei in der Týnska 8, in eben jener Gasse, durch die der junge Kafka zur Schule ging. Etwa 40 studentische Hörer und einige Kollegen nehmen an der Veranstaltung teil. Über 30 der Hörer kommen aus Rußland, Georgien, auch aus Belgrad und Skopje. Ich erinnere an die fehlenden Studenten aus Sarajewo. Mein englischer Titel wurde leicht verballhornt durch Auslassung des Doppelpunktes: „Making visible: The Place of Art in a Fragmented World“.

Mittwoch, 20.10.93 — Abends besuche ich das Eröffnungskonzert der Jüdischen Woche im Agneskloster, sitze inmitten der ungetünchten Wände des gotischen Kirchenraumes. Eine Gruppe junger tschechischer Künstler spielt Gershwin, Boccherinis Cello-Konzert, dazu Schönbergs „Verklärte Nacht“ mit Stücken ohne

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Satzeinteilung, durchkomponiert in allen Ton- und Stimmungslagen. Bei der Heimkehr leichtes Glitzern von Schnee in der Luft.

Donnerstag, 21.10.93 — In meiner zweiten Vorlesung behandle ich Max Imdahls Giotto-Deutung. Anschließend besuche ich auf dem Hradschin das Museum im Kloster St. Georg. In einer Bilderreihe aus dem 14. Jh. erscheint die Madonna in der Haltung byzantinischer Königinnen, das Jesuskind mit einem Vogel. Große Eleganz, die Madonnen mit Mandelaugen wie auf Bildern aus Siena. Die Nationalgalerie besitzt eine erstaunlich gute Sammlung früher Kubisten. Durch den Prager Leiter der Kunstabteilung erfahre ich, wie es dazu kam. Die Initiative lag bei einem frühen tschechischen Sammler, der in Wien mit Riegl und Dvorák, in Paris mit Kahnweiler verkehrte. Die Käufe stammen jeweils aus dem Jahr der Entstehung! Kehrt diese alte Prager Weltoffenheit nun langsam zurück?

Freitag, 22.10.93 — Ich gehe noch einmal durch das Judenviertel, zur Altneusynagoge, zum Friedhof, sehe Kinderbilder aus Theresienstadt, Spuren des Exils von Nie-ganz-Zugehörigen. Auch die Bestattung ist durchsetzt mit Erwartung; das Warten auf den Messias ist weit entfernt von platonischer Anamnesis. – Am Bethlehemplatz steht die wiederaufgebaute Kirche, wo Jan Hus, später auch Thomas Münzer predigte. Der rechteckige Betsaal nimmt den Gebetsraum der Brüdergemeine vorweg. Es gab Zeiten, da man für eine Symboländerung, wie etwa das Abendmahl in zweierlei Gestalt, verbrannt werden konnte. Der mächtige Barock rückte nach, greifbar in dem von Petrus Canisius begründeten Areal der Jesuiten, einem Zeugnis der Gegenreformation, die zwar nicht *nur* reagierte, aber doch vieles austilgte.

Samstag, 23.10.93 — Mit Titus auf dem Vyšehrad, dem alten Schloßberg. Der Blick schweift weit über die Moldau, auf dem Friedhof die Gräber von Smetana und Dvořák. Beim Rückgang durch die Neustadt komme ich am Neustädter Rathaus vorbei, dem Ort des ersten Prager Fenstersturzes.

Sonntag, 24.10.93 — Ich gehe nochmals auf den Hradschin. Im Belvedere-Garten stoße ich auf eine verpackte Verpackung des Japaners Nagasawa: *Where are you going? Where are you from?* Das Objekt besteht aus brückenförmig zusammengefügten Sandsäcken. Zur Bedeutung des Pakets in der japanischen Alltagskultur äußert sich Roland Barthes wie folgt „*Le paquet n'est pas vide, mais vidé. Trouver l'objet qui est dans le paquet ou le signifié qui est dans le signe*, darin besteht die *volupté du paquet* (*L'empire des signes*). In der nahen Reithalle folgt eine Dubuffet-Ausstellung, in der ich die „Jazzband" von 1944 und das Porträt von Dhotel wiedersehe. Titus fragt, ob Dubuffet etwa Kinderzeichnungen und Bilder von Psychopathen ‚vereinnahme'. Ich denke, daß es ihm darauf ankommt, seine Kunst über die Ränder der normalen Maltradition hinauszuführen, und daß er dabei Außenseiterprodukte wie auch Mauerkritzeleien zu Hilfe nimmt. Später laboriert

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

er dann mit Kunststoff als neuer Art von Verfremdung. Offenbar war er befreundet mit F. Chaun, einem Prager Musiker, dem er schreibt, er sei *possédé par un appétit de dépaysement* (Brief vom 15.9.1971), besessen von einer Lust auf verfremdenden Ortswechsel. Ist es dies, was mich bei ihm so anzieht?

Im Kloster Strahov, einem Prämonstratenserkloster mit zwei freskengeschmückten Bibliotheken, sind Drucke ausgestellt, die bis aufs 10. Jh. zurückgehen. Durch den Klostergarten geht es hinauf zum Laurentiusberg, der ebenso wie das dortige Belvedere in Kafkas Erzählungen vorkommt. Auf dem Burghof begegnet mir ein Sammelstand mit Hinweisen auf Sarajevo. – Abends in der Spiegelkapelle tritt ein älterer Geiger tritt auf, der sein ‚housle' arg strapaziert mit viel Virtuosem von Paganini bis Dvořák. – Auf der Karlsbrücke führen tschechische Musikgruppen seltene Instrumenten vor. Eine Volksgruppe spielt vor der Kreuzigungsgruppe. Dort liest man auf hebräisch: „Heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen", eine Replik auf „Schmähreden" gegen das heilige Kreuz, die man den Juden zum Vorwurf machte; die Kreuzigungsgruppe wurde aus jüdischen Bußgeldern bezahlt.

Mittwoch, 27.10.93 — Mit Christin im Königspalais auf dem Hradschin. Trakte türmen sich übereinander; es beginnt mit romanischen Resten und setzt sich fort in der Zeit von Karl IV, Wenzel und Maria Theresia. Im Wladislaw-Saal breitet sich ein riesiges Netzgewölbe aus, das ganz ohne Stützpfeiler auskommt, ein Kunststück der Statik. Der Saal wurde auch für Reitturniere verwendet, morgen wird dort mit Vaclav Havel der Nationalfeiertag begangen. In der Statthalterkammer ist das Fenster zu sehen, an dem 1618 der 30-jährige Krieg begann, ein historischer Startschuß mit unabsehbaren Folgen. Nebenan in der Architektur des Veitsdom spiegelt sich unübersehbar die Endphase des 20. Jh.'s („Was fertig ist, ist nicht vollendet…"). Im Altarumgang fügt sich das Nepomuk-Grabmal von Fischer von Erlach zu einem barocken ‚Environment': der silberne Heilige, dazu rote Vorhänge schwingende Engel, schwebende Weihrauchfässer, eine Raumkunst, die manch Modernes vorwegnimmt. In der Wenzelkapelle glitzert es von Edelsteinen. Die Krypta beherbergt die Königsgräber, Särge, die Totes besiegeln, ‚festgestellte' Geschichtszeit, dazu die Verse von Bertolt Brecht:

> Am Grunde der Moldau wandern die Steine
> Es liegen drei Kaiser begraben im Prag.
> Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.
> Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.

Donnerstag, 28.10.93 — Heute, am tschechischen Nationalfeiertag, sind wir morgens um 9 Uhr auf dem Wenzelsplatz, der für den ganzen Tag von rechten Republikanern gemietet wurde. Havel begegnet dem politischen Affront, indem er privat, begleitet nur vom Bürgermeister, einen Kranz niederlegt. Eine nicht sehr große Menge versammelt sich um die Wenzel-Statue, leichter Beifall, nur wenig Parolen, fast keine Polizei um den Weg. Nach einer halben Stunde

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zerstreut sich die Menge, offensichtlich ist die Politik kein Feld mehr, auf dem man sich groß erregt. Es herrscht eine Stimmung skeptischer Anteilnahme; man kommt her, mehr aber auch nicht. Politische Ideen sind zusammengeschrumpft, ihres Putzes entkleidet. Wie weit auch die fruchtbare Spannung entwichen ist, bleibt schwer zu sagen.

Nochmals auf den Hradschin. Im Lobkowitz-Palais wird die Geschichte des Landes präsentiert. In frühen Jahrhunderten, unter den Přemysliden, reichten die Grenzen zeitweise im Norden bis Danzig, im Süden bis Laibach. Bodenschätze wie Gold, Silber, Eisen und Zinn wurden früh ausgebeutet, dazu eine reiche Handwerkskunst. Ein Einbruch erfolgt mit der Hussitenbewegung, einer Vor-Reformation ohne eigene neue Theologie?

Nachmittags findet im Veitsdom ein Gottesdienst zum Nationalfeiertag statt. Der Erzbischof spricht von Integration und Harmonie. Die Ehrengäste, darunter der Präsident, verlassen die Kirche ohne sonderliche Absperrungen – eine Politik ohne viel Pomp und ohne Droh- oder Angstgebärden.

Freitag 20.10.93 — Wir besuchen die Insel Kampa auf der Kleinseite. Abgetrennt durch den Teufelsbach (Čertovka) stehen dort alte Barockvillen mit ihren Gärten. Am Malteserplatz wohnte einst Beethoven. – Der Lesesaal im Klementinum läßt mit seinen Barockstirnwänden und den festlichen Kandelabern auf den Leseplätzen die Lücken in den Bibliotheksbeständen etwas vergessen. In der Staatsbibliothek vermisse ich in eigener Sache Merleau-Pontys *Le visible et l'invisible*, Ricœurs *La métaphore vive*, Derridas *La voix et le phénomène*. – In der Teynkirche steht neben dem Grabmal von Tycho Brahe eine dänische Flagge. Es gehört zur Erinnerungsvielfalt Europas, daß Pränationales national verwaltet, aber nicht okkupiert wird. – Abends im Nikolaus-Dom ein Konzert mit Dvořák-Liedern und dem Exsultate. Diese wohl prächtigste Barockkirche Prags wurde von Vater und Sohn Dientzenhofer geschaffen auf einem höchst bewegten Grundriß. Die Balkone in den Seitenschiffen schwingen weit aus, die Deckengemälde zeigen Schiffsszenen mit dem Kirchenpatron, in der Vierung erscheinen die östlichen Kirchenväter Chrysostomus, Basilius, Gregor von Nazianz, dazu Cyrillus – ein ins Östliche verschobener Heiligenkalender.

Samstag, 30.10.93 — Wir treffen uns mit der Freundin Irma auf der Karlsbrücke und gehen hinüber zu den Gärten der Kleinseite. Wie durch ein Wunder finden wir Einlaß in das sonst verschlossene Wallenstein-Palais. Die schloßartig ausgestattete Beletage mit Spiegelsaal und Festsaal enthält Zeugnisse eines Herrschers auf eigene Faust. In der Loretokapelle werden die Nothelfer verehrt, unter ihnen ein Heiliger gegen Zahlschmerzen, *dolores calculi*! Prunkender Barock auch hier, die Monstranzen gestiftet von weltlichen Größen wie Lobkowitz und Wallenstein. Vollmond über Prag, Abendessen am Bethlehemplatz gegenüber der Hus-Kapelle. Es kommen Orgelklänge aus St. Ägidius. Tschechisches Laut- und Namensspiel: Sv. Jiljí = St. Ägidius, Sv. Jiří = St. Georg, Sv. Jindřich = St. Heinrich.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sonntag, 31.10.93 — Wir essen zu Mittag in der Meiselgasse in einem koscheren Restaurant, das in einem großen Versammlungssaal untergebracht ist. Nach dem Abschied von Christin kehre ich zurück in das Stadtviertel Žižkov. Mit seinen ansteigenden Straßen und vielstöckigen Häusern erinnert es an die Gegend um den Montmartre, aber ohne das nächtliche Beiwerk. Erstaunlich ist, in welch gutem Zustand sich die meisten Kirchen und Häuser der Stadt befinden. Straßenarbeiten gibt es auch am Sonntag, wie wenn man viel und rasch nachholen wollte. Jedes Gerede von Balkan-Schlamperei muß hier, ganz abgesehen von der falschen geographischen Zuordnung, verstummen. Wenn etwas *mittel*europäisch ist, dann dieses Land.

Montag, 1.11.93 — Abendessen im Restaurant „U sloupou" in Žižkov. Am Tisch sitzt Gábor Klaniszay, ein ungarischer Mediävist, der an der Universität über Heiligsprechung in dynastischer Absicht sprechen wird. Im 11. bis 13. Jh. fand die Heiligsprechung noch nicht zentral in Rom statt. Wir disputieren darüber, inwieweit Herrscher als Heilige taugen. Im 13. Jh. waren es Frauen wie Agnes und Hedwig, die sich selbständig machten und Klöster gründeten.

Dienstag, 2.11.93 — Abends treffe ich mich in einem Restaurant mit Jochen Bloss, dem Leiter des Goethe-Instituts, und seiner Frau. Sie finden, daß Tschechen sich gesellschaftlich sehr zurückhalten, kaum eine Gegeneinladung aussprechen, manches klingt französisch vertraut. Wir trinken Wein vom nordböhmischen Schloß Lobkowitz, das der Familie zurückgegeben wurde. Zur Politik unserer alten Linken: Ernst Tugendhat riet 1982 seinen Prager Gesprächspartnern zur Ruhe, um die Ostpolitik der deutschen Regierung nicht zu gefährden. Eine Anpassung an den selbstgemachten Weltgeist, als ob es nicht verschiedene Kanäle gegeben hätte. Mit am Tisch sitzt der Feuilletonchef der Potsdamer Märkischen Zeitung, nachdenklich, *nicht* jammernd.

Mittwoch, 3.11.93 — Mittags führt uns Professor Morosi, ein ungarischer Kunsthistoriker, durch den Veitsdom.

– *Veitsdom*: Von den Triforien aus sieht man mit einem Male das Skelett der Kathedrale und die Änderungen, die Peter Parler an dem Bau von Mathias von Arras vornahm. Die obere Chorhälfte gerät in Bewegung mit Einbuchtungen, Kreuzgewölben und der Auflockerung der strengeren französischen Linie. Die Figuren folgen den Stufen eines neuen Jerusalems, unten in den Grabkapellen die älteren Herrscher: die Přemysliden; oben in den Triforien die gegenwärtigen Herrscher: Karl IV (in einem Alter um die 60) mit seinen vier Frauen (lieblich die dritte, herb die vierte), seinem Sohn, dazu Bischöfe, die Leiter der Bauhütte, auch Peter Parler selbst, und außen schließlich die Heiligen des Landes. Diese einmalige Anlage enthält individuierte Gesichter ohne Amtsornat, auch die erste Darstellung eines Künstlers, nicht von ihm selbst angefertigt, aber doch eingebaut. Dies sind frühe Signaturen wie der

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Namenszug von Gislebertus im burgundischen Autun, aber schon auffälliger, der Neuzeit näher.

Donnerstag, 4.11.93 — Ich höre Geschichten aus der Stadt. Ein Philosoph, der in Prag lehrt, erzählt, im Philosophischen Institut würden keine Nachrichten verbreitet, Hilfsangebote würden ausgeschlagen, von den Geisteswissenschaftlern trete kein einziger beim DAAD als Antragsteller auf. Ein Berliner DAAD-Dozent bietet ein Wittgenstein-Seminar an, es kommen gerade zwei Hörer. In meine Sprechstunde kamen neulich drei philosophisch interessierte Kunstdoktorandinnen aus Budapest, Skopje und Warschau, niemand aus Prag.

Freitag, 5.11.93 — Beim Frühstück treffe ich nochmals Professor Morosi. Er erzählt von dem Jahrhunderte langen Torso des Veitsdoms; in der Nähe der Vierung wurde eine Trennwand errichtet, da alles Hintere, einschließlich einiger Fenster, nicht fertig wurde. Vverstärkt durch die Hussiten-Bewegung kam das neue Zeitalter zu rasch. Bemerkenswert sind die zahlreichen Migrationen in früheren Jahrhunderten. So wurden Holländer, die als ideale Landbevölkerung galten, nach Versailles, Potsdam, Petersburg eingeladen, eine sektenartige Gruppe aus Holland führte in Böhmen die Glasbläserei ein – ein wanderndes Europa.

Auf den Spuren Kafkas gehe ich mittags hinauf auf die Höhe von Vinochrady (= Weinberge). In der jetzigen Polska ul. 48 stand das Haus von Kafkas Schwager; er selbst wohnte vom September 1914 bis zum Februar 1915 in dessen leerstehender Wohnung. Hier schrieb er unter anderem den *Prozeß* und *Vor dem Gesetz*. Die Wohnung lag in einem Viertel, wo viele Juden wohnten. Mittelpunkt war die Manesova ul., in der Nähe eine große Synagoge, die durch einen Unfall zerstört wurde. In Žižkov, einem einfacheren Arbeiterviertel, finde ich in einem Hinterhof das Gebäude, in dem 1911 bis1917 die Asbestfabrik des Schwagers untergebracht war. Das zweistöckige gelbe Haus wird nun als Wohnhaus benutzt.

In der Polska ul., gegenüber einem der Häuser, in denen Kafka gewohnt hat, spricht mich eine Jüdin aus Vinohrady an, die, wie sich herausstellt, „Wittmanntours“ durchs jüdische Prag anbietet und mit Erstaunen von mir (und meinem Wagenbach-Führer) erfährt, daß Kafka auch hier einmal gewohnt hat. „Wir Juden sind selbst ein Museum.“ Von ihr erfahre ich, daß es an der Stelle der niedergebrannten Synagoge noch ein „Stüberl“ gab, wie es im Judendeutsch heißt. In Prag wohnen noch ca. 1300 Juden, in Böhmen und Mähren 16 000. Viele sind vor den „antizionistisch“ eingestellten Kommunisten geflohen, zugewandert sind Ostjuden, vor allem aus der Ukraine. In Prag gibt es gemäßigte Orthodoxe, auch liberale Gemeinden, aber offenbar kaum Chassidim-Juden. Der Name Altneu-Synagoge leitet sich vom Hebräischen her und meint eine Synagoge *under conditions*, die wohl auf den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem hin angelegt ist. Soviel erfahre ich von dieser Frau, intelligent mit Witz und Geist und Gamine-Hut, mit der ich mich eine Viertelstun-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

de lang angeregt auf der Straße unterhalte. Sie empfiehlt mir zum Abschied Max Brods Memoiren, nicht seine Romane.

Samstag, 6.11.93 — Nochmals zu Besuch bei Kafka. Auf der Kleinseite, an der Bahnstation zum Laurentiusberg, liegt der Seminargarten mit einer „Hungermauer", die Kafka zum Bau der *Chinesischen Mauer* anregte. Lauter Verwandeltes. Um den Altstädterring häufen sich die Spuren von Kafkas Domizilen: Pariserstraße, Zeltnergasse, Lange Gasse: Das Fenster, von dem aus Kafka von seinen Rechtsbüchern hinunter in die Gasse blickte; die nach der Verlobung „ausersehene" Wohnung; schräg gegenüber das Wohnhaus der Eltern, die sich auf allen Photos recht breit machen. Seine schmale Gestalt verfolgt mich. Er hatte einen besonderen Humor, versicherte gestern die Frau aus Vinohrady, was gewiß stimmt. So lapidar kann man Figuren nicht hinzeichnen, wenn nicht der Witz nachhilft.

Sonntag, 7.11.93 — Am Grab Kafkas auf dem Neuen Jüdischen Friedhof stehen unterhalb von Dr. Franz Kafka die Namen der Eltern, jeder mit einer hebräischen Aufschrift, und darunter auf Tschechisch: „Zur Erinnerung an die Schwestern des tschechischen Schriftstellers F. K., die in deutschen Konzentrationslagern 1941-1943 umkamen". Auf dem Friedhof sieht man viele deutsche Grabinschriften. Am Eingang stehen einige ältere Grabsteine, sonst sind es meist Marmorsteine wie auf christlich-bürgerlichen Friedhöfen.

Mittags höre ich im Lobkowitz-Palais das Prager Mozart-Quartett mit Mozarts Adagio 590. Danach gehe ich über die Brücke in den Letna Park, den Kafka oft besuchte, als er gerade gegenüber am Kopf der Brücke im Haus „Zum Schiff" wohnte. Nun steht dort ein klotzig modernes Hotel „Intercontinental". Weiter oben folgt der Hanausche Pavillon in wucherndem Jugendstil, nicht weit davon die „Stalinplatte" , ein Steinmonument von großer Gewalttätigkeit und Plattheit. Unten an der Moldau ist immer noch die Civilschwimmschule geöffnet, wo Kafka ebenfalls verkehrte. Nicht weit davon das Grau in Grau der Karls-Universität. Eine von Amerikanern betriebene Buchhandlung rund um die Uhr bietet viel Eskapistisches. Es droht die Gefahr, daß aus Prag eine folkloristische Feinschmeckerküche wird. Die jüdische Besessenheit vom Anderen bliebe nur noch als fernes Echo zurück.

Mittwoch, 10.11.93 — Nach zwei vollen Tagen mit Vorlesungen und Kolloquium winkt der Abschied von der Stadt. Herbstlaub auf der Střelecký ostrov, der Schützeninsel; die Inselspitze ähnelt dem *point vert* in Paris, eine Weide taucht ihre Zweigen in den Fluß.

Bei einem abendlichen Treffen mit Ladislav Heijdánek aus Prag und Erno Morosi aus Budapest erfahre ich mitteleuropäische Geschichte(n). Heijdánek war der Jüngste im Patočka-Kreis, der sich nach dem Krieg in Dejvická traf; man las Heideggers Wahrheitsschrift. Seitdem beschäftigt er sich mit Jaspers und Whitehead, lehrt jetzt an der Theologischen Fakultät. Erst einen Tag zuvor

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

erfuhr er, daß ich in Prag sei. Letzte Woche war Quine hier, ich erhalte keine Mitteilung. Auch die Einladung zu meinem Vortrag traf verspätet ein. Es geht hier einiges mehr schief als in Ungarn. Man bekommt eine Bücherspende angeboten – es fehlt angeblich an Raum für die Bücher. Von Berlin aus kam das Angebot, eine Dependance des Wissenschaftskollegs einzurichten – die politisch Verantwortlichen gehen nicht darauf ein, weil sie ein Gebäude zur Verfügung stellen müßten. Ähnliche Erfahrungen machte Soros mit der CEU, an der ich lehre. [Im nachfolgenden Jahr wurde diese Gastuniversität nach Budapest verlegt; angeblich war der regierende Präsident nicht bereit, George Soros, dem Geldgeber, durch Überlassung eines Gebäudes entgegenzukommen, ihn auch nur zu empfangen. Inzwischen hat die CEU dank Orban auch Budapest verlassen.] Es ist, als wäre man aller Dinge müde. „Ich kann nicht ganzer Völker Müdigkeiten abschütteln von meinen Augen…" Spätzeit, nicht nur, weil das Regime Jahrzehnte lang dauerte. Es besteht die Gefahr, daß die Besten oder Agilsten sich davon machen. Ein Drittel der technischen Intelligenz soll ein Land wie Bulgarien schon verlassen haben. Dafür rücken amerikanische Sinndurstige und deutsche Schaulustige nach. Was tun? Es würde genügen, wenn in jedem größeren Institut wenigstens eine Person säße, die Antriebskraft und Organisationsfähigkeit in sich vereint.

– Geschichten: Havel stieß kurz vor 1977 auf Patočka, als sie gemeinsam ein Manifest unterzeichneten. Levinas lernte er kennen, als sein Bruder Ivan ihm in Briefen von Theo de Boers Levinas-Vorlesungen an der Untergrund-Universität erzählte. Indirekte Wirkungen.

– Es ist etwas da, in der Luft, aber – wie Herbstblätter?

– Fakten: An der Universität hat fast jeder zwei Berufe. Buchausleihe: Jede 20. Bestellung ein Treffer (in Berlin sollen es 16 auf 20 sein), viele Bücher sind ausgelagert, teils in feuchten Räumen, unauffindbar. Wirklich wissenschaftlich arbeiten kann man so nur im Ausland. Nicht die vielen Touristen sind die Gefahr; sie lassen sich ignorieren wie Kindergartengruppen, außer daß sie zahlen. Die Gefahr liegt darin, daß alles in Müdigkeit versinkt, daß nichts Lebendiges mehr geschieht, die Geschichte sich *gespenstig* anhäuft.

– Nachhall: Prager Barock – Hussitenaufsässigkeit – jüdische Gott/Geistesbesessenheit.

Freitag, 12.11.93 — Abfahrt morgens um 7 Uhr. Am Bahnhof wartet die Studentin aus Warschau: „I want to thank you for your lectures." Der Zug verläßt die Stadt über Prag-Vyšehrad, fährt durchs neblige Moldautal, sachter Abschied. Es geht vorbei an Plzeň/Pilsen – tschechisch-deutsches Lautkräuseln. Vielleicht bin ich nicht zum letzten Mal hier.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.3. Tschechisch-französisch-deutsche Tagung zur Phänomenologie

Oktober 2006

Anlaß meines dritten Besuchs ist eine tschechisch-französisch-deutsche Tagung zum Thema „Phänomenologie als Erste Philosophie". Die Hinfahrt mit einem RE dauert nur sechs Stunden, ich fahre nun wie in einem Münchener Vorortzug über die Grenzen hinweg. Normalität ist eingekehrt mit diesem Bayern-Böhmen-Expreß. Tagungsstätte ist wie beim ersten Mal die Villa Lana in Dejvická, die zur Akademie der Wissenschaften gehört, eine pompöse Stadtvilla, pompejanisch anmutende Räume mit Landschaftsbildern. Im herbstlichen Park letzte Rosensträucher und Kastanienblätter, die sich verfärben.

Die Eröffnung findet im Institut Français statt, ein offizieller Vertreter Deutschlands ist nicht dabei. Jan Sokol, der Schwiegersohn von Jan Patočka, Dekan der neu gegründeten Humanistischen Fakultät, gibt eine Einführung in 100 Jahre Phänomenologie. Da er Prag in ein allzu bescheidenes Licht rückt, erinnere ich an den philosophischen und linguistischen Zirkel, an Husserls Prager Vortrag von 1935, an Ludwig Landgrebes Prager Anfänge, an die Gastrolle von Roman Jakobson und an einen denkenden Marxisten wie Karel Kosík. Die Antwort lautet: Jakobson blieb sehr für sich und ist auf tschechischer Seite wenig präsent, Kosík blieb Marxist und starb vereinsamt. Auf der Konferenz selbst, die von tschechischer Seite durch Karel Nowotny, von deutscher Seite durch den inzwischen in Wuppertal lehrenden Ungarn László Tengelyi organisiert wurde, war die tschechische Beteiligung sehr gering. Kaum ein Kollege aus den philosophischen Instituten ließ sich sehen. So wurde aus der Tagung nahezu eine deutsch-französische Gastvorstellung. *Querelles françaises*: Es heißt einige wichtige Kollegen aus Frankreich seien nicht gekommen wegen der Teilnahme von Marc Richir. Mir ist dies schier unverständlich, selbst wenn sein freundlich strahlender Autismus auch mir Schwierigkeiten bereitet.

Nachmittags einige Schritte durch die Stadt. Die Karlsbrücke ist bevölkert, wie wenn Prozessionen hin und herzögen. Ich weiche aus in die Seitengassen der Altstadt. Am Altstädter Ring beginnen wieder die Ameisenpfade der Touristen, dazwischen Rikschas und altertümliche Pferdekutschen, die sich durch die Menge schieben. In der Teynkirche ist ein Seil gespannt zur Abschirmung der Rosenkranz betenden Frauen. Kafka ist allgegenwärtig als Markenzeichen. Auf dem Wenzelsplatz tritt eine Gruppe in bayrischer Landestracht auf, ohne daß sich jemand nach ihr umdreht. Es fällt schwer, die alten Spuren wiederzufinden, ein neuer Anlauf wäre vonnöten. Auf der Rückfahrt über dem Land ein mächtiger Regenbogen.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

4. BULGARIEN: SOFIA

4.1. Gastvorträge im Rahmen des europäischen Tempus-Programms

November 1993

Ankunft am Samstag vormittag im ersten Schnee, die Uhr eine Stunde vorgestellt. Ich bekomme ein Quartier in der Ul. Alex. Balenberg bei einem Ehepaar und einer Babuschka in einem älteren Haus. Hohes Zimmer mit Blick in den Hinterhof, draußen vor dem Haus ein Park, das Nationaltheater und das ehemalige Mausoleum.

Die beiden einladenden Kollegen arbeiten im Institut für Kulturologie (schreckliches Wort), Dimitar Sachev, ein distanzierter, lächelnder Bonvivant, Dimitri Ginev, voller Eifer einen Weg suchend zwischen Konstruktivismus und Husserlscher Lebenswelt. Verglichen mit dem lässig österreichisch-mitteleuropäischen Prag ist der Empfang entschieden osteuropäisch: gastlich, großzügig, mit einem Hauch von Schwarzhandel. Zu Beginn gehen wir in einen Jazzklub, Klavier spielt ein Philosoph. Am Nebentisch sitzt ein ungleiches Paar: sie schaut „mit dem Rücken", wie Sachev kommentiert, eine „halb-natürliche Einstellung".

14.11.93 — Es ist Sonntag morgen, der Park vor meinem Haus tief verschneit. Ich betrete eine ältere orthodoxe Kirche mit Goldkuppeln, ausgemalten Wänden und Bildern über Bilder. Beim Eintritt kauft man zwei dünne Kerzen. Die Heiligenbilder werden geküßt, ein kleiner Kußfleck bleibt zurück als schwacher Gegenkuß, eine erotisch-kindliche Art der Berührung. Vom Altarraum tönen endlos auf- und niederwallende Gesänge, einlullend wie religiöse Wiegenlieder, fern jedem Horazschen *docere* und *flectere*. Kreuzzeichen von rechts nach links und vertikale Verbeugungen von oben nach unten bilden ein kinästhetisches Muster. Die abschirmende Ikonostase, die *andeutungsweise* sehen läßt, dient dem gleichzeitigen Zeigen und Verhüllen, auch dies mit erotischem Beiklang wie beim Ver- und Entschleiern. Darin liegt ein großer Kontrast zur Ferne der jüdischen Geste. Wieviel konfessionelle Färbung steckt in Levinas' Ethik des Anderen? Die orthodoxe Frömmigkeit ist der Regression näher als das römische Ritual oder die jüdische Weise des ‚Lehrens'.

Auf einem großen Platz thront die Newski-Kathedrale, die zur Erinnerung an die Befreiung von der Türkenherrschaft errichtet wurde, Pomp aus dem beginnenden 19. Jahrhundert, ein orthodoxes Sacré Cœur. Das Höhlenhafte der älteren Kirchen macht weiten Kuppeln Platz. Von der Decke herab hängt ein Riesenleuchter. Drinnen eine Popen-Galaschau, draußen Bettler mit Krücken, in den Parks martialische oder miserable Figuren, Helden und Opfer. Das Bedürfnis nach Geschichte äußert sich in einer Flut von Denkmälern, die wie nationale Familienphotos auch das Beiläufige festhalten. Schneeräumer gleiten über den Newski-Platz, Hinter den Straßenzügen tauchen verschneite Berghü-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gel auf. In meiner Kaffee-Bar läuft das Fernsehen mit endlosen Sendungen von jenseits des Atlantiks. Die Schatten, die sich über Sofia legen, stammen nicht aus dem gefräßig-behütenden Österreich, sondern von den Ottomanen, den Türken. Im Hintergrund steht Konstantinopel-Byzanz und das mächtige Rußland. Auch Bulgarien hatte Zaren, aber *en miniature*.

– Für die orthodoxe Kirche ist es typisch, daß alle Musik mit der Stimme hervorgebracht wird, keine Zimbeln und Pauken, auch kein ‚Jauchze Zion', von Orgeln ganz zu schweigen. Das Gleichmaß läßt nur ein An- und Abschwellen zu, keine abrupten Sprünge, eine Musik, die sich der analogischen Lautmalerei nähert, Seelenmusik?

In der modernen Abteilung des Museums stoße ich auf eine in Schwarz und Weiß gehaltene Industrie-Collage von Otto Dreßler, einem Mitglied der Münchener Gruppe „Spur", dessen Bruder bei mir in München studierte. Außerdem entdecke ich eine Reihe interessanter Werke aus dem Osten, deren Urheber unterhalb der Schwelle der Kunstpreise bleiben, eine Sub-Biennale. Abends im Billard-Klub glitzernde Eleganz. Im Gang liegen Wegwerfbücher herum, darunter Band 8 der Gesamtausgabe von Marx. .

15.11.93 — Morgens besuche ich eine orthodoxe Kirche an der Graf-Ignatiew-ul. Die ehemalige Moschee aus dem 16. Jh., ausgestattet mit einer gewaltigen, aufliegenden Kuppel, wurde nach der Befreiung von den Türken umgebaut und ausgemalt. Vieles wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jh's erneut orthodox. Die Sofia-Kathedrale ist die Urstätte von Sofia. Die frühesten Kirchenspuren gehen zurück bis ins 3. Jh. Doch zwischendurch wurde auch sie als Moschee gebraucht. Im Vorraum sitzt ein Pope, der einer Frau, die mit der Kerze vor einem Andachtsbild kniet, leise Gesänge ins Ohr träufelt – eine religiöse Privatstunde.

Mittags habe ich meine erste Veranstaltung. Die Universität ist ein winkliglabyrinthischer Bau aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, der Hörsaal gut gefüllt. Mein Vortrag behandelt die „Phänomenologie der Erfahrung bei Husserl und seinen Nachfolgern", mit Simultanübersetzung und einstündiger Diskussion. Ich versuche mundgerecht für die Übersetzer zu formulieren. Es geht erstaunlich gut, obwohl Phänomenologie hier ziemliches Neuland und von Husserl nahezu nichts übersetzt ist. In der vorderen Reihe sitzt der Jazz-Pianist vom ersten Abend, ein gesammeltes und mitgehendes Gesicht. Ich versuche ebenfalls zu improvisieren und zu würzen. Was Husserl wohl dazu gesagt hätte? Zu viel Weihrauch und Spezereien? Jedenfalls springt man auf das Thema des Fremden an, als liege hier der Stein des Weisen, was nicht ganz falsch ist. Ich ende mit Sokrates als einer Figur des Fremden

Abends bin ich eingeladen bei den Schwiegereltern von Sachev. Er ist gelernter Ingenieur, sie Chemikerin. Die Wohnung präsentiert sich als rechte Bildergalerie. Der Mann führt eine AEG-Schreibmaschine vor, eine Mignon 2 von 1860; mit einer Art Griffel schlägt man die Buchstaben auf der Schreibtafel an,

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und dies überträgt sich auf eine Rolle. Technik-Archäologie! Opulentes Abendessen aus der Balkanküche. Blumenkohl heißt hier wie im Oberdeutschen Karfiol. Auf dem Tisch steht eine Gemüsemischung aus Porree, Tomaten und Knoblauch, Piroggen besonderer Art und getrockneter Fisch als Vorspeise, dazu Grappa und ein einheimischer Rotwein.

Ginev und Sachev stammen beide aus Schichten der Bevölkerung, die von den Kommunisten enteignet wurden. Ginevs Großvater war Großgrundbesitzer in Varna, sein Onkel ein General, der aufs Land verbannt wurde. Er selbst konnte nur eine Privatschule besuchen, und nach seiner Dissertation über Feyerabend wechselte er zur Kunsttheorie über. In den Universitäten sitzen teils noch die alten Kader. Geschichte der Partei und Atheismus wurden umgetauft in Politologie. Die Frage- und Disputierlust von Ginev ist lebendig, wie wenn sich ungeheuer viel angestaut hätte. Er steht dem Wiener Positivismus nahe, aber eher Fritz Kaufmann und dem Konstruktivismus als Schlick und Neurath, mit guten Kenntnissen in der Wissenschaftstheorie. Was mir hier begegnet, wirkt zukunftsbegieriger als ähnliches in Prag.

16.11.93 — Das Goethe-Institut befindet sich in einer Villa am Rande der City. Am Telephon meldet sich der Leiter, der – ähnlich wie der Prager Kollege – wirklich ‚vor Ort' ist. Diese Pioniermentalität, fern ab von allem bloßen Beamtentum, ist nicht genug zu rühmen.

Mein Weg führt durch eine ökumenische Stadtlandschaft. Sv. Nedelja, eine mittelalterliche Kirche, im 20. Jh. restauriert, liegt auf einer Verkehrsinsel. Am Sims der Ikonostase sind alte Ikone angebracht. Nicht weit davon Sv. Petka Samardziska, eine kleine Basilika aus dem 14. Jh., drinnen Fresken, ein Bilderüberfluß mit schönen Szenen vom Einzug in Jerusalem, von der Auferstehung, draußen unbehauener Stein. Die Kirche wurde offenbar mit Rücksicht auf die türkischen Eroberer niedrig gehalten und ragt kaum über das Straßenniveau hinaus. Eine Moschee mit Minarett schließt sich an, Renovierungsarbeiten sind im Gange, daneben das türkische Bad. Schließlich folgt die große Synagoge im maurischen Stil, sie wird ebenfalls restauriert. Ein Nebeneinander von Konfessionen, wie man es sonst selten findet.

In den orthodoxen Kirchen herrscht eine besondere Häuslichkeit. Es gibt Parkettböden, in einem Nebenraum werden Altartücher gebügelt. Man lebt in der Kirche, besucht sie nicht nur. Geweihte Brotspeisen werden an Ort und Stelle verzehrt. Einen Schritt weiter, und man versteht, warum Jesus die Wechsler aus dem Tempel gejagt hat. Erstaunlich ist der Kontrast von hieratischer Ferne der Bilderwelt und alltäglicher Nähe des Empfangsraums, als würde man sich hier von den Schrecken des Sakralen erholen. Der religiöse Alltag verrät mehr über die Menschen, als offizielle Behörden und Kulturprogramme es tun.

Nachmittags bin ich zu Gast im „Institut für soziale Kritik", einem *invisible college*, das von Aufträgen lebt. Ich improvisiere mit einem Exposé über die Le-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

benswelt. Der Leiter und seine Frau bewegen sich zwischen Phänomenologie und Marxismus, mit etwas Bourdieu im Hintergrund. Wir führen unsere Gespräche auf französisch und englisch, Fremdheit und Gewalt bilden den Grundton. Man versucht, das Neue der gesellschaftlichen Entwicklung nicht einfach als Nachahmung des Westens zu verstehen. Anwesend sind Studentinnen und Studenten, die sich für Schütz und Husserl erwärmen.

17.11.93 — Ins Kulturologische Institut bin ich eingeladen zur Erörterung aktueller Fragen der Phänomenologie. Mein Exposé provoziert intensive Fragen nach Invarianten in der Wissenschaftstheorie, nach Geltung und Genesis, nach einer möglichen Antwort auf Gewalt.

Nachmittags folgt ein Gespräch mit den Mitgliedern des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie. Zu den Teilnehmern gehören der Leiter, der als Humboldt-Stipendiat in Tübingen bei Hans Krämer studierte und auch Gedichte verfaßt, ein ‚Frankfurter', der Habermas nahe steht, dazu einer, der in Köln mittelalterliche Philosophie studierte. In der Mensa setzen sich die Gespräche fort; es geht um Hermeneutik, Postmoderne, Schelling, russische Traditionen und ähnliches. Ich verteidige wie Derrida die Ränder.

Die Heimkehr führt durch einen Park, vorbei an Figuren, die im Schnee stehen, frierend, Schatten werfend, sich aufbäumend – große Figurierungslust ausstrahlend. In meiner Wohnung erwarten mich Philemon und Baucis vor dem Fernsehen. „Dobry večer" – „Sie sprechen Bulgarski", strahlendes Lächeln. Zur Verständigung genügen manchmal Gesten: Ich suche *dich* dort in deiner Sprache, die *ich* nicht beherrsche. So nutze ich mein sparsames Russisch als Fangseil, das unversehens trifft. Ich rätsele darüber, was es mit dem Osten auf sich hat. Der ‚Ostler' als Gegenfigur zum ‚Westler'? Doch dann nicht als bloße Umkehrung, die Art der Überschreitung ist hier und dort eine andere.

18.11.93 — Um 10 Uhr halte ich meinen Hauptvortrag „Herausforderung durch das Fremde" in einem Rektoratssaal an einem grünen langen Tisch. Drei Stunden lang dauert die intensive Diskussion, wie wenn man in ein Wespennest gestochen hätte. Kein Ende mit den Fragen.

Nachmittags fahre ich mit Sachev und Ginev nach BOJANA, einem Ort am Fuß des Vitosha-Gebirges. Dort steht eine in drei Phasen entstandene Kirche aus dem 11., 13. und 19. Jahrhundert, mit sehr gut erhaltenen Fresken aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Figuren beginnen sich zu individuieren, und dies kurz vor Giotto, darunter Gesichter des Stifterpaars, Nikolaus als Retter aus der Seenot und anderes mehr. Die Kirche selbst liegt da miniaturartig hingeduckt, verschlossen wie ein architektonischer Maulwurfbau, ringsum verschneite Waldhügel, ansteigend bis zu 1300 m.

Geschichten: Sachev bekommt bis heute von der Post geöffnete Briefe. Ein ehemaliger Steuerbeamter leitet die Universitätsbibliothek. Viele Schriftsteller und Philosophen, auch dubiose, sind in der Politik. Er selbst promovierte in

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Leipzig und wundert sich, daß Professoren wie Seidel, Gerlach und Eichler keine Stelle bekommen haben. Er selbst ist ein Bonvivant mit viel Humor, zu gläubigem Fanatismus gänzlich unfähig.

19.11.93 — Ich höre einen Vortrag von Klaus Wagenbach über Kafka als Beamter mit genauer Beschreibung der Lebens- und Zeitumstände. In Prag machte die deutsche, teilweise jüdische Minderheit nur 7% aus, besetzte aber alle wichtigen Posten in Staatsdienst, Militär und Unternehmertum. Kafkas Eltern zogen in die Stadt wegen nationalistischer und antisemitischer Bewegungen draußen auf dem Land. Ihn selbst schickte man auf die deutsche Schule, um seine Aufstiegschancen zu erhöhen. Nordböhmen war neben Schlesien, dem Ruhrgebiet, Lothringen und England das am weitesten entwickelte Industriegebiet Europas. Es entstanden zunächst Tuchfabriken, dann Ensembles von Shedhallen mit verstellten Sheddächern, die ihr Licht schräg von oben erhielten, damit verbunden eine frühe Motorisierung. Es gab Fälle von Unterversicherung, die Kafka zu bearbeiten hatte, vielfach waren nicht alle Arbeiter versichert. Die Einstufung der Gefährdung am Arbeitsplatz war zweifelhaft; oft wurden Arbeiter zu niedrig eingestuft, um den Beitrag niedrig zu halten. Kafka hatte auf diese Weise täglichen Einblick in die Welt der Fabriken. Der Vortrag, war bei allem Kenntnisreichtum enttäuschend. Der Redner bezog sich kaum auf Kafkas Werke. Auf die Frage von Sachev nach dem Verhältnis von Vater und Gott bei Kafka kam nur die Antwort: „Ich habe nichts mit Gott zu tun" – ein Altlinker, der sich abkapselt.

Abends beim Abschied vor meinem Haus drücken meine Begleiter mir etwas ‚Poetisches' in die Hand, zwei Flaschen kostbaren Wein. Sie waren für den Dichter aus Sofia gedacht, den wir verpaßt haben. Sympathisch ist dieses Halboffizielle. In der Cafeteria trafen wir den derzeit amtierenden Kultusminister, auch er ein Philosoph, ohne alles Amtsgetue.

4.2. Tagung mit Derrida und Ehrenpromotion

November 2001

Mein Besuch in Sofia wiederholt sich nach genau acht Jahren, Winternähe, aber noch vor dem Schneefall. Dieses Mal wohne ich nicht privat, sondern höchst vornehm im Hilton. Die Stadt ist für mich wie ein Puzzle, das sich langsam wieder zusammensetzt.

15.-19.11.01 — Die Tagung „Le discours monstrueux" beginnt in einem zum Bersten vollen Saal des Hilton. Derrida spricht über die Todesstrafe als traditionelles Ingrediens der politisch-religiösen Souveränität. Es ist eindrucksvoll, wie er seine Gedanken im Gespräch erläutert; Einwänden, die weniger leicht zu assimilieren sind, geht er allerdings gern aus dem Weg. Der deutsche Part wird, abgesehen von ‚Klassikern' wie Heidegger, nur gestreift. Wo die Ost-West-Debatte an

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

die *Spectres de Marx* anknüpft, beschränkt sie sich zu sehr auf politisch-persönliche Trauerarbeit. Mein eigener Beitrag, der auf die gegenwärtige politische Lage abzielt, verhallt nahezu ungehört. Parolen wie „La justice, altérité radicale de l'Autre" nehmen leicht bekenntnishafte Züge an, selbst wenn die großen Worte hypothetisch abgemildert werden. Gute Beiträge kommen aus Rumänien, von einer Makedonierin und einem Franzosen aus der Nachbarschaft von Heinz Wismann, der inzwischen weniger polemisch auftritt als früher und eine gelassene Heiterkeit ausstrahlt.

Am letzten Tag wird in der Aula der Universität an Derrida der Ehrendoktor verliehen, empfangen wird er mit einem stehend gesungenen „Gaudeamus igitur". Die Preisrede erfolgt auf Bulgarisch. Derrida sitzt vorn als einer, der dies freundlich-gerührt über sich ergehen läßt. Als Franzose, dem es nicht schwer fällt seine Gefühle zu zeigen, ist er eher untypisch.

Ich gehe zum Abschied nochmals durch die Stadt. Hinter der Ulica Pirotska öffnet sich ein großer Straßenmarkt, Obst und Gemüse die Menge, Äpfel das Kilo zu 1 DM. Das Türkenbad lockt Leute an, die warmes fließendes Wasser in Kanister und Flaschen füllen. In den Seitenstraßen ist das Pflaster ganz und gar ausgetreten, dafür fußbekömmlich. Es gibt viele Hinterhöfe oder besser Zwischenhöfe, angegliedert an Bürgerhäuser aus dem 19. Jh. Der orthodoxe Osten hat einen eigentümlichen Reiz bewahrt nach fünf Jahrhunderten ottomanischer Herrschaft, die erst im 19. Jh. durch die Monarchie abgelöst wurde. Ein Nachfahre aus dem Hause Coburg ist als Parteigründer und Ministerpräsident wieder im Lande. Bei der jüngsten Wahl siegte der ehemalige Kommunist mit wenigen Stimmen Vorsprung. Man sieht Armut in den Straßen, dazu Frauen, die in den Parks Erde umgraben oder Straßen reinigen wie in alten kommunistischen Zeiten, eine Emanzipation von unten.

Viel Gelassenheit und einige Zuversicht, so scheint es. Mir begegnet keinerlei Aggressivität gegen den Westen. Wir sollten umgekehrt lernen, unsere Normalität im Zaum zu halten und die Globalisierung nicht in ein globalistisches Glaubensbekenntnis ausarten zu lassen. Ich habe in diesen Tagen einige Fäden neu geknüpft. Wären die deutschen Intellektuellen nur nach Osten hin etwas neugieriger, anstatt einer einseitigen Anglonormalisierung zu frönen!

5. RUMÄNIEN: Gastseminare in BUKAREST

Dezember 1995

Am 14.12. Hinflug von Düsseldorf aus. Verschneites Flughafengelände, ich erreiche Bukarest mit zweistündiger Verspätung, etwa 17 Uhr Ortszeit. Zwei Studenten bringen mich durch Schneematsch in die Stadt. Ich höre Geschichten, die sich um die 'bloße Existenz' drehen: Stipendien betragen 20 DM, Professoren verdienen 50 DM. Der Vater des einen Studenten lebt seit 20 Jahren in den USA.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Er selbst übersetzt aus dem Deutschen, zum Beispiel Meister Eckhart, ist auf der Suche nach Kierkegaards ‚Wiederholung', nach einer ‚anderen Existenz'. Der Bücherhunger läßt westliche Bafög-Sorgen weit hinter sich. Untergebracht bin ich im Gästehaus des Unterrichtsministeriums, für 40 DM die Nacht, ein altes Stadthaus, beleuchtet mit einer Art Alabasterlampen. Das Zimmer ist warm, drinnen drei Betten verstreut, Wasser und Obstteller zum Empfang. Gegenüber steht ein Luxushotel, wo die Zimmer 300 $ kosten sollen, eine Doppelbödigkeit der Ökonomie wie zu alten Zeiten. Morgens das Frühstück: *ceai immédiat*, (= *instant tea*), ostwestliches Radebrechen.

15.12.95 — Freitag, in den Straßen begegnet mir ein städtisches Kunterbunt. Die Stadtvillen geben sich vornehm mit Vorgarten, Stuck, Jugendstilportalen; in den Seitenstraßen verstecken sich Vorstadthäuschen mit Wellblechverkleidung, Innenhöfen und Tierhaltung; längs den großen Straßenzügen ragen Wohnkasernen empor. Im Diplomatenviertel stehen vor jeder Botschaft an die drei Wachsoldaten, Überbeschäftigung, wie sie im Ostblock üblich war. *Laboro ergo sum*. Die Soldaten tragen teils gefleckte Uniform, teils das beliebte Ockerbraun, mit Gesichtern von Bauernburschen.

Im Supermarkt gibt es Wodka aus Berlin, Vittel aus Frankreich für 4-5 DM; einheimisches Wasser, wie ich es auf meinem Zimmer trinke (Pure Biborţeni), finde ich nirgends, vielleicht ist es zu billig für diese Läden. Coca Cola-Reihen, wie von Warhol gemalt, nachgeholter Westen. Eine recht amorphe Umgebung. Aus einer der Seitengassen könnte Raskolnikow kommen. Passanten sind mit Pelzmütze, Galoschen und Stiefeln gegen die Kälte gerüstet.

Bei der ersten Sitzung im Schiller-Haus sind 11 Graduierte anwesend. In meine „Einführung in die Lebenswelt" streue ich Musil, Joyce, Proust ein zur Illustration und Illumination des Alltagslebens. Die Diskussion kreist um Foucault, Marcuse, den dreidimensionalen Raum, um Stadtkultur am Beispiel Bukarest. Dazwischen zeigen sich Spuren einer anderen Tradition: „Alles ist nur ein Tag", bemerkt der Eckhart-Übersetzer und Kierkegaard-Leser; Innerlichkeit als Aufhebung der Geschichte?

Als städtische Treffpunkte dienen die Supermärkte, lang gestreckte Waren-Wandelgänge, verlockende Konsumkapellen mit vielen Verkäuferinnen, billiger Weihnachtsdekoration, aber alles belebt und sicher auch beliebt, geöffnet bis über 20 Uhr hinaus. In den Straßen viele streunende Hunde

16.12.95 — Das Bauernmuseum ist neu hergerichtet. Zwei Säle sind mit Kreuzformen gefüllt. Eine ungeheure Variationsbreite, Holzphantasien, auch Pfeiler, wie Brancusi sie als Vorlage verwendet hat. Der Ikonensaal ist bestückt mit Bildserien, Variationen des Selben: Jesus, Maria, die Hauptheiligen. Der Ikonenmaler trägt Christus im Herzen, die Ikone geht hervor aus einer Art Emanation. Texte der Kirchenväter begleiten das Malen, doch das Bildnerische entfaltet eine Eigendynamik. In einer rekonstruierten Holzkirche ist ein Minerva-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Stein umgekehrt aufgestellt, *le monde renversé*. Das Rumänische wurde bis ins 19. Jahrhundert mit kyrillischen Lettern geschrieben. – Im Freien ein Dorfmuseum, in dem alle Regionen vertreten sind. Holzhäuser und Holzkirchen kommen vielfach aus Siebenbürgen (Transsylvanien), in die Erde vergrabene Häuser aus dem Süden, Steinhäuser aus dem Grenzland und aus Ungarn. Besonders sorgfältig ausgeführt sind die Hofgatter, mit geschnitzten Figurenreliefs, dazu geflochtene Zäune, Holz als das billigste Material.

– *Geschichte*: Rumänien war lange Zeit ein Bauernvolk; anerkannte Nationen wie Ungarn und Sachsen bildeten sich jenseits der Grenzen. So kommt es zu einem verspätet aufflammenden Nationalismus, vermischt mit orthodoxer Religion. Die Arbeitsmentalität schien schwach entwickelt, da es an starken Anreizen fehlte. Man litt unter Willkürherrschaft, oft von landfremden türkischen Vasallen ausgeübt; Abgaben wurden erpreßt, vielfach wurde geplündert. Armut diente als Schutzwall, um unbehelligt zu bleiben. So bildete sich in Europa ein Geschichtswinkel mit gefährdeten Grenzen; jenseits der Grenzen Moldawien, Bessarabien, Ungarn, Bulgarien, alle stellten Landforderungen. Die meisten Siebenbürger sind inzwischen aus ökonomischen Gründen ausgewandert. Professor Flonta, der mich empfängt, stammt dorther. Seine griechisch-katholische Konfession eröffnete ihm gewisse Wege, teils auf dem Umweg über Rom. Inzwischen hält er es mit Karl Popper, und er ist nun korrespondierendes Mitglied der Rumänischen Akademie.

Nachmittags findet im Atenäum ein Weihnachtskonzert statt, ein weiches Kunterbunt, mit beschwingten Tönen aus Rumänien. Auch hier manifestiert sich ein volkstümlicher Reichtum, unterhalb der Schwelle namentlicher Zuordnung. Tauchen Namen auf, so als unbekannte Sterne, deren Herkunft man selten bedenkt: Dinu Lipatti, Sergiu Celibidache… Kinder ziehen Heiligabend von Haus zu Haus und sammeln.

17.12.95 — Sonntags mache ich mit Vasili Zamfirescu einen Ausflug in die Altstadt. Orthodoxe Kirchen, liegen klein und geduckt zwischen den Häusern. Die Gläubigen stehen eng beieinander, bekreuzigen sich unter endlosen Anrufungen. Inzwischen sind wieder jüngere Leute darunter. Im Bereich der Leipziger (Lipscani) Straße stehen Geschäfte und Antiquariate, meist zweistöckige Häuser, oft mit stuckverzierten Fassaden, einfache Bars, Höfe mit Hühnerhaltung, dazu bombastische Museumsbauten und Banken nach Pariser Art.

Schließlich der Regierungspalast von Ceauşescu, ein steinerner Größenwahn. In drei Stufen türmen sich die Bauten einen Hügel hinauf, offenbar wurden koreanische Diktatoren nachgeahmt. Ringsum stehen ähnliche Bauten im Diktatorenstil. Ein ganzes Stadtviertel wurde niedergewalzt. Eine Ausfallstraße, klein wenig Champs-Élysées, mit besonderem Ribbelpflaster versehen, blieb einst für Ceauşescu und die Seinen reserviert. Auf einem Nachbarhügel, bescheidener gehalten, das Parlament und die Patriarchenkirche.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Anschließend fahren wir zu einem Landschloß, um 1700 in Backstein gebaut, mit leicht maurischem Einschlag in den Säulenbögen und Balkonen. Eine Kirche stammt aus der gleichen Periode: Vorhalle, zwei hintereinander gesetzte Türme, Steinfriese und Lisenen an den Wänden, einschiffig mit Kuppel, wie ein kleines Schiff, das gestrandet ist. Im Garten befindet sich das Grabmal der Familie Bibescu, mit der Proust befreundet war.

Mein Führer zeigt kein sonderliches Interesse an dem Dargebotenen, ist sehr resigniert. Als Nichtparteimitglied kämpfte er sich durch die Akademie der Wissenschaften, durfte drei Jahre Psychoanalyse studieren, die verpönt war, da der Pawlowsche Konditionalismus den Ton angab, so arbeitete er dann im Bereich der Anthropologie. [Inzwischen betätigt er sich als Psychoanalytiker; er hat einen Verlag „Drei" (Freud, Jung, Adler) und eine Zeitschrift *Psihanaliza* ins Leben gerufen sowie ein Buch mit dem Titel *Auf der Suche nach dem Selbst* veröffentlicht.] Das angebotene Humboldtstipendium konnte er seiner Zeit nicht annehmen, er bekam keinen Paß. Er spricht heute von der *sogenannten* Revolution, in der die zweite und dritte Garnitur der ehemaligen Kader an die Macht kam, machtgewohnte Pragmatiker. Wie er vermutet, läuft Rumänien nahezu zwanzig Jahre der westlichen Forschung hinterher, ein schuldlos verpaßtes Leben. Ohne Enthusiasmus und Aufbauwillen wird sich nicht viel ändern. Die Aufbruchszeit lag zwischen den Weltkriegen, dann fiel alles zurück, dank des größenwahnsinnigen Herrschers, der einem vom traditionellen Bauerntum geprägten Volk die marxistische Fibel in die Hand drückte und ihm nationalistische Flausen in den Kopf setzte. Besonders mißlich war die totale Abkapselung, selbst gegenüber den Ländern des Ostblocks. Diese Isolation läßt sich wahrscheinlich nur mit dem Schicksal Albaniens vergleichen – Staaten, die in ein politisches Sektierertum abglitten.

19.12.95 — Ein Lehrmarathon. Von 10 bis 13 Uhr halte ich bei Professor Zamfirescu einen französischen Vortrag über „Phänomenologie und Psychoanalyse" mit Übersetzung und langer Diskussion. Langsam tasten sich die Hörer an ein Gebiet heran, das weitgehend unbekannt ist. Nachmittags folgt mit den Magister-Studenten meine dritte Sitzung über „Das Eigene und das Fremde", zehn Getreue sind geblieben. Ich werde angesprochen von einem jüngeren Forscher, der an Brentano und Husserl sitzt und keinen Lehrer findet. Er hat eine Psychoanalyse durchgemacht und fühlt sich nun freier, auch bei der Arbeit, weit weg von aller Art Luxustherapie. Es wäre hier viel zu tun. In Bukarest gibt es auch Privatuniversitäten, aber nur für lukrative Fächer wie Jura, Ökonomie oder Psychologie, so droht eine bloß einseitige Anpassung an das Weltniveau.

20.12.95 — Meine letzte Sitzung habe ich im New Europe College bei Professor Andrei Pleşu. Das Thema „Répondre à l'autre" löst eine lebhafte interdisziplinäre Diskussion aus. Eine der Fragen: Kann man sich selbst antworten? Abends Abschluß in der Magistrandenrunde. Vielleicht wird dieser und jener in Bochum

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auftauchen. Fast alle arbeiten und hätten selbst Schwierigkeiten, ein sechswöchiges Stipendium anzunehmen. Ihr Eifer ist bewundernswert.

21.12.95 — Am Schlußtag immer noch Schneeschlamm und Wasserlachen auf den Straßen, als wolle die Stadt davonschwimmen. Letzter Gang durch die Stadt. In den kargen Kaufhäusern finde ich Touch Lamps mit einem Schimmer Tiffany für 30.- DM, ein Miniluxus. Ein Antiquariat bietet Husserls *Logische Untersuchungen* für 50.- DM an. Vom wem dieses Fundstück stammen mag? Man findet Bildbände aus Siebenbürgen mit Karpatenverein und Bildern wie aus einer deutschen Provinz.

Unten in der Flußau liegt ein großer Park mit See und Pavillon, halb englischer, halb französischer Garten. Die eindrucksvolle orthodoxe Kirche Stavropoleos (Kreuzstadt), mit holzgeschnitzter Ikonostase, wurde von einem Vasallen gestiftet, der von den Türken als Herr über Moldawien und die Walachei eingesetzt wurde. Von diesen Herrschern heißt es, daß sie bisweilen kaum länger als ein Jahr im Amt blieben. So entstand ein Volk von Untertanen.

Der Fahrer, der mich im Auftrag der Universität vom und zum Flughafen chauffiert (Kosten 2 × 15.- DM, zu zahlen in westlicher Währung, wie in alten Ostblockzeiten), hat in Rom Italienisch gelernt. Er meint, für Personen wie ihn habe sich wenig geändert: niedrige Löhne, hohe Preise. Vielleicht wird es nach zehn Jahren anders, dünne Geduldsfäden, von denen man hoffen muß, daß sie nicht reißen. Letzten Sonntag waren Wahlen in Rußland; die ehemaligen Kommunisten sind nun die stärkste Partei mit über 20%. Ob westliche Geldspritzen etwas ausrichten? Es wird kein gutes Gefühl sein für ein Volk, sich immer vom Ausland helfen lassen zu müssen. Mein Aufenthalt wurde auf Heller und Pfennig von Bochum aus bezahlt. Rumänien gilt als ärmstes osteuropäisches Land nach Albanien, wartend *ante portas Europae*.

6. SLOWENIEN: LJUBLJANA

6.1. Vortrag vor der Gesellschaft für Phänomenologie

Mai 1996

Der Name der Stadt leitet sich volksetymologisch von *ljubezenit* (Liebe) her. Diese mittelalterliche Stadt, in römischer Zeit Emona genannt, ist an der Ljubljanica gelegen, zu Füßen des Burghügels. 1895 gab es ein Erdbeben, danach wurde die Stadt nach den Plänen von Jože Plečnik wiederaufgebaut. Die Stadt hat 300.000 Einwohner, das Land selbst gut 2 Millionen. In diesem kleinen Land soll es 60 Dialekte geben, das ‚Hochslowenisch' wurde erst im 19. Jh. eingeführt. Die Sprachquellen reichen zurück bis in die Reformationszeit und darüber hinaus bis zu den Freisinger Handschriften aus der zweiten Hälfte des

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

10. Jh.'s. Der Name 'Slavenci` taucht erstmals in einem 1550 gedruckten Katechismus des protestantischen Pfarrers Primož Trubar auf. Seine Übersetzung des Neuen Testaments hat zusammen mit der Gesamtübersetzung der Bibel durch Jurij Dalmatin die slowenische Schriftsprache entschieden geprägt. Im 19. Jh. folgte France Prešeren als literarischer Staatsgründer, sein Denkmal steht am Dreibrückenplatz.

Freitag um 13 Uhr findet mein Vortrag im Sitzungssaal der Philosophischen Fakultät der Universität statt vor 12 Hörern, davon zwei aus Triest, einer aus Zagreb. Die „Gesellschaft für Phänomenologie" hat jedoch nur etwa 20 Mitglieder. Die sehr rührige Kernfigur ist Professor Hriba, ein tüchtiger, schweigsamer Forscher, Humboldt-Stipendiat in Köln mit Veröffentlichungen zu Husserl, Levinas, Derrida und zur politischen und religiösen Philosophie [jetzt Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste]. Hinzukommt der einladende Dean Komel mit seiner Frau Andrina, von denen die Zeitschrift *Phainomena* herausgeben wird, dazu einige Studenten, die in Wien studierten. Rodin, den ich ebenso wie Ivo Urbančič von Dubrovnik her kenne, ist aus Zagreb angereist: „Leider sind wir alt geworden." Renato Cristin kam aus Triest herüber, ein Außenseiter an den italienischen Universitäten, voller Ideen, aber sehr harmonisierend. Zufällig erfahre ich, daß die 1991 in Sarajevo veröffentlichte serbokroatische Übersetzung von *In den Netzen der Lebenswelt* in den Kriegswirren verloren ging.

Am Samstag fahren wir zum BLEDER SEE, am Alpenrand gelegen, darauf eine kleine Insel mit einer Urkirche ähnlich wie Frauenchiemsee. Serviert wird gekochter Schinken aus dem Karst. Wir sprechen über die politische Lage. Im Lande scheint eine politische Abstinenz um sich zu greifen. Alte Kader bedienen sich bei der Soros-Stiftung. Die Phänomenologen sind gut plaziert im Verlag der *Nova revija*, in einem breiten kulturellen Kontext.

Am Sonntag auf dem Burgberg mit Blick auf die Stadt. Vergebens suche ich den Stadtteil, wo ich mit Ch. vor etwa 30 Jahren auf der Fahrt nach Raab in einer Notunterkunft übernachtete. Die Perspektiven haben sich verändert. Von den Kriegsereignissen im Jahre 1991 erzählt man halb belustigt, daß die jugoslawische Armee die Grenzen nach Norden hin abriegelte, obwohl niemand sie überqueren wollte. Slowenien ist ein Übergangsland. Manchen erscheint es wie ein Winkel von Österreich, der sich abgespalten hat. Es ist eingezwängt zwischen Österreich und Italien, mit einer ungarischen Minderheit, doch diese Zwischenlage bietet auch besondere Chancen.

Morgens gehe ich auf die Spuren von Jože Plečnik, dem phantasievollen Erneuerer der Stadt, der als einfacher Schreiner ohne höhere Schulbildung begann und dessen Bautätigkeit sich später bis nach Wien und Prag erstreckte. Das schlichte Geburtshaus liegt an einer der von ihm entworfenen Flußanlagen, dazu eine spektakuläre Brücke, immer wieder Pyramiden und neben dem umgebauten Deutschritter-Kloster und seinem Sommertheater eindrucksvolle

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bibliotheken. Am Platz der französischen Revolution erinnert eine Napoleon-Illyrien-Säule daran, daß das Land durch den französischen Herrscher zu seiner eigenen Kultur gefunden hat. Man sagt, die ‚Krawatte' stamme von ‚Kroate': sie sei in Paris erfunden, ähnlich wie das russisch klingende ‚Bistro'. Ich verabschiede mich an dem winzigen Landflugplatz, der mich an die Flüge nach und von Dubrovnik erinnert.

6.2. Vortrag „Homo respondens"

November 2014

11.12.14 — Ich wohne im zentralen City Hotel. Der Architekt Janko Rožič, führt uns durch die Stadt. Er hat eine Blick für Veduten, die sich im Gehen herausbilden und verändern. So entstehen ‚Gespräche' zwischen Türmen und Fassaden, Winkelzüge im Stile von Plečnik.

12.11.14 — Mein Vortrag „Homo respondens" findet statt in einem gedrängt vollen Saal, organisiert von Dean Komel im Rahmen des neu gegründeten Forums für Humanwissenschaften. An der lebhaften Diskussion beteiligen sich Gäste aus Klagenfurt und Zagreb. Abends treffen wir uns in einem von Rožič umgebauten Militärgefängnis. Die Zellen sind nun Schlaf- und Wohnkammern mit einfachen Fensterluken. In der Bezeichnung 'Celica', dt. die 'Zelle', kreuzen sich zwei Bedeutungen, die der Geschlossenheit des Gefängnisses und die der Offenheit des Lebens. Sie werden als Jugendherberge benutzt und wurden von Künstlern ausgemalt. Musik bis Mitternacht. Ein junger Kierkegaard-Übersetzer stellt sich vor. Am nächsten Vormittag Gründungssitzung eines Forums für „Humanistik" mit Namenssuche und Programmentwürfen. Zentral beteiligt sind Tomaš und Mira Zalaznik und Dean Komel, der Gründer und Herausgeber der *Phainomena*. Namen wie Joseph Roth tauchen auf, als wären sie hier heimisch. Den Einladenden verdanke ich eingehende stadt- und landesgeschichtliche Erläuterungen.

7. WEISSRUSSLAND/BELARUS: MINSK

7.1. Vorträge an der Humanistischen Universität

September 1997

18.9.97 — Wir landen gegen Abend in Minsk.Warteschlangen vor den Paßkabinen, leere Glasvitrinen: *Mesto dlja rjeklamy – Advertising*. Reklame, die sich selbst anpreist, bietet einen ungewohnten Anblick. Am Flughafen erwartet mich Tatjana Schitzowa mit ihrem Fahrer. Wir fahren in die Stadt auf breitan-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gelegten Autostraßen, in diesem Vorland von Rußland ist viel Platz. Wir passieren Vorortsstädte in modernem Stil, dazwischen Bauten in Stalins blühendem ‚Eklektizismus'. Ich wohne im Gästehaus, der *Gostiniza* der Akademie der Wissenschaften. Eine kleine Suite, Möbel in jeder Menge, ein Teppich, ein brummender Eisschrank, aber kein Teller und kein Korkenzieher, nichts Mitnehmbares. Die Bauten ringsum sind ununterscheidbar. Am Abend laufe ich an meinem Haus vorbei, ohne es zu merken. Ein Grau in Grau, das auf die Seele schlägt. Kein ‚Wahrzeichen', die Stadt wurde im Zweiten Weltkrieg weithin zerstört. [Erst später später entdecke ich modernere Viertel in frischen Farben.]

19.9.97 — Mich empfängt Professor Michailow, Rektor und graue Eminenz der einladenden „European Humanities University" (EHU). Zu meinem Eröffnungsvortrag erscheint der zweite Mann von der Botschaft und hält es immerhin den halben Vortrag lang aus. Anwesend ist auch die Leiterin des Goethe-Instituts, eine Slawistin aus Berlin. Der Vortrag, der die „Antwort auf das Fremde" zum Thema hat, wird von Olga Shparaga laufend übersetzt; langsam anlaufende Diskussion, behutsames Interesse. Das dichte Programm enthält manch Überflüssiges. Ein Professor von der Staatlichen Universität preist an Schopenhauer immer wieder, daß er *anders* war, weil neuartig. Das ist dahin geschwätzt. Man sieht den entleerten Blick, die innere Langeweile. Dafür warten Jüngere mit breiten Grundkenntnissen auf, die von Husserl bis Bachtin reichen. Wir essen gemeinsam im Faculty Club. Ist die elegante Ausstattung ein Relikt der Nomenklatura?

Weißrußland ist ein Land, dessen Geschichte sich zwischen Polen, Litauen und Rußland abspielte. Minsk wurde erst in den 20er Jahren Hauptstadt, und dies offenbar gezielt, um traditionsreichere Städte wie Witebsk oder Grodno zu entmachten. Man sieht immer noch die Spuren eines Kahlschlags, von Stalin bis Hitler. In den Läden gibt es wie einst eine separate Abteilung mit Waren aus dem Westen, Index einer Zweiklassen-Ökonomie. Auf der Straße hocken Bäuerinnen, die Obst feilbieten. Als Olga aus Bochum zurückkehrte, wunderte sie sich, wie klein die Stadt wirke, trotz 2 Millionen Einwohner, zwei U-Bahnlinien. Moskau ist nur 700 km, Warschau 550 km entfernt. Die Währungsziffern sind unvorstellbar: 100.000 Rubel entsprechen ca. 6 DM, eine Rhetorik des Geldes jenseits allen Kalkulierens.

Ich höre dem Russisch zu, den ganzen Tag, Dolmetscher an meiner Seite. Es ist, wie wenn man wieder und wieder nach Bällen schnappt, manche fängt man, einige gehen haarscharf, andere hoffnungslos vorbei. So muß es einem Kind ergehen, wenn es Erwachsene reden hört, nur daß bei Kindern vieles frisch hängen bleibt, zumindest frisch anfängt.

20.-21.9.97 — Drei Tage Denkenklave, die rund 30 Teilnehmer harren eifrig aus bis Sonntag nachmittag. Viel Begeisterung, die Diskussionen sind farbig, direkt, bei häufiger Bezugnahme auf Literatur, auch auf Religion, keine Gattungspe-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

danterie. Allerdings besteht die Gefahr, daß es bei exzentrischen Aufwallungen bleibt. Man kann in der Philosophie nicht musizieren, ohne Tonleitern und Harmonik zu beherrschen. Die interessantesten Beiträge stammen durchweg von Jüngeren, die in Arbeitsgruppen studiert haben. Sie haben Kenntnis von Husserl, Heidegger, Wittgenstein, Buber, dazu etwas Merleau-Ponty, Foucault und russische Philosophen, zu denen auch Dostojewski zählt, und immer wieder Nietzsche. Die Vorträge der Etablierten sind durchwegs enttäuschend. Der erwähnte Schopenhauer-Vortrag beschränkt sich auf Handbuchwissen; ein Sartre-Vortrag kommt 30 Jahre zu spät, verzeihlich bei der langen Isolation; eine unerträgliche Heidegger-Tirade geht mit Schuldzuweisungen zurück bis auf Platon, Kant, Schiller, Schlegel; der Rektor hält eine Sonntagsrede. Fazit: Begabte und engagierte Leute mit wenig Rückhalt bei den eigenen Lehrern.

Das Diner steht unter der Regie des erwähnten Schopenhauerianers, doch dies kann er. Östliche Geselligkeit. Jeder muß einen Trinkspruch und eine kleine Rede beisteuern, das ergibt eine oft witzige Nachlese. Doch manch pessimistische Eskapade macht mich ungeduldig. Wenn schon Politik statt Philosophie, dann mit der Frage vor Augen: „Was tun?“, ohne die übertriebene Erwartung, man könne überall mitmachen.

Lukaschenko gilt als charismatischer Präsident, doch ist er eher ein demagogischer, regiert eigenmächtig, indem er etwa in der staatlichen Universität seinen Rektor einsetzt. Die Opposition scheint hoffnungslos nationalistisch, offenbar gibt es kaum etwas dazwischen.

Ein Glücksfall ist Vera Bagaliantz [verstorben 2016], Leiterin des Goethe-Instituts, armenischer Vater, ukrainische Mutter; sie leistet viel Aufbauarbeit, organisiert Ausstellungen mit Künstlern, die in diesem Land erneut zu Dissidenten zu werden drohen. Samstag abend bin ich in ihre Privatwohnung eingeladen, ein verrottetes Treppenhaus, als Außentür zum Schutz eine Eisentür. Hier braucht man eine kräftige Seele, um nicht abzusinken. Endlose Stadtviertel haben das Gleichmaß einer Stadtsteppe, der Raum dehnt sich wie ein Expander.

22.9.97 — Montag morgen, vergeblicher Telefonversuch, fatale Anrufe, die ankommen, während der eigene nicht hinausgeht. Nun bin ich drei Tage in dieser Stadt, wohne neben der Hauptstraße. Was ich noch nicht gesehen habe, sind Cafés, Postamt, Kirche, Buchhandlung. Ich lese abends Dostojewskis *Traum eines lächerlichen Menschen*. Bei sehr viel Gleichmaß ist die Versuchung zur Exzentrik fast etwas Normales. Der Lebensrhythmus unterscheidet sich von dem im Westen, es gibt weniger Übergänge und Nuancen.

Zu meinem Vortrag „Husserls Phänomenologie der Erfahrung“ kommen trotz schlechter Ankündigung 15-20 Teilnehmer; sie harren 3½ Stunden aus, und selbst dann muß der Frageфluß unterbrochen werden, kein Abebben. Erst nachmittags erfahre ich von Olga, daß hinter allem das Philosophisch-Kulturologische Zentrum „Topos“ steht, das heißt eine freie Gruppe von Studenten, Assistenten

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Dozenten, die sich seit Jahren regelmäßig treffen. Die Initiative zu dieser Tagung geht auf sie zurück. Vom Rektor kam kein Wort dazu („Traue niemandem über vierzig"). Mir fallen die drei Gerechten aus Jericho ein. Diese Gruppe bekundet unter schwierigsten Umständen einen solch starken philosophischen Eros, daß ich froh bin, die Einladung angenommen zu haben. Keine Fettöpfe und kein Titelprestige. Ein Denken, das sich von der sokratischen Frage „Wie soll man leben?" leiten läßt, beschränkt sich nicht auf das Lösen von Kreuzworträtseln oder auf modisches Pfauengehabe.

Nachmittags mache ich mit Olga und ihrem Mann einen Rundgang durch die Restbestände der Altstadt. Kirchen, Klöster, alte Wohnviertel, auch Holzhäuser entstehen neu wie Jahrzehnte zuvor in Warschau. Massiver Kerzenduft erfüllt die nun erneut orthodoxe Kirche, wo ein Mesner beim Verkauf kleine Predigten über Namenspatrone und andere kirchliche Dinge hält. Der Innenraum bietet eine typisch orthodoxe Bilderflut, man kann von allem nicht genug bekommen. Man bekreuzigt sich von rechts nach links, von links nach rechts, liturgisches Dauergesumme. – Auf einer Halbinsel erinnert eine moderne Kapelle an gefallene Afghanistan-Kämpfer, überpathetisch wie vieles hier, aber einfallsreich. Metallfäden reichen bis in die Kuppel, durch die der Wind weht, darinnen eine Rose. Randvölker wie Weißrußland wurden offenbar mit Vorliebe zu außerordentlichen Kriegsanlässen herangezogen. – Im Museum findet man keine weltweiten Wunderwerke, aber Spritzer: frühe Ikone, polnische Adelsbilder, russische Hofbilder. Aus Witebsk oder Grodno kommen Anklänge an den frühen Kandinsky, ein Bild des jungen Chagall, skurrile Märchenbilder von Vrubel, der im Wahnsinn endete. Olga kennt einiges aus dem Schulunterricht. Es ist ein eigener Kunstkalender, mit Liebe gepflegt. Wie in der traditionellen polnischen Malerei stehen Historie, Landschaft und Genreszenen im Vordergrund – eine sehr inhaltsverhaftete Kunst.

Mein Versuch, ein gewöhnliches Restaurant zu finden, scheitert fast. Es gibt schicke Clubs, wo man spanisch ißt und Kellner vor der Tür warten – oder McDonalds, keine alltägliche Gastronomie. Wir enden in unserem Faculty Club, lassen bei mäßigem Essen eine ohrenbetäubende Musik über uns ergehen. Erleichtert kehre ich in die Ruhe meines Gästehauses zurück. Um das Leben hier auszuhalten, braucht es viel Mut oder Geduld. Alles ist weit entfernt von unserer westlichen Schnellverwertungsgesellschaft. Gesellschaften lassen sich nach Rhythmen differenzieren. Auch dabei gibt es Fremdheiten, sei es, daß alles zu langsam oder alles zu schnell geht.

Olga stellt fest, in Minsk werde nach den Sitzungen weiter philosophiert, während man in Bochum sogleich von anderem rede, eine zu beherzigende Beobachtung. In der Diskussion überwiegen Themen wie Reden und Schweigen, Paradoxes und Unmögliches. Alles hat einen durchgehend existenzphilosophischen Zug, der aber eher auf Kierkegaard zurückgeht als auf Heideggers existentialontologische Umformung der kantischen Transzendentalphilosophie.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Letztere spielt kaum eine Rolle, eine geringere jedenfalls als Platon, Hegel oder Nietzsche. Anfängliches deutet sich an, aus dem etwas werden *kann*. Die Gefahr liegt darin, daß sich die Philosophie fernhält von Wissenschaft und Politik, benachbart der Mystik. Auffällig sind Formen der Vergeudung: Kerzenflut, Bilderflut, Ideenflut – alles strömt *direkt* anderswohin.

23.9.97 — Vormittags drei Stunden Runder Tisch, eine Abschlußdiskussion, in die ich mit einer Skizze „Zwischen Relativismus und Apriorismus" einführe. Abends folgt ein langes Interview. Mir werden heikle Fragen gestellt, die sich auf das Verhältnis von Deutschland und Rußland richten. Man sollte sich vor einer Völkermythologie hüten, doch zwischen beiden Ländern besteht eine besondere Beziehung, auch Osteuropa im Ganzen ist etwas Besonderes. Nicht alle im Westen haben eine ‚Ostseele'. Bachtins Polylog bietet sich an als Drehscheibe der Ideen. Die Fragelust ist ungeheuer, doch ich warne vor dem Überspringen der Normalität.

Abends sind wir in der Oper: Mascagnis *Cavalleria Rusticana*. Italien in Rußland, der Belcanto, dazu Schwelgen in der Musik des 19. Jahrhunderts. An der Bühnenrückwand Giottos Fresken und das Reiterstandbild aus Siena. So rückt die Welt zusammen.

– Raffinement: Vier Fotokünstler mit Photomontagen und Kunstphotos, vermischt mit Dokumentaufnahmen, zeigen Tschernobyl, eine Ausstellung des Goethe-Instituts im Nationalmuseum zum zehnjährigen ‚Jubiläum' von 1986. 70% des Niederschlags trafen Weißrußland. Die Regierung versucht, dies zu verschweigen, vergessen zu machen. Die hier ausgestellten Arbeiten geben eine *bestimmte* Antwort auf ein *bestimmtes* Fremdes, das wie vieles andere in der Normalität von Statistiken, Reportagen und Schadenberechnungen zu versinken droht.

Die Frage, ob Weißrußland mit Rußland wiedervereint werden solle, wird von Jüngeren eindeutig verneint. Sie erwarten eine größere Nähe zum Westen von der Selbständigkeit. Die Magnetnadel weist sehr in die eine Richtung, was sollte aus der anderen kommen? *Ex oriente lux.* Welches Licht? Rußland könnte Eigenes zum Konzert der Kulturen beitragen, würde es sich von Allheitswahn und Menschheitserlösungsträumen lossagen. Der Zusammenbruch von 1989 hat bei den Nachdenklichen eine große Verunsicherung hinterlassen, aber man sollte Gedanken und Kräfte nicht lahmlegen. Die westliche Medienkultur rund um die Uhr reicht gewiß nicht und ein fröhlicher Pragmatismus à la Rorty ebensowenig.

Minsk erinnert ein wenig an Bochum: Keine natürlichen oder historisch-kulturellen Attraktionen, spärliche Geschichte zwischen den Landesgrenzen, im Osten Rußland, im Westen Polen-Litauen. War es lange von einem Bauernland umgeben, so wohnen nun 70% der Landesbewohner in der Stadt. Aber solche Städte können einen eigenen Elan entwickeln.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

24.9.97 — Mit Vera Bagdiantz fahre ich durch die Stadt. Sie ist großzügig wiederaufgebaut, der Propekt Skarina als große Achse, Bauten im eklektizistischen Stil, weniger bombastisch als das bekannte Stalin-Empire. Am Stadtrand steht ein ehemaliges Haus der Pioniere, das nun als Haus der Jugend genutzt wird. Etwa 7000 Jugendliche im Alter von 4 bis 18 lernen hier alles Mögliche, darunter Holzarbeiten und Stickereien im Volksstil. Es handelt sich um eine staatliche Einrichtung ohne Gebühren. – Spuren der Vergangenheit fehlen auch hier nicht. Yama (= Grube) heißt eine Mahnstätte, die an jene Orte erinnert, an denen Juden durch Massenhinrichtungen umkamen. Ein latenter Antisemitismus hält sich bis heute. Es sollen noch 20.000 Juden im Land leben, doch diese Zahl ist wohl zu niedrig angesetzt; im Zweifelsfall gibt man lieber eine andere Nationalität an. – Die Leiterin des Goethe-Instituts hat einen Film gedreht mit Kindern von Umsiedlern aus der Tschernobyl-Zone, die bis heute gesperrt ist. Vielleicht gelingt ihr die Gründung eines Zentrums für Deutschstudien, zu der unser Universitätsdirektor nicht fähig ist. Er benimmt sich wie ein Theaterdirektor, für den die Schauspieler zur Dekoration gehören. Rückflug nach München, nach einer intensiven Woche.

7.2. Konferenz „Verstehen und Existenz"

November 1998

4.11.98 — Da capo, die Stadt liegt diesmal im Novembernebel, Moskauer Zeit, also frühe Dunkelheit. Die Frage, ob eine Stadt schön sei, kann sehr abwegig sein. Fragt sich ein Kind, ob die Straße, in der es aufwächst, schön ist? Anders steht es mit dem Gebrauchswert und dem Gefühlswert einer Stadt.

Die Reklamevitrinen am Flughafen sind immer noch leer. Dafür taucht eine unternehmende junge Musikergruppe aus Dänemark auf, die zu einem Festival für *folk music* fährt. Es folgen Übungen in Wiederholung: Wieder Tatjana Schitzowa und ihr Fahrer, wieder das Gästehaus der Akademie, wieder mein Zimmer im 3. Stock, doch die Zimmerverteilung der ‚Suite' ist spiegelverkehrt. Ich schlafe nun links im Zimmer nebenan, eine leichte Abweichung, aber immer noch der brummende Eisschrank, Funken, wenn man ihn einschaltet, was ich tunlichst vermeide. Geld tausche ich schwarz, da der Schalter geschlossen ist, für 1 DM sind nun schon 80.000 Rubel zu bekommen. Im Laden begegnen mir Käufer, die jede Ware zögernd betasten, aber an der Bushaltestelle gibt es Blumen über Blumen, in Plastik verpackt, nicht eßbar und dennoch begehrt. So leicht läßt Überflüssiges sich nicht austreiben.

Tatjana Schitzowa berichtet von einem Sommerkurs in Tübingen, der von Manfred Frank organisiert wurde und die letzten 50 Jahre Philosophie in Deutschland behandelte. Mit Verwunderung stellte sie fest, daß die Phänomenologie, also auch Husserl, völlig ausfiel. Statt dessen die kompakte Recht-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schaffenheit in Gestalt von Apel, Habermas, Henrich, Höffe mit Gadamer als Altmeister. Sieg der Wahrheitsdiskurse, die Wahrheit an die Macht, wenn das kein performativer Widerspruch ist!.

5.11.98 — Der Skarina-Prospekt enthält Geschichtsspuren, die man leicht übersieht. Der Leninplatz, der noch unter diesem Namen in der Metro-Station angezeigt wird, heißt heute Unabhängigkeitsplatz. Die Staatlich-Weißrussische Universität, 1921 gegründet, ist von bürokratischer Nüchternheit. Gegenüber das Parlamentsgebäude und eine neugotische katholische Kirche voll süßlicher Gestalten und buntem Dekor. In einer Buchhandlung taucht die *Kritik der einen Vernunft* unter Groschenromanen, Füllern und Sprachbüchern auf wie ein Meteor, daneben die *Politik* von Aristoteles und Erasmus von Rotterdam – Unverwüstlichkeit der alten Philosophie.

Mittags treffe ich mich mit dem Rektor in seinem Amtssitz am Oktoberplatz, einem Haus der Kirche. Aus dem Fenster des Sekretariats fällt der Blick auf den Panzer vor dem Präsidentenpalast. Wir gehen essen in unserem Faculty Club, Teil der Akademie der Wissenschaften: *Akademija Nauk*, weißrussisch *Navuk*, so auf den Metroschildern zu lesen, eine etwas gekünstelte Zweisprachigkeit. Es kommen die üblichen Jeremiaden, die Beteuerung, daß er nicht zum Administrator tauge, daß er es nun einmal sei, daß nichts gehe, daß die Deutschen nicht verstünden, daß… Mich packt die Ungeduld: Man macht Politik oder läßt es. Ein Beispiel: Die Präsentation meiner Anthologie scheitert angeböich, weil das Geld von Soros nun offiziell über die Staatsbank umgetauscht werden muß, mit einer Werteinbuße von einem Drittel des Realwerts. Später erfahre ich, daß Tatjana Schitzowa das Geld für den Druck *vorgestreckt* hat und hofft, daß es durch den Verkauf zurückkommt. Mein Kollege wirkt weltfremder, als er ist; Gewöhnung an offene Hände. Wenn hier etwas zu erwarten ist, dann von Jüngeren.

In der Altstadt auf dem Oktoberplatz sind Panzerspähwagen vom Militär zur Besichtigung freigegeben, Kinder turnen darauf herum, dazu Essensausgabe. – West-Ost-Kontraste: Verpackungskünste sind hier kein Luxus, man findet mit Leinwand umwickelte Wasserrohre an der Rückmauer eines Klostergebäudes, trotz der allmählichen Restauration. – In einem Café wird türkischer Kaffee serviert, aber auf den Tischen stehen Salzdosen, die mir das Getränk überraschend verderben, das Nötigste, aber auf einem Billigniveau.

6.11.98 — Eröffnung der Tagung durch den Rektor mit den üblichen weltumspannenden Phrasen; der Vortrag selbst wird wiederum verschoben, letztes Jahr wegen Erkältung, diesmal wegen eines Gastes. Mein Vortrag hat zum Thema „Grenzen des Verstehens und der Verständigung“, Olga als vorzügliche Übersetzerin. Eine volle Stunde dauert die Diskussion, mit hartnäckig fragenden Studenten. Durch eine Seminarreihe mit Lektüre entsprechender Buchtexte ist alles gut vorbereitet, so hat alles Hand und Fuß. Die Professoren aus dem Vorjahr halten

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sich zurück. Unter den Gästen ist ein Professor aus Tomsk, der Schellings *Weltalter* übersetzt, ein geballtes, etwas schwebendes Deutsch spricht. Aus Petersburg kommen zwei Teilnehmer, die der Theologie nahe sind und zu viele Lösungen parat haben.

Ich führe Gespräche mit dem neuen Leiter des Instituts für Deutschstudien, einem frisch habilitierten Politologen aus Berlin, der tüchtig ist, aber sehr pragmatisch, eingeschworen auf die Linie eines praktisch-ökonomischen Lernprozesses. Das ist wichtig, aber zu wenig.

Ein frischer Student, Anhänger von Husserl, fragt mich frank und frei, ob ich Phänomenologe sei. Er sucht die Methode. In der Tat braucht es Wege des Einstiegs, nicht die russische Geistesberauschtheit, die allzu leicht aufkommt. Olgas Mann sieht darin das Werk russischer „Wundertäter". Es herrscht ein Normalisierungsmangel, wie ich immer wieder bemerke. Abends sitzen wir auf dem Hotelzimmer zusammen. Es heißt: „Ohne Trinksprüche ist es eine Saufe-rei", was es dann aber keineswegs ist. Gespräche über Husserl, Florenski, Celan, Szondi und so fort, und immer wieder die Rolle der Religion.

7.11.98 — Heute ist Feiertag, Tag der Revolution. Das TV zeigt eine Revolutionsschnulze, die bei Lenin endet, Wild-Ost-Filme. In den Nachrichten kommen Berichte von einer Demonstration in Wladiwostok mit Stalinbildern und der Enthüllung eines Lenin-Denkmals, weitere Berichte aus Riga. Aus dem Westen nichts Neues. Ist man auf offizieller Seite so sehr mit sich selbst beschäftigt, oder will man den Blick in den Westen unterbinden?

Abends bin ich bei einer Frau von Wrangel eingeladen. Diese Familie ist auch in Rußland bekannt wegen eines gleichnamigen Generals der weißrussischen Armee. Sie wohnt im Neubauteil hinter dem Fluß. Der Botschaftsgeschäftsträger ist dabei, außerdem eine einheimische Mitarbeiterin vom Goethe-Institut, die begeistert von einem Besuch in Freiburg, Colmar und Basel erzählt. Sie kommt vom Lande und berichtet von den hiesigen Alltagsnöten

– Was die Ernte angeht, so ist das Saatgut für Kartoffeln so sehr erschöpft, daß man für eine gepflanzte Kartoffel zwei neue bekommt. Oft gibt es keine Eier. Viele Landbewohner leben zu 90% von den Erträgen ihrer Datscha. Dabei war Weißrußland vor 1989 das nach dem Baltikum am weitesten entwickelte Land der UdSSR. Die Grenzen nach Rußland sind heute polizeilich abgeriegelt, um Kaufgrenzgänger fernzuhalten. Augenblickliche Zahlen: Tatjanas Verdient bei 540 Arbeitsstunden im Jahr (man zählt jahresweise!) ca. 30 $ im Monat. Zum Vergleich: eine Metrokarte kostet 3000 Rubel (= ca. 3 Pf.), für Einheimische die Hälfte. Lukaschenko werden Ambitionen auf den russischen Präsidentenposten nachgesagt. Er hat ein Medienmonopol im Lande, lebt offenbar in Angst. Der Botschaftsrat weiß genau, wer in seinem Haus für die Spionage arbeitet. Das Übliche hier sind Wanzen in den Wänden.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wir sprechen über Ikonen, den russischen Konstruktivismus, die übersprungene bürgerliche Gesellschaft, die Rolle der Religion, die Bedeutung Platons. Die kulturellen Uhren gehen anders, daneben entwickelt sich jedoch eine Hypertechnologie wie überall. Globalisierung bedeutet, daß Fachleute nicht aus dem Ausland zurückkehren.

8.11.98 — Der dritte Tag der Konferenz bringt einige mäßige Beiträge von Professoren, darunter ein Logiker, der wissenschaftstheoretisch auf einem marxistischen Mond lebt. In der Diskussion, die sich um Sprache und Verstehen dreht, kontere ich mit Einwänden wie diesem: Anders als der enge Sprachbegriff umfaßt der weitere Sprachbegriff Sinne, Klänge, Bilder – was bedeutet dann Sinn? Jenseits des Sinnes gibt es Angst, Gulags, Adonai als Namen Gottes, Stiftungsereignisse – was bedeutet dann Verstehen? Es bleibt beim hilflosen Verweis auf den „Mystizismus" des späten Heidegger und von Wittgenstein. – Abgründiges: Die Frau aus Petersburg, die ihre theologischen Triaden vorführt, weise ich darauf hin, daß die Bibel von Juden wie von Islamanhängern gelesen wird – ‚derselbe Text' mit heterogenen Wirkungen. Ich bekomme zur Antwort, Schleiermacher behaupte, „etwas dreist", das Christentum sei die Universalreligion. Ein anderer sucht die Geschlechterdifferenz mit Yin und Yan, mit dem Gegensatz von Empfangen und Tätigsein zu bewältigten. Viel Unausgegorenes.

Am Ende eine schöne ‚Bescherung'. Man überreicht mir „Мотив чужого", zu deutsch „Stachel des Fremden", eine Anthologie mit meinen Vorträgen und Interviews aus dem vorigen Jahr, ein sorgfältig und liebevoll gemachtes Büchlein, bezahlbar auch für Studenten. Dies bei so vielen Alltagssorgen, das rührt mich. Es ist ein wirkliches Geschenk, weit weg von Bücher*markt*. Wir schmieden Pläne für die Zukunft. Diese sympathisch-eifrige Gruppe Jüngerer verdient volle Unterstützung. Die Fragen der Studenten hören bis ans Ende nicht auf, ein enormer Wissensdurst. Nur meine Beziehung zu den älteren Kollegen bleibt lau, was viele Gründe haben mag: Schüchternheit, Mißtrauen, Neid, Selbstschutz?

9.11.98 — Nachklang: Auch die Weißrussin, die für das Goethe-Institut arbeitet, betrachtet den Rektor mit Mißtrauen, geleitet vom ‚Instinkt' einer Landsmännin. Er gehört offenbar zu einer Nomenklatura nach der Wende; so beschäftigt er einen Chauffeur, der ihn zum Goethe-Institut bringt. Ich schenke der Leiterin des Instituts klaren Wein ein: Hilfe, wem Hilfe gebührt, keine Gipfelseilschaften. Bei dem weißrussischen Rektor kommen deutsche Namen vor wie Ministerpräsident Rau, Rektor Ipsen, Kanzler Wiebel, doch kein Wissenschaftler.

Abschied von Minsk in leichtem Schneetreiben, angenehm trockene Kälte. Auf der Autofahrt zum Flugplatz spreche ich mit Tatjana über eine mögliche Heterophonie bei Florenski. Ich hoffe, es geht weiter.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Juli 2004

11.7.04 — Sonntags Anreise über Wien. In Minsk erlebe ich einen wenig bevölkerten Flughafen, für drei Euro wird eine Gesundheitsversicherung angepriesen. Ich werde abholt von Olga und Tatjana, fahre über den langen Skarina-Prospekt. Jenseits der Stadt liegt unser Ziel, eine Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte, deutsch-weißrussische Gründung mit Sitz in Minsk und Dortmund. Der Münsteraner Architekt ließ sich durch Malewitsch-Zeichnungen inspirieren: spitze Winkel, runde Wände, Raumerkundungen im Bauen. Das Restaurant heißt „Westfalia".

Hinter der Tagungsstätte beginnt ein altes Dorf. Ich sehe Holzhäuser mit Blechdächern, schiefe Zäune, Kartoffelbeete vor den Häusern, Wiesenblumen wie bei uns auf dem Lande. Die Leute sitzen auf Holzbänken vor ihren Häusern, eine singende Abendgesellschaft. Ärmliche, aber bewegte Szenen. Danach folgen die üblichen Plattenbauten. Auf der Hauptstraße steht ein Kriegerdenkmal, unter den Gefallenen sind Zwanzigjährige. Vor meinem Hotelfenster erhebt sich der große Kran einer Baustelle, darüber der weite Himmel der russischen Tiefebene. Den Abend verbringen wir in einer Bierschenke, in der das Bier frisch gebraut wird, Käsestücke aus Armenien, getrocknete Calamari.

Das Fernsehen zeigt Politik oder Folklore, alles in freundliches Ockerlicht getaucht. Man spricht vom Tod zweier Oppositionspolitiker, aber es herrscht politische Lethargie. Als Schikane gegen die Humanistische Universität droht die Regierung mit der Herabstufung zur Hochschule, weil der Notenstand ein klein wenig zu tief liege. Von dem ausländischen Geld der Soros-Stiftung gehen 30% an den Staat. Es droht die Übernahme durch den Staat.

Mein Seminar ist Teil eines dreiwöchigen Kurses „Phänomenologie – Hermeneutik – Sozialphilosophie" und handelt über das Thema: „Hier und Anderswo. Zur Phänomenologie von Leib, Raum und Fremdheit". Das Programm umfaßt täglich 3 Stunden Vorlesung mit begleitender Übersetzung und einstündiger Diskussion. Die Teilnehmer stehen zumeist vor dem zweiten Doktorat. Sie kommen von verschiedensten Universitäten: aus Tomsk, dem Wissenschaftszentrum Sibiriens, ein Leser von Landgrebe, der 1991 in die kommunistische Partei eintrat wegen der grassierenden Ungerechtigkeiten im Lande – aus Jekaterinburg, wo der letzte Zar und die letzte Zarin begraben liegen, ein Teilnehmer mit Griechisch-Kenntnissen – aus Samara an der Wolga einer, der auch Gedichte verfaßt – aus Odessa der Vorsitzende einer „Lachgesellschaft" – weitere Teilnehmer aus St. Petersburg, Moskau, Kyiv, Wilna und Minsk, schließlich ein Germanist von einer Reformschule aus Tbilissi, der Tieck im Original zitiert. Ein aufgeschlossener und bunter Kreis, der Hoffnungen weckt.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

8. HERZEGOWINA: Kriegsspuren in SARAJEVO und Fahrten ins Umland

Mai 2003

19.5.03 — Ich komme am Montag an und wohne im Hotel Alem, auf halber Höhe, mit Blick auf die Innenstadt. Das Hotel präsentiert sich im Landhausstil mit vielen pittoresken Zugaben wie bestickte Decken, Handwerksgeräte, Küchengeräte, Kupferkannen – wie häufig im alten Jugoslawien. Empfangen werde ich von dem jungen Professor Samir Arnautović, der alles in die Hand genommen hat, eine ‚breite Natur', sowie von Michael Schroen, dem Leiter des Goethe-Instituts; er ist seit wenigen Monaten hier, mit einer kroatischen Frau verheiratet, stammt von der Mosel, gelernter Germanist und Politologe mit frischem Unternehmungsgeist.

Beim ersten Gang durch die Stadt erlebe ich ein merkwürdiges Déjà-vu, so sehr war Sarajevo für uns in den Kriegsnachrichten gegenwärtig, mitsamt der Brücke, von der der Erste Weltkrieg ausging, der zerschossenen Bibliothek, die vorerst nur äußerlich wiederhergestellt ist [Juan Goytisolo sprach in diesem Zusammenhang von einem „Memozid", *Notizen aus Sarajevo*, 1993, S. 73], dazu die grüne Tram, die auf zwei großen Straßen die Stadt durchquert. Die Hügel reichen bis nah ans Stadtzentrum, von ihnen aus schossen die Serben in die Stadt hinein. Um den Stadtausgang lagern sich Friedhöfe mit weißen schmalen Grabstelen, die wie übergroße Herbstzeitlose über die Hügel hin wachsen, leuchtende Grablampions. In der Stadt sieht man Gebäude mit Schußstellen oder noch in Trümmern, viele im Wiederaufbau. Durch die Altstadt führen grob gepflasterte Steinwege. Dicht beieinander stehen die Hauptmoschee, wie üblich mit großem Garten, Reinigungsbrunnen und einigen Turben, die orthodoxe Kathedrale, die katholische Bischofskirche aus dem 19. Jh. als Mitgift bei der Übernahme des Landes durch die Türken, und etwas abseits dann die Synagoge. Es ist eine Stadt ohne hektisches Gedränge. Sie dehnt sich weit ins Flußland aus, teilweise umgeben von bewohnten Waldhügeln. Sie hat an die 500.000 Einwohner, das ganze Land zählt 5 Millionen.

Dienstag, 20.5.03 — Um 10 Uhr mein erster Vortrag in der Philosophischen Fakultät mit vielen Studenten aus anderen Fakultäten. Es geht um grundlegende Fragen einer „Phänomenologie der Erfahrung". Von den Kollegen sind anwesend Vladmir Premec, Humboldtianer in Mannheim, Historiker der Philosophie; Sulejman Bosto mit Bezügen zu Gadamers Hermeneutik; ein Mathematiker, der sich auch für Mathematik bei Platon und Husserl interessiert; ein Hafiz, der östliche Religionen lehrt (Hafiz: jemand der den gesamten Koran auswendig kann); Mile Babić, ein Franziskaner, der sich für das Problem der Responsivität interessiert und Vahidin Preljević, ein Germanist, der als kundiger Übersetzer fungiert – eine bunte Mischung. An der Universität lehren etwa 12 Professoren Philosophie. Doch man beklagt, Geldmittel und Machthebel seien in der Hand von Polit-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Philosophen, die nicht sonderlich auf das Denken bedacht sind. Soros hat nach anfänglich großzügiger Förderung wegen mangelnder Resultate den Geldhahn zugedreht, für Bücheranschaffungen gibt es kaum Geld.

Allerdings bietet auch das Land wenig Perspektiven: 40% Arbeitslose, die Hälfte von ihnen Schwarzarbeiter. Häuser werden schwarz gebaut, Polizei und Behörden schauen weg. Es regiert eine Koalition aus drei nationalistischen Parteien. Immerhin wurde der Bürgerkrieg gestoppt. Im Lande begegnen uns SFOR-Soldaten aus der Türkei. Seit etwa drei Jahren ist die Sicherheit in den Alltag zurückgekehrt. Die Tatsache, daß ich hier bin, ist Zufall, aber nicht ganz. Arnautović gelangte zur Phänomenologie durch die Lektüre meines Buches *In den Netzen der Lebenswelt*, das 1991 kurz vor Kriegsausbruch in Sarajevo erschien.

Nachmittags fahren wir in den Nordosten des Landes. Wir besuchen ein altes bosnisches Franziskanerkloster: KRALJEVA SULJESKA (= königliche Suljeska, dies ein Flußname). Hier wurden die bosnischen Könige getauft und begraben. Bis zur Eroberung durch die Ottomanen im 16. Jh. war dies ein Herrschersitz. In der alten Bibliothek befindet sich eine aristotelische *Physik* aus dem Venedig des 16. Jh.'s. An den Wänden hängen Bilder, auf denen Italien sich mit dem Balkan verbindet. Der junge Pater, der uns führt und wie üblich Wein und Gebäck anbietet, wurde hier getauft und studierte in Sarajevo. Die Gemeinde ist durch den Krieg von 12.000 auf 2000 Mitglieder geschrumpft.

Wir fahren durch die schmalen Waldschluchten eines wenig besiedelten Landes. Mehrfach kreuzen wir den Fluß *Bosna* (*bosna* ist ein altes Wort für Wasser). Wir machen halt in ZENICA, einer Stadt mittlerer Größe, mit Hochbauten aus der kommunistischen Zeit neben ein- und zweistöckigen bosnischen Häusern und nachlassender Industrie. Im Lande scheint eine besondere Wartestimmung zu herrschen – doch warten worauf? Das abendliche Fernsehen bringt ausführliche Berichte vom Kriegsverbrecherprozeß in Den Haag, Milošević mit Pokergesicht und roter Krawatte, doch dies scheint nicht mehr viele hier zu interessieren.

Abends machen wir Picknick mit gegrilltem, selbstgefangenem Fisch und slowenischem Weißwein in einem Bachtal, am Rande des Bachgerölls.

Mittwoch, 21.5.03 — Um 10 Uhr findet der Hauptvortrag statt, nochmals die „Urszenen des Fremden" mit einer einstündigen Diskussion, in der sich vor allem Studenten und Doktoranden hervortun. Ich setze einige politische Akzente gegen Nationalismus und Fundamentalismus. Doch es kommen auch Fragen nach dem Schönen und dem Fremden oder nach meinem Begriff von Subjektivität. Das Motiv der Fremdheit wirkt wie ein Sesam-öffne-dich, Denkräume tun sich auf. Dem Gadamer-Kenner, der höchst konventionell auf Verstehen und Verständigung beharrt, antworte ich mit einer provokativen Gegenfrage: Worin liegt der Sinn des Bosnienkrieges, des Holocaust? Wo bleibt bei unseren bekannten Gegenwartsphilosophen die Gewalt? Philosophie sollte nicht säuseln.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Nachmittags reisen wir in den Nordwesten, zunächst nach TRAVNIK, einer Wesir-Stadt aus türkischer Zeit. Es gibt eine sehr alte Moschee, Turben an einem Stadtplatz, auch ein Gymnasium und ein Franziskanerkloster aus österreichischer Zeit – stets dieses blasse Gelb und eine besondere Art von Fenstersimsen. Das Geburtshaus von Ivo Andrić wurde wiederaufgebaut im bosnisch-kroatischen Stil. Der Autor war kroatischer Herkunft und verfaßte eine Travniker Chronik, bevor er den Nobelpreis für die *Brücke über die Drina* erhielt. Angeblich überwiegt in der kulturellen Öffentlichkeit die enge politische Bewertung dieses Autors. Vielleicht ist das Land zu zerspalten, um ein gemeinsames *patrimoine* aufkommen zu lassen. Wer wäre der Vater dieses väterlichen Erbes?

Gegen abend erreichen wir JAJCE, die letzte königliche Stadt. Die Altstadt zieht sich den Burghügel hinauf, auch hier zerschossene Häuser und ein leuchtendes Zinkrot, das den Wiederaufbau ankündigt. Hoch oben das königliche Kastell und eine romanische Kirche, von der seit langem nur noch Turm und Außenmauern stehen. Nicht weit entfernt davon befinden sich sogenannte Katakomben. Eine Begräbniskapelle wurde in den Felsen hinein gemeißelt, mit Grabstätten für den König und die Königin, die leer blieben, weil die Türken in das Land einfielen. In der Mitte steht der Altar mit Lilienmustern und einem ausgesparten bogomilischen Kreuz, daneben ein Halbmond. Das uralte Skulpturen-Gestein erinnert an unsere Externsteine, im Inneren geschwärzter Kalkstein, der Feuchtigkeit ansaugt. Später wurde daraus ein türkisches Gefängnis. Die fließend deutsch sprechende Führerin berichtet, wie sie während des Kriegsbeschusses zu 50 Personen in diese Gewölbe flüchteten; sie waren dort sicher, hatten aber unter den Nachwirkungen der Feuchtigkeit zu leiden. Unten am Fluß ein gewaltiger Wasserfall. Dort steht ein bürokratischer Parteibau, einst ein Museum, wo Tito Pläne für das künftige Jugoslawien schmiedete. Im Restaurant treffen wir auf eine Gruppe von Schweizern, die gemeinsame Unternehmungen mit der Jugend des Ortes planen

Wir sind hier am Rande des kroatischen Teils von Bosnien-Herzegowina, aus dem offenbar besonders rabiate Nationalisten stammten, die Tudjman in seine Riege aufnahm. Das übliche Grenzlandsyndrom: Man ist hier offener als anderswo oder eben bornierter. Der Zwang zur Auseinandersetzung mit dem Fremden wächst an den Rändern und Peripherien. In Sarajevo war offensichtlich die Offenheitsvariante erfolgreicher. Die Rückfahrt führt durch nächtliche Wälder bei spärlichem Verkehr. Gegen Mitternacht sind wir zurück in der Hauptstadt.

Donnerstag, 22.5.03 — Zusammen mit Arnautović, dem Germanisten Preljević und einem Soziologen fahre ich nach MOSTAR. Die bosnischen Waldhügel weichen in der Herzegowina kahlen und schroffen Gebirgszügen in grauem Stein und mit wenig Vegetation, ähnlich wie im Hinterland der dalmatinischen Küste. Ein großer Fluß, die Neretva, fließt nach Mostar. Wir passieren Tunnel

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und eine Bahnlinie mit vielen Brücken. Man braucht von Sarajevo nach Mostar fünf Stunden, größeren Verkehr gibt es nur in der Sommerzeit.

In Mostar öffnet sich die Berglandschaft zu einem breiten Flußtal. Auf dem Boden dieser Stadt lebten einst drei Volksgruppen und Religionsgemeinschaften auf singuläre Weise zusammen. Moscheen stehen beiderseits des Flusses; eine katholische Kirche wurde nach dem Krieg gebaut, der Turm sticht wie ein christliches Minarett in den Himmel; im Hintergrund erhebt sich eine serbisch-orthodoxe Kirche. Die Architektur ist gemischt aus österreichischen und türkischen Elementen. Doch 1993 drang der Krieg auch nach Mostar vor. Zuerst sind es die Serben, die auf der Höhe stehen, sie werden von Kroaten und Bosniaken vereint zurückgeschlagen. Darauf folgt der Krieg der verbündeten Ethnien gegeneinander, angeheizt durch kroatische Truppen, die unter Anstiftung von Tudjman versuchen, Mostar Kroatien einzuverleiben. Die Kampffront verlief mitten durch die Stadt; eine Seite der Hauptstraßen war westlich-kroatisch, die andere östlich-bosniakisch (zur Nomenklatur: bosniakisch heißt die Volksgruppe, bosnisch der Gesamtstaat). Nach ungeheuren Zerstörungen ist vieles im Wiederaufbau, doch sechs Jahre nach Kriegsende gibt es immer noch große Ruinen. Die Bevölkerung ist von 120.000 auf 100.000 Einwohner geschrumpft, darunter Flüchtlinge aus der Gegend von Banja Luka.

Wir kommen ins Gespräch mit dem Sekretär des Bürgermeisters, der aus Mostar stammt und sehr gutes Englisch spricht. Er berichtet von empfindlichen Schwierigkeiten. Die Schulen entlehnen ihre Namen jeweils einer der drei Volksgruppen. Auch im Schulprogramm herrscht ein Trend hin zu nationalen Schultypen. Die Stadt hat zwei Universitäten – eine Absurdität für die kleine Stadt, der es kaum gelingt, Professoren zu rekrutieren. Diese werden in Bosnien-Herzegowina schlecht bezahlt; Arnautović kommt als außerordentlicher Professor auf etwa 1200 DM, und es gibt keinerlei Austausch von einer Universität zur anderen. In Mostar lebt man nun wieder zusammen, auch wenn man aufeinander geschossen hat, aber man bleibt deutlich auf Distanz, ein Rückfall in das, was bei uns im 19. Jh. üblich war. Druck von seiten der Europäischen Union kann nur heilsam sein. Nach dem Bürgerkrieg wirkte hier Hans Koschnick, an den man sich freundlich erinnert.

Vor der Stadt, am Rande eines Quellteichs, einer Art Blautopf wie in Oberschwaben, steht ein Derwisch-Kloster mit Andenkenladen und Museum. Auch an dieser Stelle wohnten alle drei Religionsgemeinschaften zusammen; die zwei Kirchen sind inzwischen zerschossen. Doch das Wunderstück ist die Brücke. Sie stammt noch aus römischer Zeit, hat an beiden Enden Befestigungsanlagen aus dem ausgehenden Mittelalter und ist auf beiden Seiten von der Altstadt umgeben, die die Hänge überzieht wie mit Bienenwaben. Plateaus mit Restaurants, auf Klippen errichtet, reichen bis an den Flußrand. Oberhalb des Flusses stehen Moscheen, ein Markt, typisch bosnische Häuser mit vielen Fensteraugen

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Eisengittern, alles in Jahrhunderten gewachsen. Die Brücke wurde systematisch von bosnisch-kroatischen Panzern aus beschossen mit dem ausgesprochenen Ziel, ein interkulturelles Symbol von einzigartiger Bedeutungskraft zu zerstören. Wo gibt es das sonst, daß verschiedene kulturelle und religiöse Gemeinschaften auf engstem Raum zusammenleben und dabei eine Sprache sprechen? Hier ist alles räumlich noch dichter ineinander gefügt als in Sarajevo, aber sonst verhält es sich ähnlich. Die Brücke ist im Wiederaufbau unter Einsatz von zwei Millionen. Sie existiert erst als Stahlgerüst und soll bis 2004 fertig werden. Der Soziologe, der uns begleitet, erinnert sich noch an sommerliche Brückenfeste aus der Zeit vor der Zerstörung.

Abends sitzen wir in einer Bar nahe der Brücke im Abendschatten. Gegen 8 Uhr ertönt das Abendgebet von einem nahen Minarett mit einer Gebetsformel, die sich an Allah, den Einzigen richtet, auf- und absteigende Tonfolgen, die um einen Grundton kreisen, als spräche und sänge hier Allah selbst, eine intensive Monophonie. Wir trinken eine Art Wacholderschnaps; er ist mir wohl vertraut aus Dubrovnik, das nur zwei Autostunden entfernt liegt. Die südliche Fauna beginnt bereits mit Feigenbäumen und Lavendelfeldern.

Viele junge Leute sind auf der Straße, ein Kommen und Gehen wie auf der Stradun in Dubrovnik, laute Disko-Klänge. Vielleicht sind die Kriegsspuren schon bald verwischt. Es fragt sich nur, ob das kulturelle Gedächtnis nicht mit verschwindet. Nietzsche: „Nur was nicht aufhört, wehzutun, bleibt im Gedächtnis". Was bleibt, stiften die Dichter? Sicher nicht nur sie, auch diese Brücke ist eine Jahrhunderte überdauernde Stiftung, ein Herüber und Hinüber. Gibt es ein besonderes Brückenmotiv in Bosnien-Herzegowina? Die Brücke über die Drina gehört dazu. *Most* heißt Brücke, *Mostar* gibt sich als Brückenstadt zu erkennen.

Freitag, 23.5.03 — Morgens ist eine Diskussion mit den Studenten angesetzt. Sie formulieren. zumeist in gutem Deutsch, genaue Fragen zu Themen wie: Philosophie von unten; Phänomenologie und Wissenschaft, Rolle der Geometrie; Phänomenologie und Politik, Philosophie nach dem 11. September; Philosophische Strömungen in Deutschland; Derrida und Husserl. Sie zeichnen sich aus durch eine bemerkenswerte Höflichkeit, warten stehend hinter ihren Bänken, bis ich mit den Kollegen den Hörsaal verlassen habe. Der Leiter des Goethe-Instituts spricht von einer Sternstunde seines Instituts.

Nachmittags machen wir einen Ausflug nach KREŠEVO, einer alten Königsstadt, auf einem Waldhügel gelegen. Der Ort ist inzwischen ins Tal verlegt. Er bewahrt Geräte aus dem Bergwerk, Gold- und Silberfunde aus dem Fluß.

– In dem *Franziskanerkloster* befindet sich ein volkskundliches Museum mit einer Gesteins- und Münzsammlung, dazu wieder eine Bibliothek, die unter anderem ein italienisch-türkisches Lexikon aus dem Venedig des 16. Jh.'s enthält. Ein Zimmer erinnert an Bruder Matić, der im Übergang vom 19. zum 20. Jh.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

hier lebte; er galt als großer Gelehrter und entdeckungsfreudiger Reisender, auch als eifriger Jäger, er erhielt Anerkennungsurkunden unter anderem von Kaiser Franz Joseph. Wie unser Führer berichtet, ist Kreševo bis heute ein Zentrum der bosnischen Franziskaner, die nun an die sechs Jahrhunderte hier tätig sind. Wiederholt gab es Erlasse des türkischen Wesirs, die eine Niederlassung gestatteten. Die Kirche wurde wiederholt zerstört und wiederaufgebaut, zuletzt in den Zwanziger Jahren. Viele Gemälde stammen aus dem 17. Jh., drittklassiges Barock, doch Dokumente einer vielseitigen Geschichte. Die Tatsache, daß diese Franziskaner unter schwierigen Umständen unermüdlich weitermachten, beweist eine große innere Stärke. Kein Kreuzzugsgeist ist hier zu finden, sondern der friedfertige Geist des Ordenspatrons.

Wir essen zu Mittag in einer Fischstube nahe der Quelle der Bosna, in der Nachbarschaft von Sarajevo. Von dieser Stelle aus öffnete sich über einen Waldhügel hinweg der einzige Ausweg aus dem von den Serben geschlossenen Belagerungsring.

Abends bin ich zusammen mit einigen Kollegen und dem Leiter des Goethe-Instituts in der Franziskanischen Hochschule zu Gast, eingeladen von Mile Babić. Die lebhaften Gespräche kreisen um den franziskanischen Geist. Erinnert wird an Duns Scotus, an seinen Sinn für Kontingenz, seine Distanz zur Kirchenmacht und den Hauch von fröhlichem Ketzertum (wie in Umberto Ecos *Im Namen der Rose*) und an die platonisch-augustinischen Herkünfte. Besprochen wird ein Projekt „Religionskunde“ , das als Kulturfach, nicht als Glaubensfach angelegt ist. So etwas scheint besonders dringlich, um das Zusammenleben heterogener Bevölkerungsgruppen zu fördern. Das ökumenische Projekt stößt bisher auf den Widerstand der offiziellen Religionsvertreter. Man erzählt, daß es in Dubrovnik einst ähnlich zuging wie in Sarajevo und daß es auch dort neben dem Franziskanerkloster eine Synagoge und eine Koranschule gab.

Der Hafiz, der an der Philosophischen Fakultät lehrt, erzählt, wie er das Auswendiglernen des Korans mit 37 Jahren begonnen und zwei Jahre lang geübt hat. Dahinter steht eine komplizierte Mnemotechnik. Verse werden von hinten gelesen, mit Hilfe eines Lehrers eingeordnet, man beginnt 5 Uhr morgens. Um das Gelernte nicht zu vergessen, gönnt man sich täglich eine Übungsstunde. Das Ganze ist gedacht als spirituelle Übung, als Vertiefung in den Geist durch Worte hindurch. Wichtig ist die Befolgung der ursprünglichen Schreibweise, die wie das Hebräische keine Vokale kennt und somit zu Zweideutigkeiten führt, welche aber beim lauten Lesen verschwinden, so etwa im Arabischen der Doppelsinn von „God *created* / *shaped* the world“.

In der Hochschule ist die moderne Kunst gegenwärtig. Von einem bosnischen Architekten wurde ein heller, durch einfallendes Licht modellierter Kirchenraum geschaffen, Beim Wiederaufbau waren Brüder aus vielen Ländern, auch aus Deutschland, behilflich.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Stichworte, die mir an diesem Abend einfallen, sind: „Gelebte Unmöglichkeit“ und „Opportunismus als Todsünde des Denkens“. Man erkundet das Gelände mit Fragen nach Jürgen Habermas, Peter Sloterdijk, Hans Jonas oder Robert Spaemann. Ich verteidige „Überzeugungsdenker“, die für ihre Sache einstehen. Mir kommen Schicksale zu Ohren. Sulejman Bosto verließ nach Kriegsbeginn mit seiner kroatischen Frau und zwei Töchtern auf Schleichwegen die Stadt. Nun lebt seine Familie in Split. Bei der Rückkehr fand er seine Eigentumswohnung besetzt vor. Vielleicht stammt daher das Flatterhafte in seinem Denken.. Herzlicher Abschied. Man will mich „behalten“.

Samstag, 24.5.03 — Am Hügelabhang der Stadt liegt der älteste jüdische Friedhof Bosniens, mit Gras überwachsene Steine, die späteren öfters mit deutschpolnischen Namen; die Synagoge wurde teilweise wiederhergestellt. Die meisten Juden sind inzwischen emigriert. Zwei Grabsteine erinnern an einen Schriftsteller und einen Doktor der Rechte. Auch hier spielten die Juden eine starke Rolle im öffentlichen Leben.

An der Lateinischen Brücke ist eine Gedenkplatte angebracht, die an das Attentat von Gavrilo Princip erinnert. Der Täter gehörte einer nationalistischen Vereinigung an, die sich „Jung-Bosnien“ nannte. Er wurde nach der Tat gelyncht und in den Fluß gestürzt. Der Fluß Miljacka durchquert die Stadt und wird selbst von vielen Brücken überquert. Im ehemaligen Jugoslawien hieß die Brücke Gavrilo Princip-Brücke. Das Standbild des ermordeten Thronfolgers wurde von den Kommunisten entfernt.

Beim Bazar steht eine alte Moschee aus dem 18. Jh., Frauen in Kopftüchern und langen Kleidern strömen heraus. Auf der Straße ist viel Leben, mein Begleiter kommentiert: viele Arbeitslose. Wir essen zu Mittag in einem vorwiegend kroatisch besiedelten Vorort. Neuere Wohnungsbauten werden wiederhergestellt, daneben Kleingärten, eine Überlebensquelle für viele. Wir führen ein langes Tonbandgespräch bei dalmatinischem Weißwein.

Anschließend steigen wir von einem Nebental aus auf die Höhe, kommen an Bauernhäusern vorbei, die im Wiederaufbau sind, aber einen sehr ärmlichen Eindruck machen. Kein Vieh auf der Weise, keine Ackerbauflächen, nur Gärten, der nächste Schulort an die 12 km entfernt, die Straßen teils ungepflastert. Alles wirkt sehr verlassen. Eine Reihe von Häusern, die Serben gehört haben, liegt weiterhin in Trümmern. Oberhalb der bewohnten Zone führt ein Hohlweg auf eine buschige Hochfläche. Am Weg stehen Haselnußstauden, oben wächst Wacholder, der Blick fällt auf Zweitausender, noch schneebedeckt, der erste Kuckuck. Die Friedlichkeit dieser Landschaft,wird gestört durch Kriegsspuren: Denkmäler gefallener Bosniaken von 1992, auf der Höhe ein Schützengraben, am Wege ein zerstörtes blaues Auto. Die Bauern warnen uns davor, die Wege zu verlassen wegen möglicher Minen im Gelände. Auf der Rückfahrt passieren wir eine römische Brücke, die über die Bosna führt.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wir nehmen einen Abendtrunk in einem Aussichtslokal auf der Höhe, vor unseren Augen ein ausgedehnter alter Friedhof, der den gesamten Fuß des gegenüber liegenden Berghügels bedeckt. Selten kommt es vor, daß eine Stadt so weithin sichtbare Grabflächen aufweist. Nach Sonnenuntergang bilden sich Lichterketten. Die Stadt nimmt eine Lichtgestalt an, die sich weit über die Hügel hinweg rings um die Stadt ausbreitet. Ich frage Arnautović, ob er sich die Stadtbelagerung mit ihrem Ausmaß an alltäglicher Zerstörung habe vorstellen können. Die Antwort lautet: vorher nicht, jetzt schon. Er hatte kroatische und serbische Freunde in der Stadt, mit denen ein Bürgerkrieg ebensowenig vorstellbar schien wie heute für uns ein Krieg mit den Franzosen. Dann kam der nationalistische Ansturm aus dem Lande, zuerst die Serben, die den neuen Staat nicht akzeptierten, dann die übrigen nachfolgend. Mein Gesprächspartner meint, dieser Zerfall, der nun so mühsam rückgängig zu machen ist, hätte vermieden werden können, wenn der Westen gleich 1992 eingegriffen und nicht drei Jahre gewartet hätte. Auch hier wurde vieles vertan. Zurück bleiben in Blut geschriebene Daten: 1914, 1992.

Sonntag, 25.5.03 — Ich gehe noch einmal den Berg hinunter den Fluß entlang zur Universität. Während der Kriegszeit stand ein UNO-Panzer vor dem Gebäude, doch die Vorlesungen gingen weiter. Ringsum zerschossene Gebäude, die Post völlig ausgebrannt, daneben das Parlamentsgebäude, die Wände mit Einschußstellen übersät. Die nahe Brücke trägt eine italienische Gedenktafel, wahrscheinlich für einen UNO-Soldaten, der hier ums Leben kam.

Wir fahren zum Flugplatz und machen zuvor einen Abstecher in das Gebiet „Republik Serbisch“. Einst war dort eine Industrievorstadt von Sarajevo, nun ist es ein eigenes Städtchen. Auch hier gab es starke Kämpfe, ganze Wohnsiedlungen mußten neu aufgebaut werden. Ein Straßenschild führt nach Pale, dem Kommandositz der Serben während des Krieges. Sonst überall die gleichen Wiesen und Obstbäume, der gleitender Übergang zwischen Stadt und Land, so wie in diesem Land vieles ineinander überging, ohne strikte Zäsuren – bis daß dieser Kriegseinschnitt vieles veränderte. Auf dem Weg zum Flugplatz unterhalten wir uns über Interkulturalität ohne Vermischung und ohne Zerspaltung mit der Möglichkeit kultureller Zwischenwelten. Abschied und Hoffnung auf ein Wiedersehen hier oder in Deutschland.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

9. UKRAINE

9.1. KYIV und Kyiwer Rus

Oktober 2004

Sonntag, 17.10.04 — Ich reise aus Tbilissi an mit Zwischenlandung in *Donezk* und einer Stunde Zeitverschiebung, es ist 8 Uhr morgens. Die Tellermützen der Polizisten werden größer, die Grenzbeamtin an der Paßkontrolle trägt Grün und eine Fellmütze. Der ukrainische Junge in der Warteschlange spielt mit seinem neuen Gewehr, schiebt Munition nach, dabei das freundlichste Lächeln. Die Lederkleidung nimmt zu. Ein einziger Abflugschalter ist geöffnet, denn alle fliegen nach Kyiv.

Mich empfangen Ludmilla Sytnichenko, die einen Forschungsaufenthalt bei mir in Bochum verbrachte, und Vakhtang Kebuladze, der ein Jahr in Konstanz studierte und ein Kenner von Alfred Schütz ist. Mein Hotel ist ein moderner Rundbau aus sowjetischer Zeit mit Blick auf den Park. Ein großer Obelisk steht dort als Grabmal des Unbekannten Soldaten. Mein erster Gang führt durch den nebligen Park zu einem uralten Höhlenkloster.

– Das *Petscherska Lawra* ist eine von Mauern umschlossenen Kirchenstadt. Im Zentrum steht der Glockenturm, daneben die Uspenski-Kathedrale mit Kuppel und vielen flankierenden Türmen, Gold und noch mal Gold. Auch die bis an die Decke reichende Ikonostase ist voller Gold, von kleinen Bildern unterbrochen. Die Ikonostase, die eigentlich verbergen soll, entbirgt sich selbst, feiert sich selbst – östliches Barock. Nebenan der Kuppelbau der St. Antonius- und Theodosius-Kirche. An der Kuppeldecke Heiligenscheine, die wie Mondsicheln aufleuchten, Engelchöre, die einen supralunaren Reigen aufführen, eine himmlische Begleitmusik zur Geschichte der Heiligen, die ebenfalls die Erde mehr berühren als betreten. *Das Wort ist Glanz geworden*.

Im Gottesdienst ertönen sonore Stimmen, die anschwellen und abebben. Dazu Weihrauchschwaden, Bekreuzigungen, Verbeugungen und Rezitation von Texten – wer versteht sie? Jeder der ringsum stehenden Gläubigen folgt seinem eigenen frommen Antrieb. Von Gemeinde zu sprechen wäre nicht recht passend. Kerzen fügen sich ein als wächserne Verkörperung der Gebete. Man tut unaufhörlich etwas, wiederholt, was man getan hat; alles ist rituell geformt bis in den kleinsten Hauch und die kleinste Bewegung hinein. Ringsum im Kirchenareal stehen alte Klostergebäude mit Ausstellungen jeder Art, auch Altslawisches ist dabei. Ältere Frauen gehen umher mit Kopftüchern und schweren Mänteln, aber auch viele Jüngere, sind zur Stelle, als wäre die Religion neu ausgebrochen.

Montag, 18.10.04 — Ein kühler Herbsttag, der Nebel ist verflogen, vor meinem Hotelfenster glänzt die Goldkuppel des Klosters. Im Park bewegen sich grün ge-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

kleidete Männer und Frauen, die das Laub rechen, viele mit Kaugummi im Mund, Von der Metrostation „Arsenal“ aus geht es in die Stadt. Man kommt dort durch Straßenzüge mit Häusern aus dem 19. Jh., zweistöckig, Rankenwerk, Karyatiden, Balkons, alles farbenfreudig.

– Die Unterstadt *Podil* war einst der Wohnort einfacher Leute. Von einem Platz erhebt sich die altslawische *Pyrohoschtscha-Kirche* aus dem 11. Jh., ein Backsteinbau mit rundem Turm über der Vierung, nicht unähnlich den georgischen Kirchen aus dieser Zeit. Auf einem anderen Platz öffnet sich das *Goldene Tor*, Stadttor von Kyiew, ein Steinbau im altslawischen Stil mit Holzanbauten. Die Stadt war von Wällen umgeben, blieb aber leicht einnehmbar. Eine Statue erinnert an Jaroslaw den Weisen, der im 11. Jh. Stadt und Region Kyiew groß gemacht hat. Dieses Jahrhundert war die Blütezeit von Kyiew Rus. Darauf folgte der Zerfall im Bruderkrieg der Söhne, dann der Tatareneinfall, dann die Verlagerung der Herrschaft nach Moskau.

In der Oberstadt liegt die *Sophia-Kathedrale*, ein Backsteinbau im altslawischen Stil, im 18. Jh. in ukrainisches Barock verwandelt, Weiß und Grün als Grundfarben, weiß die Wände, grün die Dächer. Das Innere der Kathedrale, die als Zentralbau in Kreuzform angelegt ist, zeigt eine Fülle von Mosaiken und Fresken: im Chor eine großfigurige Maria Orante; große Balkons, die ein Vorbild für die Hagia Sophia abgaben; eine barocke Ikonostase in prunkendem Gold Auch das Grabmal von Jaroslaw dem Weisen steht hier. Die Kirchenanlage weist die übliche Form auf: Wiese, Obstbäume, Räume für die Mönche, eine Klostermauer und der Glockenturm als Eingangsturm.

Eine große Avenue führt zur *Michael-Kathedrale*, einem ähnlich angelegten Bau. Er wurde von Stalin abgerissen. Die Fresken wurden ebenso wie die Mosaiken ins Moskauer Museum verfrachtet, ein Akt kolonialer Gewalt sowjetischer Observanz. Gleich nebenan erstand in gigantischem Führerbaustil der Sitz der Kommunistischen Partei. Vor zwei Jahren wurde die Kathedrale vom ukrainischen Präsidenten nach alten Plänen haargenau wiederaufgebaut. Man wählte weiche Farben, die Figuren sehen nun aus wie schlechtes 19. Jh. Wie überall im Bereich der orthodoxen Kirche kam es auch hier zur erneuten Nähe von Thron und Altar. Kirchliche Besitztümer wurden teilweise zurückgegeben.

In der Oberstadt liegt die staatliche Taras Schewtschenko-Universität, benannt nach dem ukrainischen Nationaldichter. Unweit davon beginnt eine leicht abwärts führende Straße mit Kopfsteinpflaster, die Andriyivsky Uzviz, von Andenkenläden gesäumt. In einem der alten Häuser befindet sich sich ein Bulgakow-Museum, das nach dem Roman des Autors „Die weiße Garde“ benannt wurde; Bulgakow selbst kam in einem Haus gegenüber zur Welt. Die Stadt ist großzügig über die Höhen hin gebaut, unten der gewaltige Dnipro, auf dem man zu Schiff bis Odessa fahren kann.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abschließend besuchen wir eine Klosterkirchenanlage, wiederum nach St. Michael benannt, am Rande der Stadt in einem Waldgürtel gelegen. Hier lebte die Großfürstin Olga, die ostkirchliche Namenspatronin so vieler Slawinnen, die das ukrainische Kirchenwesen einrichtete. Wieder zieht sich der Klostergarten um die barocke Kuppelkirche herum. Diese altslawische Kirche stammt aus dem 10. Jh. und gilt als die älteste Kirche von Kyiv.

– Zur Geschichte der Stadt: Sie heißt auf russisch Kiew, auf ukrainisch Kyiv (nach Kyi, dem Gründer der Stadt) und zählt heute etwa 2.600 000 Einwohner. Das alte Kyiew verwandelte sich langsam in eine Hauptstadt, erst des 19., dann des 20. Jh.'s. Viele stalinistische Elemente mischten sich ein. Im Lenin-Museum klafft dort, wo einst das Lenin-Denkmal stand, eine leere Mitte. Die Deutschen hinterließen Spuren der Vernichtung. Von 1941-43 dauerte die deutsche Besatzung. Im September 1941 wurden in Babyn Jar, einer Todesschlucht nahe der Stadt, an die 33.000 Juden der Stadt ermordet.

Dienstag, 19.10.04 — Mittags beginnt die Tagung „Phänomenologie und Kultur". Mein Eröffnungsvortrag enthält „Überlegungen zur Genealogie der Kultur". Zusammen mit der konsekutiven Übersetzung dauert er anderthalb Stunden, die Diskussion noch einmal so lang. Der Saal ist mit etwa 150 Hörern bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele kommen aus der Universität, andere aus einem Forschungsteam an der Akademie der Wissenschaften, wo auch die Übersetzungen entstanden sind, wieder andere sind aus Odessa, Charkiw und Minsk angereist.

Wir essen zu Abend in einem Schiffsrestaurant am Fluß. Anwesend ist der Leiter des Instituts für Philosophie, der auf undogmatische Art dem logischen Positivismus der Lemberg-Warschauer Schule nahesteht; ein weiterer Professor vertritt die Soros-Stiftung. In der Philosophie sucht man nach einem mittleren Weg zwischen Wissenschaftspositivismus und humanwissenschaftlicher Orientierung, einen Mittelweg auch zwischen Sacharow und Solschenizyn, zwischen Russifizierung und einem oft durch Heidegger angestachelten Nationalismus. Die Phänomenologie ist unter dieser Hinsicht willkommen und wird neu entdeckt. So viel Interesse und Verständnis hätte ich nicht erwartet. Von Pritshepij erschien bereits in den 70er Jahren eine ukrainische Arbeit über Husserl, kurz nach dem russischen Husserl-Buch von Nelly Motroschilowa. Heute forscht Kebuladze über Husserl und Schütz, eine Frau aus Charkiw über die Phänomenologie des Fremden, in Odessa entsteht eine Arbeit zum Thema der Responsivität, anderswo eine über die Metaphysik des Leibes.

Aktuelle Politik: In Weißrußland (Belarus) erhielt Lukaschenko am letzten Wochenende in einem Referendum mehr als 70% der Stimmen; am Fernsehen werden Straßendemonstrationen gezeigt. In der Ukraine fürchtet man, es könne hier in dieselbe Richtung gehen. Im November finden Wahlen statt: Juschtschenko, der Hauptkandidat der Opposition, hat ein von Narben entstelltes Gesicht. Man vermutet dahinter eine Vergiftung [die inzwischen sicher er-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wiesen ist], und fürchtet, daß Kutschma einen Putin als Nachfolger bestellt. Professoren und Studenten haben Angst, sich offen gegen den regierenden Präsidenten zu erklären, weil ihnen ein Verlust ihrer Stellen droht. Der Opposition der Gebildeten und Intellektuellen fällt es schwer, einen breiten Rückhalt in der Bevölkerung zu finden, ähnlich wie in Minsk.

Mittwoch, 20.10.04 — Vormittags beginnt die eigentliche Tagung. Einige Vorträge sind recht ansprechend. Nachmittags findet ein dreistündiges Seminar statt zum Thema „Phänomenologie auf den Spuren des Fremden". Ich skizziere die Genesis dieser Ideen: Zwischenreich des Dialogs – Ordnungsgrenzen – Fremdes außerhalb der Ordnung – Responsivität – Pathos und Response. Die lebhafte Debatte zeigt, daß ein Funken gezündet hat. Anwesend sind etwa 40 Teilnehmer, eine Menge Studenten, eine von ihnen: „I shall not forget this day till the end of my life." Anschließend ein Schlußbankett mit Kebuladze als Tafelherr östlicher Sitte, in freundschaftlicher Atmosphäre. Doch an der Universität, wo etwa 20 Professoren Philosophie lehren, bilden die Phänomenologen nur eine kleine Insel mit einem einzigen Lehrstuhl, einem Assistenten und einem Dozenten. Letztere sind ohne feste Anstellung, obwohl sie eine solche Tagung alljährlich und nun schon zum siebten Mal mit veranstalten und auch ein Jahrbuch herausgeben: Zähigkeit des Ostens.

Donnerstag, 21.10.04 — Temperaturen abends 4°, tagsüber 10°. Ich fahre nochmals in die Altstadt. In der Sophia-Kathedrale entdecke ich im Aufgang zur Empore Alltagsfresken. An der Säule, die den Chorraum abgrenzt, sind Aron und Moses abgebildet. Im Querschiff sieht man Fresken, die miteinander korrespondieren: links die Frauen nach der Auferstehung, rechts der zweifelnde Thomas. Verbirgt sich dahinter vielleicht eine religiöse Geschlechterdifferenz: hier wohltuendes Salben, dort prüfendes Abtasten?

Nachmittags besuchen wir ein Freilichtmuseum, das die ukrainische Bau- und Lebensweise vorführt mit strohgedeckten Bauernhäusern, holzgeflochtenen Zäunen, Holzkirche, Schule und Windmühlen. Das Kunsthandwerk offeriert Fingerzeichnungen, Stickereien, nach alten Mustern bemalte Eier. Es sind Proben einer Bauernkunst aus den verschiedensten Regionen.

Anschließend treffe ich den DAAD-Vertreter, einen gewandten Slawisten. Firmen wie Siemens versuchen offenbar, Techniker von hier nach Deutschland zu holen, das ist ein Qualitätsbeweis. Abendessen bei Kebuladze. Auf der Straße marschiert eine Truppe vorbei. ich bekomme Nachrichten aus der Politik. Der von Kutschma lancierte Nachfolger ist jemand, der wegen Gewaltverbrechen im Gefängnis gesessen hat. Wir kommen an einem ehemaligen Kino vorbei, das dieser gekauft und in Windeseile in seine Wahlkampagne einbezogen hat. Er verspricht, Russisch als zweite Sprache zuzulassen, und gewinnt so viele Ostukrainer oder Krimbewohner. Die Studenten gelten als sehr konformistisch. Kebuladze hat selbst einen georgischen Vater und eine griechisch-ukrainische

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Mutter. Seine Ausbildung verlief wie gewöhnlich: zuerst Pionier, mit 14 Jahren Komsomol. Als Berufswunsch gab er Arbeiter an, obwohl er gern Schauspieler geworden wäre. Ihm gelingt es, sich der Mitgliedschaft im kommunistischen Studentenverband zu entziehen, was für Fächer wie Philosophie nicht leicht war. Man wird gefragt, ob man weiter dazu gehören wolle. 1991 verschwindet alles wie im Nebel. Seine Frau Marta hat Filmkunst gelernt, sieht aber zur Zeit keine Chance, Filme zu drehen. Ihre siebenjährige Maria lernt von Anfang an Deutsch und Englisch.

Freitag, 22.10.04 — Morgens besuche ich nochmals das Höhlenkloster Petschersk a Lawra. *Lawra* bedeutet Heiligtum, *Petschera* die Höhle. Das Kloster ist benannt nach den Höhlen, in denen die Mönche beigesetzt sind, katakombenartige Gänge mit geöffneten Särgen, Mumien, roten Lämpchen, Bildtafeln und den Namen Verstorbener. Wallfahrer, Kerzen in den Händen, küssen Sarkophag auf Sarkophag und bekreuzigen sich an jeder Station wie auf einem Toten-Kreuzweg. Aus der Kirche tönt ein unendliches Singen und Beten. Schwarzgekleidete, bärtige Popen kommen vorbei, einer segnet Brot und Früchte nach Art einer persönlichen Erntedankfeier, üppig wuchernde Religiosität. Das Klostergelände dehnt sich mächtig aus: auf der Höhe die Kathedrale und Wohnungen der einstigen Kirchenleute; den Hang hinunter ein Kloster, Klostergärten, Herbstblumenbeeten; am äußerste Südende eine Friedhofskirche. Auch ein Klerikerseminar gehört dazu. Eine rechtgläubige heilige Stadt. Ich kehre zurück durch den Eternal Glory Park und fahre mit Kebuladze zurück zum Flughafen, Erwartungen richten sich auf die Wahlen am 31. Oktober, dazu Fortsetzungspläne.

9.2. Slawisten:Tagung in FOROS auf der Krim

September 2005

24.9.05 — Anflug von Frankfurt mit einer Bochumer Slavistengruppe. Wir landen auf einem Provinzflugplatz in Simferopol. Es folgen zwei Stunden Autofahrt durch das Hügelland oberhalb des Schwarzen Meers, durch Kalkfelsen und Weinrebenfelder, unser Zielort Foros ist am Meer gelegen. Durch ein Eisentor gelangen wir in das ‚Sanatorium', in dem wir wohnen. Von der Decke des Speisesaals hängen Glaslüstern, aufwendige Ausstattung aus dem 19. Jh. Mein Zimmer blickt auf das Meer. Nachts höre ich ein permanentes Rauschen, das sich im Halbschlaf in einen wolkenbruchartigen Regen verwandelt. Möwenschreie als Weckrufe. Unten der Hotelgarten mit Zypressen und Pinien, eine ukrainische Côte d'Azur.

25.9.05 — Wir tagen in einer Industrieellenvilla vom Ende des 19. Jh.'s. Einst diente sie als Sanatorium für Mitglieder der Partei, nun verkehrt hier ein Allerweltspublikum. Das Meer ist bewegt, das Wasser hat 23°, die Außentempera-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tur liegt bei 21°. Die Tagung wird von Moskauer und Bochumer Wissenschaftlern organisiert zu dem Thema: „Rußland, Europa und der Islam. Konzepte des Eigenen und Fremden". Ich treffe einen Professor aus Samara, Leiter des dortigen Literaturstudiums, der schon in der Bochumer Schattbachstraße in meinem Zimmer gewohnt hat. Auch dies ist eine Form der Globalisierung.

26.9.05 — Auf der Anzeigentafel lese ich: IIITOPM – Sturm, ein deutsches Lehnwort. Starker Wellengang, Gischtfontänen auf dem Quai. Der Speisezettel enthält zum Frühstück Blin, Reissuppe, Borschtsch und alle Arten von Gemüse.

28.9.05 — Wir machen einen Ausflug ins Hinterland nach BACHTSCHYSSARAJ zum Palast eines tatarischen Khans aus dem 16. Jh.

– In einem der Innenhöfe steht ein Mausoleum für die polnische Geliebte des Khans mit einem Brunnen, den Puschkin als „weinenden Marmor" besungen hat. Man durchschreitet ein reichverziertes Portal. Zum Palast gehörte ein reich ausgestatteter Harem mit Holzgittern, hinter denen die Frauen hervorgucken durften, mit Klappen, durch die sie Almosen geben konnten, dazu Musikzimmer und Schlafsalons, in denen sie den Khan empfingen. Jungen wurden mit fünf Jahren zur Erziehung fortgegeben, Mädchen blieben bis zu ihrer Heirat im Harem. Die Frauen mußten auf Fußstützen treten, um auch ihre Füße unter den langen Gewändern zu verbergen. Eine ganz und gar verschlossene Welt, ein Ehekloster. Auf dem Friedhof alte Steingräber, uralte Bäume, letzte Rosen, erstes braunes Laub. Eine Hochzeitsgesellschaft trifft ein, die Moschee wird noch zum Freitagsgebet genutzt. Die Krimtataren gehörten zu jenen, die Stalin an die Wolga aussiedelte. Ein Stück Islam auf der Krim, feinste Architektur, inspiriert von dem nicht sehr fernen Istanbul; der Architekt des Portals stammt aus Italien.

Bei der Fahrt durch das Hügelland gleitet der Blick über bizarre Kalksteinkegel und Kalksteinwände, wo sich Spuren eines Höhlenklosters befinden, grüner Mischwald, dazwischen Hagebutten, Weinreben. Wir kreuzen eine Zuglinie, die in 36 Stunden nach Moskau führt. Am Meer sieht man die Datscha von Gorbatschow, ein roter Villenkomplex, der nun vom ukrainischen Präsidenten benutzt wird. Erzählungen aus dem frühen Krimkrieg berichten, wie hier eine englische Reiterbrigade vernichtet wurde. Auf den Straßenschildern finden sich Namen von Kriegs- und Geschichtsorten wie Sewastopol und Jalta. Foros liegt am südlichen Ende der Krim, große Schiffe kommen vorbei. Zur Türkei sind es nur gut 200 km. In der frühen Geschichte siedelten hier die Skythen, später die Thraker. Mildes Herbstklima mit geringen Temperaturschwankungen. „Glänzende Götterlüfte rühren euch leicht…"

Mein Meisterkurs über „Eigenes und Fremdes" wird allerseits gut aufgenommen. Arkadaj und Kyrill, die beiden ausgezeichneten Übersetzer, kommen aus Moskau. Allmählich tauchen russische Kollegen aus dem Schweigen auf;

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

teils sind sie des Deutschen, teils des Englischen mächtig. Neben Moskau sind weitere Universitätsorte vertreten: Vologda, alte Hauptstadt und Verbannungsort, Kostroma und weiter im Osten Samara. Alle haben Beziehungen nach Deutschland, oft nach Bochum.

Zum Tagungsthema „Rußland und der Islam" entwirft ein Islamexperte von der Moskauer Akademie der Wissenschaften ein buntes Geschichtspanorama, beschwingt von morgenländischer Beredsamkeit. Dabei spielt er mit einer islamischen Gebetskette, einer Art Rosenkranz, versichert aber, daß er orthodoxer Christ sei. – Ein weiteres Thema bildet Eurasien, ein unförmiges Gebilde, geschaffen in geopolitischer Absicht. Michael Hagemeister, Slawist aus Frankfurt an der Oder, spricht über Florenski. Dieser erscheint als ein Koloß an Talent und Gelehrsamkeit, aber auch als Ausgeburt von Ungereimtheit und wilder Polemik gegen Reformation, Renaissance und Kant, mit antisemitischem Einschlag. So etwas gehört zur russischen Ideengarküche, einem Ideengarten, der Orchideen ebenso enthält wie Giftpflanzen. Hagemeister kennt die recht nationalistische und antidemokratische Rechte aus nächster Nähe. Rußland sei aber höchst vielfältig, vorerst seien nur Sichtschneisen möglich. Von Anne Hartmann kommt die Frage: Rußland *und* oder *in* Europa? Ich plädiere für Verflechtung, die partielle Allianzen ermöglicht. Bei den Anwesenden deuten sich Empfindlichkeiten an, die man als Uneingeweihter nur erahnen kann.

29.9.05 — Letzter Blick von meinem Hotelzimmerbalkon: Über dem Meer steht der Orion. Um 4 Uhr morgens fahren wir mit dem Taxi durch das nächtliche Land zurück nach Simferopol. Umstieg in Kyiv, der goldene Oktober bricht dort an wie im vorigen Jahr.

10. SERBIEN: Besuche in BELGRAD und NOVI SAD

März 2006

1.3.06 — Nachmittags Ankunft in BELGRAD (BEOGRAD: Weiße Stadt), es geht über die Donau in die Altstadt zum Palace Hotel. Mich erwartet folkloristische Eleganz. Hinter dem Desk stehen drei junge Damen in Schwarz, morgens im Frühstücksraum bedienen fünf Kellner – immer noch Überbeschäftigung wie im alten Ostblock? Seit gestern Schneefall.

Mein erster Vortrag im Goethe-Institut geht über „Fremdheit, Gastfreundschaft und Feindschaft". Im Publikum sitzen ein Professor der Germanistik, der bei mir in Bochum die „Einführung in die Phänomenologie" hörte, der Verleger der serbischen Ausgabe meiner *Topographie des Fremden*, auch ein Derrida-Übersetzer, sonst das übliche Publikum aus der Stadt. Am Abendtisch gibt es Rotwein aus dem montegrinischen Bergland, Gemüse jeder Sorte, getrockneten Schinken. Der Germanist erzählt von einer Freundin, die im Krieg mit einer

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bombe bei ihm ankam und sie als Verteidigungswaffe in den Schrank stellte – in Pale. Selbst entpuppt er sich als ein großer Kenner von Ivo Andrić, der als allgemeiner Nationaldichter gilt, in Serbien ebenso wie in Kroatien und Bosnien. Eine Psychologin spricht vom Gemeinschaftsgefühl im ehemaligen Jugoslawien. Dann aber bleibt die Frage, wie in einem vormals gemeinsamen Land ein solch erbitterter Bruderkrieg ausbrechen konnte. Wie tief saß die Gemeinsamkeit? Die Belgrader Philosophen, die einmal sehr auf Praxis bedacht waren und nun sehr analytisch sein sollen, glänzen durch Abwesenheit. Im Goethe-Institut gab es einen Amtswechsel. Die neue Leiterin betätigte ich vorher in Bulgarien und Lettland. Das Kulturprogramm ist in guten Händen bei einer Frau, die mit einem Serben verheiratet ist.

2.3.06 — Wir fahren mit dem Auto nach NOVI SAD und überqueren die Donau auf einer langen Brücke über die Flußniederungen hinweg. Mittags rede ich in der Philosophischen Fakultät erneut über „Radikalisierte Erfahrung". Die simultane Übersetzung übernimmt wie schon in Belgrad Dragan Prole, der Übersetzer der *Topographie*. Wir erörtern ausführlich Themen wie ethische Konflikte, Empathie, Zeitverschiebung (der schwierigste, aber entscheidende Punkt), Geschlechterdifferenz, Platons *Symposion*, der Leib bei Merleau-Ponty und der Andere bei Levinas.

Die Universität ist etwa 60 Jahre alt. Der Leiter des Instituts ist Schüler von Kangrga, im Zimmer hängt ein Bild von Tito. Anwesend sind außerdem ein Professor für griechische Philosophie und ein Germanist mit großem Interesse für Fremdheitsfragen. Eine recht ansehnliche Zeitschrift namens „Arche" ist im zweiten Jahrgang. Ich wohne in der Gastvilla der Universität mit Blick auf ruhiges, verschneites Parkgelände.

– Novi Sad ist die Hauptstadt der Vojvodina, einst Österreichs Südzipfel am Rande des ottomanischen Reiches. Maria Theresia siedelte hier auch Schwaben an, hinzu kommt eine große ungarische Volksgruppe, dazu Rhutenen. Man findet Kirchen aller Konfessionen, auch eine große Synagoge. 1944 setzte auch hier die Judenvernichtung ein. Die Provinzhauptstadt hat 300.000 Einwohner mit schönen Straßenzügen aus dem 18. und 19. Jh.

Nachmittags sitze ich mit Dragan Prole. und seinem Kollegen in einem Studenten-Café. Im Bücherregal stehen Karl May-Übersetzungen aus den 60er Jahren. Man bekommt türkischen Kaffee. Ich höre, daß meine beiden Gastgeber noch in der Armee dienten, aber nur das eine Jahr 1991. Sie erzählen von kriminellen Kriegsteilnehmern, die überall Geld einsteckten, gleich ob bei Kroaten, Bosniern oder Serben, und die von Dubrovnik mit einer Autobeute zurückkehrten. Zur Auslieferung von Mladić und Karadžić heißt es, der Präsident fürchte die Rache der Wähler, die immer noch an ihren Herren hängen. Es herrsche ein großes Maß an Desinformation, etwa 2 Millionen seien Analphabeten. Meine Gesprächspartner machen keinerlei Versuch, den Genozid von

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Srebrenica vom Juli 1995 und die jahrelange Belagerung von Sarajewo zu beschönigen. Sie und ihre Freunde sind aber vorerst gering an Zahl. Ein Teil der Studenten ist offenbar familiär indoktriniert. Man schaut den Milošević-Prozeß in Den Haag an wie ein Kabarett, ohne Blick für die Opfer. ‚Man', das heißt ein großer Teil der Bevölkerung. Ich plädiere für eine Anlage von ‚Sinninseln', für eine Durchlöcherung ideologischer Mauern.

Westliche Sanktionen haben vielfach etwas Absurdes. Dragan Prole beantragt ein Visum für eine Weimarer Tagung, die Hindernisse sehen so aus: Er wird auf 7.30 in die Belgrader Botschaft bestellt, obwohl er aus Nowi Sad anreisen muß; man verlangt beglaubigte Gerichtsurkunden mit dem Nachweis mangelnder Vorbestrafung; zur Finanzierung in Deutschland, die er selbst aufzubringen bereit ist, muß er ein Konto anlegen mit Deckung in westlicher Währung – und dies alles, obwohl er offiziell eingeladen wurde. Die vorherige Beantragung eines Visums für Belgien nahm zweieinhalb Monate Wartezeit in Anspruch. Der andere Kollege versucht, ein Visum für die USA zu bekommen, die Einladung von einem Professor und alle Dokumente sind vorhanden, trotzdem wird das Visum verweigert mit der Unterstellung: „Sie werden nicht nach Serbien zurückkehren." Diese westliche Politik ist dumm, ungerecht, Ausdruck einer sich ängstlich verschließenden Gesellschaft. Sie trifft jene, die nur zu gern einen Mladić oder Karadzić ausgeliefert sähen, aber darauf keinen Einfluß haben. Wir sind uns einig, daß jene auch dem eigenen Land massiv geschadet haben.

3.3.06 — Wir fahren zurück nach BELGRAD durch die Vojvodina. Jenseits der Donau liegt die Festung PETROVARADIN (= Stadt auf dem Felsen), erbaut im Stile von Vauban. Errichtet wurde die Festung gegen die Türken als unterirdische Stadt mit Raum für 12.000 Mann. Sie hat Aussicht auf Anerkennung als Weltkulturerbe. Die Stadt ist katholisch, hat ein Jesuitenkolleg und ein Franziskanerkloster. Alles übrige wurde in Nowi Sad angesiedelt. Die Festungsstadt diente als Brückenkopf für die Straße von Belgrad nach Wien. Österreich ist allgegenwärtig. Ein Teil der Bevölkerung stammt aus dem Kosovo und wurde von den Türken hierhin vertrieben, weil sie den Kaiser unterstützt hatten, ihr Land erhielten Albaner. Ein historisches Dauerthema ist die bedrohliche Nähe der Türken. In der Stadt steht eine Friedenskirche mit Halbmond und Kreuz, vereint auf einem Turm. Hier war der Ort einer Friedenskonferenz zwischen der Heiligen Allianz (Österreich, Rußland, Venedig) und dem Osmanenherrscher. Um Rangstreitigkeiten zu vermeiden, baute man einen Rundturm.

Es geht weiter nach KARLOVIĆ, einer Provinzhauptstadt. Hier entstanden im 18. Jh. die beiden ersten Gymnasien auf slawischem Boden, das eine weltlich (mit Latein und Griechisch), erbaut von einem ungarischen Architekten, das andere geistlich, beide in gelbem Stein, eines mit einer byzantinischen Kuppel, dem Werk eines serbischen Architekten, der in Wien studiert hat. Zum nahen Kloster KRUŠEDOL (von *kruška*, die Birne) gehört eine Grabeskirche des ‚Despoten', die

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

von Türken geplündert wurde. In der Klosterkirche sieht man Fresken aus dem 16. Jh. und eine goldverzierte Ikonostase, die teils von ukrainischen Künstlern stammt. Der Kanon der Bildverteilung auf der Ikonostase lautet:

Irdische Hälfte /////// Himmlische Hälfte
Kirchenpatron / Maria Jesus / Johannes d. T.

Einer Ikonenlegende zufolge lebte Petrus Damascenus, Verteidiger der Ikonen im Bilderstreit, beim Kalifen, wurde vom Papst angeschwärzt, so daß dieser ihm eine Hand abhacken ließ – die wieder anwuchs. Eine verbreitete Künstlergeschichte.

Ich bekomme auch Familiengeschichten zu hören. Der Freund von Prole, der uns begleitet, organisiert Reisen, oftmals nach Deutschland. Seine Großelternpaare sind monarchistisch (österreichisch bzw. serbisch), seine Eltern kommunistisch, sein Sohn ist sozialistisch in Reaktion auf die großen Unterschiede zwischen Arm und Reich. Was die Religion angeht, so kann man an den Schulen zwischen Bürgerkunde und Religion wählen. Es gibt eine deutliche Tendenz zu einem Wir-Serben-Gefühl, früher war es kommunistisch fundiert, nun ist es nationalistisch angeheizt, verbunden mit der orthodoxen Kirche. Mein Begleiter, der einer jüngeren Generation angehört, ist gänzlich fern davon. Es ist zu hoffen, daß die Völker des alten Jugoslawiens auf neue Weise zusammenrücken, in einer Art von Balkan-Föderation.

Abends in Belgrad Gang über das Festungsgelände. Es ist der Ort der türkischen Belagerung von Belgrad. Prinz Eugen gilt als Retter der Stadt. Von dort ein weiter Blick auf das Donautal. Auf dem Festungsgraben Schlittschuhläufer. Unten in der Knez Mihailova-Straße herrscht großes Leben. In einer Buchhandlung finde ich die *History of Esthetics* des damaligen Emigranten Helmuth Kuhn und einer Amerikanerin von 1939, neu verlegt in einer großen Buchreihe. Auf den Büchertischen liegt auch *Mein Kampf*, herausgegeben mit einem kritischen Nachwort. In der Stadt viele junge Leute, ein ganz und gar europäisches Flair.

4.3.06 — Das Vuk und Dositej Museum ist in einem türkischen Stadthaus untergebracht, einem der ganz wenigen Überreste aus türkischer Zeit, die der rigorosen Spurentilgung widerstanden haben. Dositej Obradović (1742-1811) ist der Begründer des serbischen Erziehungswesen; Vuk Karadžić (1787-1864), Entdecker der serbischen Volksliteratur im Gefolge der Brüder Grimm; lebte und starb in Wien. Man findet Zeugnisse einer Gründerzeit, in der die serbische ‚Nation' entdeckt wurde. Doch solche Entdeckungen gingen quer durch Europa, sie hätten nicht zu einem feindlichen Nationalismus führen müssen. Der Umschlag von Nation in Nationalismus wäre *das* Thema für jetzt lebende und nachdenkende Serben.

Die St. Sava-Kirche, ein Nationalheiligtum im Stile der Sacré Cœur, lasse ich links liegen und komme zum Nationaltheater, einem Bau im historistischen

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Stil, wo man gerade Gombrowicz spielt. Nicht weit davon die Skadarlija, eine Art Montmartre, leicht ansteigende Gasse mit Kopfsteinpflaster und einer Kette von Restaurants und Cafés. In der Stadt gibt es ländliche Einsprengsel, wie wenn einige Bartstoppeln die Rasur überstanden hätten.

Eigenartiges, auch Abstoßendes: Oben an einer Häuserwand hängen große Photos von Slobodan Milošević. In der Knez Mihailova-Straße, in einem großen Kleidergeschäft, das Blue Jeans anbietet, wirbt man mit einem Folterphoto: Zwei Männer oder Frauen in Jeans, Peitschen in der Hand, vor ihnen ein gefesseltes Opfer, dessen Rücken von Folterspuren gezeichnet ist, dazu die Unterschrift: „Diesel. For Suggestful Living". Eine Buchhandlung bietet Bücher an zu Religion und Politik, darunter Propagandabücher gegen die USA mit Judenstern, Kriegsbücher, Bücher vom serbischen Kosovo, Zeitschriften, herausgegeben von den Historikern der Akademie – passen sie noch hierher? Wie berichtet wird, unterzeichneten sie 1991 einmütig ein Manifest, das zum serbischen Nationalismus aufrief.

Beim Nachtmahl wird der Direktor des Goethe-Instituts verabschiedet, ein Pommer, der als Pensionär nach Hamburg zurückkehrt. Er erzählt von der Präzisionsbombardierung des Regierungsviertels. In der Tat sind in der Stadt nahezu keine Kriegsspuren zu entdecken.

– *Zur Politik des Landes*: etwa 40% der Bevölkerung gelten als Nationalisten. Die Kirche ist, wie in diesen Ländern üblich, mit erstarrten Traditionen liiert. Belgrad selbst gilt als *die* Großstadt auf dem Balkan. Zum Beispiel gibt es hier eines der bedeutendsten Filmarchive und ein starkes Musikleben. Doch dahinter lauern die Schatten der Vergangenheit. Das Amselfeld lebt fort als mystisches, ganz und gar anachronistisches Stiftungsereignis. Widerstände treten nur punktuell auf, haben keine Massenbasis, wie man früher sagte. Im Hintergrund agiert eine gut ausgerüstete Maffia. Die Wirtschaft ist zum großen Teil noch in staatlicher Hand, also auch in von postideologischen Profiteuren. Ein sehr verworrenes Bild. Jemand bemerkt, Serbien habe es im 19. Jahrhundert versäumt, eine Nation zu werden, wie es den Polen, Tschechen und Ungarn gelungen sei. Tatsache ist, daß Serbien sich in seiner Geschichte verheddert und daß man sich der Geschichte bedient, um aktuelle Ziele zu verfolgen, eine Realitätsferne, die Gewalt zur Folge hat. Das winzige Kosovo erscheint wie eine unsinnige Mutprobe; serbische Klöster dienen als Faustpfänder, voller Weihrauchschwaden.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

11. LITAUEN

11.1. Levinas-Tagung in WILNA und Besuch in KAUNAS

April 2006

Die Levinas-Tagung, die im Januar dieses Jahres in Jerusalem stattfand, findet vom 2. bis 6. April in Litauen ihre Fortsetzung, Joëlle Hansel, die Enkelin von Levinas, ist mit ihrem Mann wieder als Veranstalterin dabei. Ich wohne im Hotel Conti am Rande der Altstadt.

Wilna, so der alte Name, lebt von einer Durchmischung verschiedener Traditionen, der litauischen, der polnischen, der russischen, der weißrussischen und der jüdischen. Von der letzteren gibt nach dem Holocaust nur noch die Restspuren zweier Ghettos: schmale Straßen, abgeblätterte hebräische Aufschriften, die Synagogen meist zerstört. Etwa ein Drittel der Bevölkerung war einst jüdisch. Die Kirchen in der Stadt sind katholisch (litauisch, polnisch), russisch-orthodox und lutheranisch. Die von Jesuiten gegründete Kasimir-Kirche, inzwischen Universitätskirche, wurde vom Zaren mit einer klassizistischen Fassade versehen und diente in der Sowjetzeit unter anderem als Museum für Atheismus. Sankt Nikolaus ist die älteste römisch-katholische Kirche des Landes, der Backsteingotik zugehörig. Dieser regionale Stil, der aus dem Mangel an Naturstein eine architektonische Tugend macht, reicht von Norddeutschland bis ins Baltikum.

Die Stadt ist auf leicht unebenem Gelände erbaut, die Hauptstraße steigt leicht an. Auf einem Hügel steht die Burg mit ihren Resten. Unten fließt die Vilnele/Vilnia (dt. Welle), die am Fuße des Burgberges und in die Neris (dt. die Wilde) mündet, Am anderen Ufer entstand eine moderne Stadt, darinnen ein klotziges Stadium aus der Sowjetzeit, das abgerissen werden soll. Das Universitätsgebäude entstand in einem mittelalterlichen Stadtviertel, die Fassade der vielfach umgebauten Universitätskirche zeigt eine Mischung aus Barock und Klassizismus. Die Bibliothek enthält alte Buchdrucke, Kommentare auf Lateinisch, spätere Schriften auf Polnisch, Russisch, Jiddisch und Litauisch.

Straßenszenen: Jemand klaubt Zigarettenkippen unter einem Auto auf, jemand jagt einen anderen mit einem kräftigen Tritt in den Hintern davon. Im Hof des russisch-orthodoxen Klosters zum Heiligen Geist erscheinen bärtige Mönche, ein Wächter im gefleckten Militärdreß. In den Straßen flanieren elegante Damen mit Ohrgehänge. Es gibt vornehme Hotels wie „Astoria“. In der Nähe wohnte der polnische Nationaldichter Mickiewicz, an den heute auch ein litauisches Denkmal erinnert. Ein Bernsteinmuseum erinnert an die Ostseenähe. Wilna ist heute eine Hauptstadt mit 750.000 Einwohnern und einem inzwischen auf ein Fünftel geschrumpften russischsprachigen Anteil. In der Zwischenkriegszeit war Kaunas zeitweilige Hauptstadt Litauens, da Wilna zu Polen

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gehörte. Von der einst gut ein Drittel ausmachenden jüdischen Bevölkerung ist nur noch ein verschwindender Anteil zurückgeblieben.

Eine Busfahrt führt uns nach KAUNAS. Mitten durch die Stadt läuft die Freiheitsallee. Die Bevölkerung ist homogener als die der Hauptstadt, ca. 90% sind Litauer. Vor dem Krieg lebten hier 40.000 Juden, viele in *Slobodka/Vilijampolė*, wo die Nazis nach dem Angriff auf die Sowjetunion ein Zwangsghetto anlegten. Dort steht eine Jewischa, eine Tora-Schule, noch 1938 wurde sie vergrößert, kurz bevor die Vernichtung begann. Heute befindet sich in den Räumen eine kleine Fabrik.Vor der Stadt liegt IX fortas, Neuntes Fort: Todesfelder, wo Tausende deportierter Juden, auch aus dem München-Schwabinger „Judenhaus" in der Jakob Klar-Straße, erschossen und verscharrt wurden. Ein gigantisches Felsendenkmal erinnert daran. Wir suchen die Straße auf, wo Levinas geboren wurde, und das Haus, wo die Eltern wohnten. In der Freiheitsallee, nicht weit von der Wohnung der Familie Levinas, befindet sich ein traditionsreiches Literaten-Café.

Zu Levinas und seiner Beziehung zu Litauen: Laut Zeugnis von Tochter und Enkelin äußerte Levinas sich nahezu nie zu seinem Herkunftsland. Doch er sprach neben Russisch und Jiddisch auch Litauisch („Sprachen sind für mich kein Problem"). So bleibt die Frage, wie litauisch Levinas war. Sein Vater änderte den gebräuchlichen Namen *Levine* um in die litauische Form *Levinas*, aus der in Frankreich erst spät *Lévinas* wurde.

Das Umland von Kaunas besteht aus Birkenheide und viel unbebauter Fläche. Litauen hat zur Zeit gut drei Millionen Einwohner, viele sind ausgewandert. Einige Tagungsteilnehmer, die aus den USA, aus Kanada, Frankreich und Israel angereist sind, haben litwakische Vorfahren. Während der Busfahrt höre ich lebhafte Gespräche auf Hebräisch. Zu den Teilnehmern gehört auch eine russische Gruppe. Von der Petersburger Universität für Religionsstudien und Philosophie kam Alexei Chernyakov, Religionsphilosoph und Mathematiker, und aus Moskau Anna Yampolskaya, beide gute Levinas-Kenner. Aus Wilna und Kaunas waren einige jüngerer Phänomenologen dabei. Tomas Sodeika, der einst bei mir in Bochum studierte, übersetzte Husserls *Cartesianische Meditationen*. Der osteuropäische Flügel war entschieden stärker als der angelsächsische. Aus den USA sind Algis Mickunas und Alphonso Lingis angereist, zwei Phänomenologen litauischer Herkunft. Berechtigten Beifall erhielt Mickunas für seinen freien Vortrag in nachgelerntem Litauisch.

Erstaunlich ist die Wirkung, die in solch kleinen Ländern von einer einzigen Person ausgehen kann: Patočka in Prag, Ingarden in Krakau und hier nun Levinas. Das Treffen ist frei von Nostalgie, von der Levinas wenig hielt. Eine Aufbruchstimmung breitet sich aus, ein Erinnern durchaus, aber ein Erinnern nach vorn, wie Kierkegaard es wollte.

Internationale Kontakte vollziehen sich nicht ohne Mühe: Die Russen reisen her unter Visumzwang. Man fährt von St. Petersburg mit dem Nachtzug nach Minsk, dann mit dem Bus nach Wilna. Mit Lettland und Estland gibt es wenig

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kontakte. Eigene Identitätsfindung, aber ohne nationalistische Töne. Russisch-Kenntnisse sind in dieser Region unter Doktoranden noch selbstverständlich. Beim Abflug letzter Schnee auf den Feldern.

11.2.Tagung „Phenomenology and Human Sciences" in KAUNAS

April 2008

Vom 24.-28.4. findet eine Tagung der skandinavischen Gesellschaft für Phänomenologie statt mit Teilnehmern aus allen fünf nordischen Ländern, dazu die Litauer aus Wilna und Kaunas, einige Gäste aus Minsk und sowie aus West- und Südeuropa. Den Kern dieser regionalen Phänomenologie bilden Forschende aus dem Ostseebereich, offiziell verständigt man sich auf deutsch und englisch.

Wir wohnen im Hotel Daniela. Nach hinten hinaus steht eine trostlose Betonruine, schräg gegenüber liegt unter der Hausnummer 17 der Hof, an dem die Eltern von Levinas wohnten, davor das Trottoir, auf dem sie ermordet wurden, und nicht weit davon die Straße, wo Levinas geboren wurde. Das Geburtshaus wurde später von Frau Levinas verkauft; der Preis ließ sich herunterhandeln, weil gegenüber das Gefängnis steht und im Haus ein öffentliches Bad war. Es stand in einer etwas trübseligen, zum Fluß hin gelegenen Sackgasse (*Spaustuvininkų G.*), Alles hellt sich auf, wenn man die Freiheitsallee (*Laisvės alėėja*) auf und ab geht, zwei Baumreihen mit Bänken, eine litauische Form von „Unter den Linden". Am oberen Ende steht eine russisch-orthodoxe, inzwischen römisch-katholische Kuppelkirche, strahlend weiß wie ein Eisgebirge in der Sonne leuchtend.

Das untere Ende der Allee führt in die alte Stadt, *Senamiestis* und *Naujamiestis*, seltene slawische Anklänge in den Namen. Das Litauische bildet zusammen mit dem Lettischen und dem Preußischen eine baltische Sprachgruppe. Die erste Grammatik des Preußischen wurde im 19. Jh. verfaßt. „Randvölker", ja, aber Ränder als Übergangszonen. In der Altstadt liegt ein großer Rathausplatz, das Rathaus in weiß leuchtendem Stein, ringsum die Kathedrale und eine Reihe weiterer Kirchen. Hinter dem Backsteinbau der Franziskanerkirche stößt man auf den Zusammenfluß der beiden großen litauischen Flüsse Nemunas (dt. Memel) und Neris (weißruss. Wilija), zwischen den Uferweiden ein Kastell. Es gibt zwei konträre Stadtplanungen: Umbau und Neubau der Altstadt oder Errichtung einer neuen Stadt neben der alten. In Kaunas wählte man wie in Prag das Nebeneinander von Alt und Neu. Sodeika meint, Levinas sei der einzige Bürger der Stadt, der im Ausland bekannt sei. Ich bitte ihn, einige vorbeikommende Studenten probeweise zu fragen, ob sie Levinas kennen. Die Antwort lautet: „No, but please tell a lie", man geniert sich wegen seiner Unkenntnis, so besteht Hoffnung. Doch Klischees wie die vom Prophet im eigenen Land treffen nicht selten zu.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Tagung ist lebendig. Enttäuschend unter den Rednern sind einige Ältere, die ‚gesetzt', sprich: eingeladen wurden und Bekanntes wiederholen. Ein junger Mann aus Minsk, dessen Kopf mit Gedankenschwaden angefüllt ist, spricht von ‚Postphänomenologie', doch eine solch historisierende Gedankenakrobatik ist die Ausnahme. Es gibt tüchtige Lehrerinnen und Lehrer im mittleren Alter, dazu Leitfiguren wie Sarah Heinämaa aus Helsinki, Dan Zahavi aus Kopenhagen, Hans Rein aus Stockholm, Mintautas Gutauskas aus Wilna und Tomas Sodeika aus Kaunas. Die Deutschkenntnisse sind teilweise ausgezeichnet. Ich selbst spreche zum Thema „Leibliche Schmerzerfahrung".

Mildes Frühlingswetter, Grün überall, sanfte Luft. In der Innenstadt stehen windschiefe Holzhäuser, Rückkehr der Kultur zur Natur, dazu ungepflasterte Innenhöfe, dorfähnliche Einsprengsel. Der städtische Grund und Boden ist offenbar weniger durchkapitalisiert als in westlichen Großstädten, so hat die Stadtkarte mehr weiße Flecken. Das russische Fernsehen zeigt eine lange Osterprozession mit Würdenträgern, die leicht verschlagen dreinblicken. In einem Kriminalfilm mit Milizwagen, die sich in schmalen Gassen bewegen, herrschen andere Tempi: lange Blicke, verzögerte Gesten. Bei aller Vereinheitlichung von Lebensstilen findet man noch Spuren einer andersartigen Welt, weniger gestylt und dynamisiert, wie lange noch?

11.3. Einladung der Agora Baltica in WILNA

12.-15. Mai 2013

Ankunft am 11. Mai gegen Mitternacht, mein Ecotel liegt in der Neustadt jenseits der Neris, ringsum moderne Bauten, dazwischen Holzhäuser mit Obstgärten, geparkte Autos in den Vorgärten, auch zerfallende Häuser. Offenbar ist der zentrale Boden weniger knapp und kostspielig als in unseren westlichen Großstädten, so gibt es ländliche Oasen mitten in der Stadt, wie sie bei uns nachträglich als Biotopen angelegt werden.

Am Sonntag gehe ich über die Brücke hinüber zum Platz der Kathedrale, Herausgeputzte Jungen und Mädchen feiern Erstkommunion. Anders geht es zu in der Künstlerstadt *Užupio*. Mit ihren Atelierhäusern und frei zugänglichen Gärten liegt sie wie ein kleiner Garten Eden in einer Schlaufe der Vilnia. Auf einem Platz steht das Denkmal des *Užupio angelas*, ein blasender Engel. Die Künstlerstadt hat ihre eigene Verfassung: *People have the right to live near the Vilnelė* (= Flüßchen), *and the Vinele has the right to flow near the people.* Das zerfallene Gebiet hatte vor dem Krieg eine gemischte Bewohnerschaft, nun ersteht es neu.

Die Stadt ist voller Kirchen und Klöstern. Die Backsteinkirche St. Nikolaus mit ihrem Treppengiebel ist von einem Kirchhof umgeben, in einem Hinterhof die Lutherische Kirche. Ringsum blühende Kastanien, Fliederbüsche, Innenhö-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

fe mit Holztreppen und Holzbalkons. Zu den Spuren des alten Ghettos gehört das Geburtshaus des Gaon (des Weisen) von Wilna.

Gaonas Elighu E. G. (auf hebräisch)
1720-1797 1797- 1720

Von den Synagogen steht nur noch die moderne Choral Synagoge vom beginnenden 20. Jh, ein eklektizistischer Kuppelbau. Er überlebte Nazizeit und Sowjetregime durch Fremdnutzung. 1943 lebten im Wilnaer Ghetto wohl mehr als 50.000 Juden.

Die gesamte Geschichte ist gegenwärtig im Jüdischen Museum, einem zweistöckigen Holzhaus. In der Dokumentenabteilung stößt man auf bekannte Namen wie Jascha Heifetz, Chaim Soutine und Emmanuel Levinas. Die Juden wurden eingepfercht ins Ghetto, in Arbeitslager gebracht, es bildeten sich Widerstandsgruppen, Von den Bischöfen kam eine Zustimmungserklärung: „Die Deutschen tun recht...“ Am Ausgang des Museums befindet sich eine Tafel mit einem Spruch aus Yad Vashem, der die Singularität des Leidens und dessen Welthaltigkeit betont:

Whoever saves a single life, saves an entire universe.

Verfolgungskaskaden: auf die Verfolgung durch die Deutschen folgte die Drangsalierung der restlichen jüdischen Gemeinde durch die Sowjets, ein perverser Kosmopolitismus. Grabsteine wurden genutzt für Treppen, die hinauf zum repräsentativen Tauro-Hügel führen, wo nun ein Haus der Gewerkschaften steht. [Ähnlich wurde der Prager Wenzelplatz in der kommunistischen Ära mit Brocken jüdischer Grabsteine gepflastert, die teils Daten aus den 1970er Jahren enthielten, so laut Bericht der *Süddeutschen Zeitung* vom 25.5.2020: „Totengedenken in Würfeln“.] Nach langer Zerstörungsgeschichte ist die Stadt nun voller Leben, die Universität steht mitten darin.

Ich bin für zwei Tage eingeladen von der „Agora Baltica“. Mein Vortrag behandelt die „Phänomenologie der Aufmerksamkeit“, gefolgt von einer Diskussion zur „Politik an den Grenzen der Normalität“ und begleitet von Interviews und Gesprächen am Abendtisch. Die alte European Humanities University hospitiert nach der Schließung in Minsk am hiesigen Tauro-Hügel als Universität im Exil. Dozenten reisen zu Blockveranstaltungen hierher, die Sprachen variieren, auch Einheimische sind beteiligt, darunter als alter Bekannter Mintautas Gutauskas, der eine Doktorthese über den „Raum des Dialogs“ verfaßt hat. Olga Shparaga ist allgegenwärtig mit ihrer Energie. Der Minsker Rektor, einsames Haupt wie früher, legt alte Platten auf und entzieht sich. Felix Ackermann, Schüler von Karl Schlögel, bemüht sich kräftig um die Einrichtung interdisziplinärer „Deutschland-Studien“, viel unerläßliches Patchwork. [Von den Schwierigkeiten zeugt sein mit viel Witz und Humor verfaßtes Buch *Mein litauischer Führerschein. Ausflüge zum Ende der Europäischen Union*, Suhrkamp 2017.]

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

12. SLOWAKEI

12.1. Im Schloß SMOLENICE

13.-15. September 2010

Die Tagung findet statt auf dem Schoß Smolenice, im 20. Jh. umgebaut im ‚romantisierenden' Stil. Ringsum Parkwiesen mit alten Eichen und Kiefern. Eine Herbstwanderung führt mich in die „Kleinen Karpaten", 750 Meter hoch. Eine kräftige, fast alpine Fauna, rote Hagebutten.

Veranstalter der Tagung sind die slowakische Akademie der Wissenschaften und das Philosophische Institut in Bratislava, mit Teilnehmern aus dem ganzen Land, aber wenigen Tschechen. Intersubjektivität ist das zentrale Thema. Es gibt Vorträge zu Tugendhat, der im nahen Brünn geboren wurde, zur neueren französischen Philosophie, besonders zu Henry, Marion, Richir. Mein Vortrag behandelt das Motiv der Stellvertretung, beim Abtasten des Bodens finde ich Unterstützung bei einem Kenner Kierkegaards und einem Ethiker aus Kopenhagen. Der Übersetzer der *Kritik der reinen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraf*t stellt sich vor; als man in den Siebziger Jahren die Übersetzung der ersten Kritik veröffentlichte, wurde auf der ersten Seite noch pflichtschuldig Marx erwähnt. Auch Heidegger ist gegenwärtig, der aus Mähren stammende Husserl weniger. In Bratislava gibt es eine eigene Abteilung für Analytische Philosophie, aber auch das eigene 19. Jh. wird neu entdeckt bis hin zu Wurzeln bei Herder.

12.2. In der Grenzstadt BRATISLAVA

13.- 16. Oktober 2012

Eine Tagung im Institut für Philosophie mit zusätzlichen Teilnehmern aus Prag, Polen, Ungarn und Frankreich. In meinem Vortrag „Geburt des Ethos aus dem Pathos" präsentiere ich wunschgemäß meine responsive Phänomenologie, die hier nur in Ansätzen bekannt ist. In den Beiträgen und den Debatten kommt neben Husserl viel Levinas vor, Ernst Tugendhat ist als gebürtiger Mähre gegenwärtig, man ist auf der Suche.

Ich wohne im Trakt eines Studentenheims nahe dem Botanischen Garten. Jana Tomašovičová, meine herzlich besorgte Gastgeberin, reist Tag für Tag aus Trnava an.

Ein kühler, strahlender Herbst. Der Hauptplatz dient als städtischer Treffpunkt, großartiger Jugendstil, Café, Französische Botschaft, kulturelle Präsenz wie einst. Die Straße, die zum Michaelstor führt, ist umgeben von schmalen Gassen und Hinterhöfen, alles auf engem Raum.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bratislava hat eine beachtliche Geschichte als Grenzstadt, war lange Zeit Krönungsstadt der Ungarn mit Maria Theresia als Schutzherrin. Bis 1919 war die Bevölkerung zur Hälfte deutschsprachig, zur Hälfte ungarisch. Nun wohnt ein Drittel der slowakischen Bevölkerung in der Hauptstadt. Vom Südwestturm des Schlosses blickt man weit übers Land: Österreich voller Windräder, donauaufwärts sind es nur wenige Kilometer nach Ungarn, im Norden die Kleinen Karpaten. Am Rande der Stadt wachsen viele Hochhäuser und Glasbauten empor, aber die kostbare Substanz wird gewahrt. Kann man von Ostmitteleuropa sprechen, dann sicher hier.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783956507700-153, am 14.08.2024, 00:11:15
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb